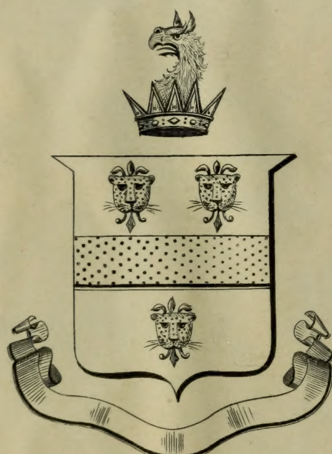
BALLADEN BUCH





Mit Genehmigung der Photographischen Union in München

DER ABENTEURER. VON ARNOLD BÖCKLIN

BALLADEN BUCH

GESAMMELT VON
FERD·AVENARIUS

MIT BILDERN NACH ARNOLD BÖCKLIN / J. V. CISSARZ / ROBERT ENGELS / FIDUS / ANGELO JANK / MAX KLINGER / KÄTHE KOLLWITZ / ADOLF MENZEL MORITZ VON SCHWIND / HANS THOMA / ALBERT WELTI UND LUDWIG VON ZUMBUSCH

HERAUSGEGEBEN
VOM KUNSTWART

MÜNCHEN / GEORG D. W. CALLWEY

31. BIS 40. TAUSEND

Was für mein lyrisches Hausbuch gilt, gilt für dieses „Hausbuch erzählender Dichtung" geradeso: auch dieser Band hier hat ganz und gar keine literarhistorischen Ziele, auch er will ganz und gar nicht „charakterisieren", weder Dichter noch Dichtungszeiten, auch er will, kurz gesagt, nicht dem Lernen, sondern dem L e b e n dienen. Auch ein Dichterwerk ist nur ein M i t t e l, kein Zweck, ist um so besser, je mehr es im Bewußtsein des Lesers sich selber auslöscht und mit gesammelter Kraft das Stück I n n e n l e b e n fühlen läßt, das sein Gehalt ist. Lag mir das Ziel somit anderswo als den meisten Anthologen, so mußte ich auch hier, wie beim Hausbuch, einen andern Weg suchen als sie. Für Auswahl wie für Anordnung kam gerade wie beim lyrischen Hausbuch allein der Lebensgehalt der Dichtungen in Betracht, wie er mir erschien. Die schwierigste Arbeit war hier wie dort nicht die kritische, die Auslese, sondern die künstlerische, die Zusammenstellung. Ob sie mir so gelungen ist, daß das eine Gedicht das andre fördert und hebt, das weiß ich nicht. Daß ein Ineinanderwirken der Stimmungen nicht in dem Maße erreichbar war wie bei der reinen Lyrik, versteht sich ja bei dem „objektiveren" Wesen der Ballade von selbst. Doch haben sich aus dieser Art der Zusammenstellung auch wieder ganz ohne mein Zutun fast überraschende Wirkungen entwickelt. Wie wundersam tiefäugig schaut aus all ihren sonderbaren Kindern Mutter Natur selber uns an, wenn wir die Gedichte von Geistern und Gespenstern einmal so beieinander sehen! Wie entrollt sich das große Epos vom Menschensein unter den Dichtungen „im Schein der Geschichte"! Wie leuchtet am Schlusse sogar hier bei den „Erzählern" das Sinnen und Sehnen, das Rätseln und Hoffen des innerlichsten deutschen Wesens auf! Wiederum ganz ohne mein Verdienst, rein aus dem Wesen selber ergaben sich auch schöne Einzelwirkungen. Die ergreifendste ist für mein Gefühl der Eindruck der beiden Volkslieder vom Jesusleiden zwischen den Stoffen der Antike — ist es nicht, als sähe man den Stern von Nazareth selber mitten in der fremden Welt aufleuchten?

Der künstlerische Zweck dieser Sammlung ist daran schuld, daß ich manchem Leser sicherlich nicht korrekt genug gewesen bin. Zwar, daß der Titel „Balladenbuch" einige Körner Salzes braucht, hat andre Gründe. Auch die drei wichtigsten „einschlägigen" Gedichtsammlungen der letzten Jahre, die von Liliencron, Münchhausen und Scholz, haben die „Ballade"

in ihren Titeln, obgleich sie sich genau so wenig auf eigentliche Balladen beschränken wie dieses Buch hier — es fehlte eben uns allen in der deutschen Sprache ein Wort, das, was wir sagen wollten, titelgerecht knapp aussprach. Die Aufschrift „Hausbuch erzählender Dichtung" hätte zudem im Buchhandel wegen des gemeinsamen Wortes „Hausbuch" zu Verwechslungsärgernissen ohne Ende geführt. Und ganz korrekt wäre sie immer noch nicht gewesen, denn ich werde mich schön hüten, einen Stein, der mir besonders gut in den Bau paßt, deshalb liegen zu lassen, weil er einen andern Stempel trägt als die ringsum. Dafür hat das Gebiet des Balladen-Hausbuchs auch wieder Inseln im rein Lyrischen. Der Gesamtcharakter ist dort lyrisch, hier episch, oder wohl besser gesagt: lyrisch-dramatisch, mehr besagt der Titelunterschied nicht. Beide Bücher ergänzen sich aber auch insofern, als nur zwei Gedichte in beiden zugleich stehen.

Ich bin auch in andrer Beziehung nicht „pedantisch" gewesen. Ich habe hier so gut wie beim lyrischen Hausbuch ein paarmal nur einzelne Strophen hereingenommen, wo der Abdruck des Ganzen den Organismus gestört hätte. Natürlich hab ich das jedesmal durch die Überschrift kenntlich gemacht. Sonst kann an den Texten der Kunstdichtungen höchstens durch Abschreiber oder Setzkastenteufel geändert worden sein, wo mir nicht der Dichter selber eine Änderung erlaubt hat — aber gegen Abschreiber und Setzerteufel hatte ich diesmal in dem Überwacher der Korrekturen, Herrn Prof. Dr. M. Rohde in Goslar, einen mich sehr zu Dank verpflichtenden starken Verbündeten. Nur bei einigen Volksliedern habe ich mich nicht strenge gebunden gefühlt, wenn ich aus den verschiedenen Lesarten innerliche Einheiten gewinnen wollte. Was die „mündlichen" Bearbeiter getan, schien da auch mir erlaubt.

Für die Schrift mußte der hohen Auflage wegen Maschinenschrift genommen werden, so daß ich leider bei der Wahl der Typen ebenso wie beim lyrischen Hausbuche lästig beschränkt war. Eine andere Type als dort habe ich gewählt, weil die Illustrationsweise eine andre war. Mit dieser habe ich eine Neuerung versucht. Auch der an Innenleben reichste einzelne Illustrator hätte der Fülle dieser Gesichte nur hier und dort gerecht werden können. So wollt ich denn versuchen, welchen Klang es gäbe, wenn frei vom Text die Maler hülfen, die mit starker Kraft auf *ihre* Weise Balladenstimmungen gebannt haben. Freilich, ein Gedicht gibt im Abdruck alles, was es hat, ein als Illustration gezeichnetes Blatt ebenso, aber ein gemaltes oder radiertes Bild bei bescheidener Wiedergabe nur einen Schatten. Trotzdem und obgleich ich mich bis auf Böcklins „Abenteurer" an Bilder einigermaßen passenden Hochformates gebunden hielt, scheint mir der Versuch geglückt, wenn

ich nicht die buchkünstlerische, sondern die poetische Gesamtwirkung als das Wichtigste ansehe. Und ich durfte mir ja nicht verhehlen, daß alle Buchkunst doch nur eine feine äußerliche Zucht ist, vortrefflich an sich, aber übel am Platz, wo dem Ausdruck des Gehaltes anderes besser dienen kann oder sie diesen Ausdruck gar stört. So hielt ich mich berechtigt, ohne weitere Sorgen unter den edelsten Schätzen unsrer Kunst frei das zu wählen, was mir am besten hierher zu gehören schien.

Auf die Vertretung meiner eignen Dichterei habe ich aus demselben Grunde wie bei der lyrischen Sammlung verzichtet.

Ein dritter Band des Hausbuch-Werks wird zum vorläufigen Abschluß dieser Kunstwartarbeit die Welt mit andern Gedichten in wieder anderm Lichte zeigen. Die Vorarbeiten dazu sind schon weit gediehen; ich hoffe, ihn den Freunden im kommenden Jahre vorlegen zu können.

Gossensaß, im November 1907 F. Avenarius

Zum dritten Neudruck

Leser und Kritiker haben dem „Balladenbuch" einen ebenso schnellen Erfolg bereitet, wie dem lyrischen Hausbuch; schon ist der Druck des dritten Zehntausends nötig. Erfolg verpflichtet. Ich habe mich bemüht, zu bessern, wo ich konnte.

Eine Anzahl von Dichtungen, alter wie junger, ist ganz neu ins Buch gekommen. Was mir durch öffentliche Besprechungen und private Zusendungen an Wünschen und an Material zuging, habe ich sorgfältig durchgesehn. Ich danke allen, die sich in dieser Weise um das Buch bemühten. Aufnehmen konnte ich aber natürlich von dem Empfohlenen nur, was meinem Urteil nach dareingehörte, denn ein Anthologe kann ja nur dadurch dem Fortschritte dienen, daß er aufrichtig nach dem eignen Empfinden wählt. Meine Stoffkenntnis ist nicht ganz gering, ich darf deshalb meine Kritiker bitten, etwaige unerfüllte Wünsche lieber den Abweichungen, wenn sie wollen: den Mängeln meines Geschmacks im Vergleich zu dem ihrigen als ungenügender Belesenheit zuzuschreiben. Wer zum Beispiel glaubte, ich hätte gewisse Balladen aus der Romantik nicht aufgenommen, weil ich diese Literatur nicht kenne, der irrte; mein Urteil ordnet nur die Romantiker anders und bewertet sie anders, als heute die meisten tun. Mit den düstern Dichtungen von Solitaire zum Beispiel gab ich ja sogar einem Romantiker das Wort, den nicht einmal die beiden umfangreichen Spezial-Anthologien für Romantik, die von Oppeln-Bronikowski und die von Benzmann, vertreten haben.

Die Münchhausensche Bearbeitung der „Weissagung der Wala" schien mir beim Nachprüfen, so schön sie ist, an diesen Platz doch nicht gleich

gut zu passen, wie eine neuere Übertragung des wunderbaren Edda-Gesanges, die sich noch näher an den Urtext hielt, nach Fischbach. Ebenso fügte ich an Stelle der Grisebachschen Bearbeitung des Tannhäuserliedes eine strengere Übersetzung ein, die Hans Böhm für diesen Zweck bearbeitet hat.

Was die Bilder belangt, so ließ ich Weltis „alten Geiger" weg, weil bei der Reproduktion gar zu viel vom Werte des Originals verloren ging. An Stelle dieser einen kamen jedoch fünf andre Bilderbeilagen ins Buch, und ich meine, wertvolle. So hoffe ich, das „Balladenbuch" ist nicht nur stärker, es ist wirklich auch reicher geworden.

Dresden, Ende Oktober 1909 A

Zum vierten Neudruck

Nun sind wir schon bis zum vierzigsten Tausend des **Balladenbuchs gekommen! In unsrer, bekanntlich, so außerordentlich nüchternen Zeit, die sich, bekanntlich, um nichts weiter kümmert, als Dreadnoughts,** Luftschiffe, Unterseeboote, Fernlenkboote, Heilseren, Flugapparate, Funkentelegraphen, Röntgenstrahlen, Radiumwirkungen und so fort. Um nichts weiter? Wie ist es töricht, das Wort von der „nüchternen" Zeit! Hat irgendeines Schwärmers Kopf denn schon „romantischere" Dinge ausgeheckt, als die genannten? Vielleicht, daß sie denen zu Nüchternheiten werden, die sich beruflich damit beschäftigen, den andern bieten sie alle Tummelplätze „romantischer", nein: schlechtweg poetischer Gefühle, ob er das, der Tummler selbst, auch gar nicht ahnt. Tummel- und Übungsplätze. Kein Wunder, daß die Schwachen unter diesen „nüchternen" Zeitgenossen dann nebenbei noch allen möglichen Hokuspokus, bis zu Geisterbeschwörungen, betreiben. Die stärkeren sind sich dessen bewußt, daß als Poesie zu pflegen ist, was seinem Wesen nach poetisch ist. Und finden auch in den alten Balladen dasselbe Ewige, dessen zeitliche Boten gepanzert oder geflügelt, riesenhaft dräuend oder zwergenhaft verschmitzend, allen als mächtiges Gesicht oder allen unfindbar an Winzigkeit durch unsre Gegenwart schreiten oder geistern. Nein, ich wundere mich über das vierzigste Tausend des Balladenbuchs nicht mehr.

Die neue Auflage ist gegen die vorige nicht wesentlich verändert. A



NEBELREITER. VON ALBERT WELTI

Ein Buch der Natur

Ballade

Und die Sonne machte den weiten Ritt
Um die Welt,
Und die Sternlein sprachen: „Wir reisen mit
Um die Welt";
Und die Sonne, sie schalt sie: „Ihr bleibt zu Haus!
Denn ich brenn euch die goldnen Äuglein aus
Bei dem feurigen Ritt um die Welt."

Und die Sternlein gingen zum lieben Mond
In der Nacht,
Und sie sprachen: „Du, der auf Wolken thront
In der Nacht,
Laß uns wandeln mit dir, denn dein milder Schein
Er verbrennet uns nimmer die Äugelein."
Und er nahm sie, Gesellen der Nacht.

Nun willkommen, Sternlein und lieber Mond,
In der Nacht!
Ihr verstehet, was still in dem Herzen wohnt
In der Nacht.
Kommt und zündet die himmlischen Lichter an,
Daß ich lustig mit schwärmen und spielen kann
In den freundlichen Spielen der Nacht.

Arndt

Das Wunder im Kornfeld

Der Knecht reitet hinten, der Ritter vorn,
Rings um sie woget das blühende Korn . . .
Und wie Herr Attich herniederschaut,
Da liegt im Weg ein lieblich Kind,
Von Blumen umwölbt, sie sind betaut,
Und mit den Locken spielt der Wind.

Da ruft er dem Knecht: „Heb auf das Kind!"
Absteigt der Knecht und langt geschwind:
„O, welch ein Wunder! — Kommt daher!
Denn ich allein erheb es nicht."
Absteigt der Ritter, es ist zu schwer:
Sie heben es alle beide nicht!

„Komm, Schäfer!“ — sie erheben's nicht! —
„Komm, Bauer!“ — sie erheben's nicht!
Sie riefen jeden, der da war,
Und jeder hilft: — sie heben's nicht!
Sie stehn umher, die ganze Schar
Ruft: „Welch ein Wunder, wir heben's nicht!“

Und das holdselige Kind beginnt:
„Laßt ruhen mich in Sonn und Wind:
Ihr werdet haben ein fruchtbar Jahr,
Daß keine Scheuer den Segen faßt:
Die Reben tropfen vom Moste klar,
Die Bäume brechen von ihrer Last!

Hoch wächst das Gras vom Morgentau,
Von Zwillingskälbern hüpft die Au;
Von Milch wird jede Gölte naß,
Hat jeder Arme genug im Land;
Auf lange füllt sich jedes Faß!“
So sang das Kind da — und verschwand. **Kopisch**

Der Nöck

Es tönt des Nöcken Harfenschall:
Da steht der wilde Wasserfall,
Umschwebt mit Schaum und Wogen
Den Nöck im Regenbogen.
Die Bäume neigen
Sich tief und schweigen,
Und atmend horcht die Nachtigall. —

„O Nöck, was hilft das Singen dein?
Du kannst ja doch nicht selig sein!
Wie kann dein Singen taugen?“ —
Der Nöck erhebt die Augen,
Sieht an die Kleinen,
Beginnt zu weinen . . .
Und senkt sich in die Flut hinein.

Da rauscht und braust der Wasserfall,
Hoch fliegt hinweg die Nachtigall,

Die Bäume heben mächtig
Die Häupter grün und prächtig.
O weh, es haben
Die wilden Knaben
Den Nöck betrübt im Wasserfall!

„Komm wieder, Nöck, du singst so schön!
Wer singt, kann in den Himmel gehn!
Du wirst mit deinem Klingen
Zum Paradiese dringen!
O komm, es haben
Gescherzt die Knaben:
Komm wieder, Nöck, und singe schön!"

Da tönt des Nöcken Harfenschall,
Und wieder steht der Wasserfall,
Umschwebt mit Schaum und Wogen
Den Nöck im Regenbogen.
Die Bäume neigen
Sich tief und schweigen,
Und atmend horcht die Nachtigall.

Es spielt der Nöck und singt mit Macht
Von Meer und Erd und Himmelspracht.
Mit Singen kann er lachen
Und selig weinen machen! —
Der Wald erbebet,
Die Sonn entschwebet . . .
Er singt bis in die Sternennacht! Kopisch

Das Elfenroß

Es hatt eine Dam einen Renner flink,
Ein rasches, rotes Roß;
Zum Boden herab die Mähne hing,
Blitzfunken die Nüster schoß.

Dem Renner, dem war sie treu und hold,
Mit Silber war er gezäumt,
Beschlagen der Huf mit rotem Gold,
Mit Perlen der Gurt gesäumt.

Und eh die Sonne am Himmel schwamm,
In dem Stalle die Dame war,
Sie kämmte dem Tier mit goldigem Kamm
Sein goldiges Mähnenhaar.

Und Seide sie flocht und Perlenband
Mit dem Lilienfinger hinein,
Es trank der Renner aus ihrer Hand
Den roten Burgunderwein.

Den vollen Arm, den weißen Arm
Um des Tieres Nacken sie schlug;
Es rann von der Wange die Träne warm
Auf des Renners glänzenden Bug:

„Mein stolzes Roß, mein treues Roß,
Dir klag ich all mein Leid."
Aufriß das Roß, aufdehnte das Roß
Die schnaubende Nüster weit.

„Sie wollen mir trauen als Bettgenoß
Den falschen verhaßten Mann."
Da sprengte das Roß, da riß das Roß
Der goldenen Halfter Bann.

„Mein rotes Roß, mein rasches Roß,
Heut rette mich, oder nie!"
Tief senkte das Roß, tief bog das Roß
Vor der Herrin das schlanke Knie.

Und sah sie an gar bang und lang,
Gar traulich und flehentlich,
Die Dame sich auf den Renner schwang,
Der Renner von hinnen strich.

Die Schwalbe, die unten im Sturme glitt,
Sie holt ihn nimmer ein,
Der Sturm, der oben auf Wolken ritt,
Keucht ächzend hinterdrein.

Es steht ein Schloß im Elfenwald,
Ein diamantenes Schloß,
Da stockt es im Laufe, da macht es Halt,
Da stand es, das schnelle Roß.

Und als sie ihm dankend den Hals umfing,
Es koste mit Mund und Hand,
Statt des Renners der Dame im Arme hing
Der König von Elfenland:

„Du schöne Frau, du minnige Frau,
Nun sollst du mein eigen sein.
Das Elfenschloß und der Elfengau
Ist alles, alles dein!

Und wie du vordem in Hof und Stall
Kredenzt mir den roten Wein,
So kredenze fortan mir in Schloß und Hall
Die roten Lippen dein.“ Strachwitz

Die Blütenfee

Maien auf den Bäumen, Sträußchen in dem Hag.
Nach der Schmiede reitet Janko früh am Tag.
Blütenschneegestöber segnet seine Fahrt,
Lilien trägt des Rößleins Mähne, Schweif und Bart.
Lacht der muntre Knabe: „Sag mir, Rößlein traut:
Bist bekränzt zur Hochzeit, doch wo bleibt die Braut?“

Horch, ein Pferdchen trippelt hinter ihm geschwind,
Auf dem Pferdchen schaukelt ein holdselig Kind.
Solche kleine Fante nimmt man auf den Schoß,
Auf die Schulter wirft er's spielend: Ei! wie groß!
Zappelnd schreit die Kleine: „Böser Bube du!
Weh! ich hab verloren meinen Lilienschuh.“

Rückwärts sprengt er suchend ein geraumes Stück.
Wie er mit dem Schuhe eilends kam zurück,
An des Kindes Stelle saß die schönste Maid.
Da geschah dem Jungen süßes Herzeleid.

Flüsterte die Schöne: „Liebster Janko mein,
Hab ein kostbar Ringlein, strahlt wie Sonnenschein,
Bin dir hold gewogen, schenk es dir zum Pfand.
Weh! ich hab's vergessen, badend an dem Strand."

Wie er mit dem Ringlein wiederkehrte — schau!
Hing gebückt im Sattel eine welke Frau.
Ihre Zunge stöhnte: „Janko, du mein Sohn,
Weh! ein Tröpfchen Wasser! Schnell! um Gotteslohn."

Wie er mit dem Wasser kam zum selben Ort,
War zu Staub und Asche Weib und Pferd verdorrt.

Spitteler

Die Geister am Mummelsee

Vom Berge was kommt dort um Mitternacht spät
Mit Fackeln so prächtig herunter?
Ob das wohl zum Tanze, zum Feste noch geht?
Mir klingen die Lieder so munter.
O nein!
So sage, was mag es wohl sein?

Das, was du da siehest, ist Totengeleit,
Und was du da hörest, sind Klagen.
Dem König, dem Zauberer, gilt es zuleid,
Sie bringen ihn wieder getragen.
O weh!
So sind es die Geister vom See!

Sie schweben herunter ins Mummelseetal —
Sie haben den See schon betreten —
Sie rühren und netzen den Fuß nicht einmal —
Sie schwirren in leisen Gebeten —
O schau
Am Sarge die glänzende Frau!

Jetzt öffnet der See das grünspiegelnde Tor;
Gib acht, nun tauchen sie nieder!
Es schwankt eine lebende Treppe hervor,
Und — drunten schon summen die Lieder.
Hörst du?
Sie singen ihn unten zur Ruh.

Die Wasser, wie lieblich sie brennen und glühn!
Sie spielen in grünendem Feuer;
Es geisten die Nebel am Ufer dahin,
Zum Meere verzieht sich der Weiher —
Nur still!
Ob dort sich nichts rühren will?

Es zuckt in der Mitten — o Himmel! ach hilf!
Nun kommen sie wieder, sie kommen!
Es orgelt im Rohr und es klirret im Schilf;
Nur hurtig, die Flucht nur genommen!
Davon!
Sie wittern, sie haschen mich schon! Mörike

Der fehlende Schöppe

Zu Ebern hält man Hochgericht
Über Leben und Blut;
Zwölf Stühle sind zugericht
Für die zwölf Schöppen gut.
Elfe sind gekommen,
Han ihre Stühl eingenommen.

Der zwölfte Stuhl bleibt unberührt,
Niemand drauf sitzen darf;
Denn der Schöppe, dem er gehört,
Ist aus Abermannsdorf;
Aber Abermannsdorf ist versunken,
Sein Schöpp hält Gericht bei den Unken.

Da reitet von den elfen
Ein Bote hinaus zu Roß,
Der den fehlenden zwölften
Hereinladen muß.
Der Bot behält's Roß am Zügel,
Den linken Fuß im Bügel.

Mit dem rechten Fuß dreimal
Stampft er auf den Grund,
Und den Schöppen dreimal
Ruft er mit lautem Mund:
„Zu Ebern ist Schöppengericht,
Schöppe, säume dich nicht!"

Da wird es unter der Erde laut
Von furchtbarem Getos,
Der Bot nicht vor- noch rückwärts schaut,
Sondern springt auf sein Roß
Und muß schnell fort sich machen,
Sonst verschlingt ihn der Erde Rachen. **Rückert**

Das stille Kind bei Erfurt

(Bruchstück)

Habt ihr das stille Kind gesehn
Durch unsre Fluren einsam gehn —

So hört: Es wandelt ein Mägdelein
In Feld und Flur umher allein.

Weiß ist sein Kleid, bleich sein Gesicht;
Woher es kommt, man weiß es nicht.

Von Maßlieb trägt es einen Kranz;
Seine Augen haben keinen Glanz.

Es hat in der Hand 'nen braunen Stab,
Damit schlägt es die Blumen ab.

Und überall, wohin ihr blickt,
Da findet ihr Blumen abgeknickt.

So wandelt's da, so wandelt's dort;
Mit keinem Menschen spricht's ein Wort.

Mit sich nur spricht es, wo es geht,
Doch Worte, die kein Mensch versteht.

Und wollt ihr euch dem Mägdlein nahn,
Kommt euch ein seltsam Grausen an.

Und geht ihr nach dem bleichen Kind,
So reut euch euer Gang geschwind.

Ein Bauer gab ihr einen Schlag,
Der redet irr seit jenem Tag. **Bechstein**

Der Knabe im Moor

O, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
Wenn es wimmelt vom Heiderauche,
Sich wie Phantome die Dünste drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,
Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
Wenn aus der Spalte es zischt und singt —
O, schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
Und rennt, als ob man es jage;
Hohl über die Fläche sauset der Wind —
Was raschelt drüben am Hage?
Das ist der gespenstige Gräberknecht,
Der dem Meister die besten Torfe verzecht;
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
Unheimlich nicket die Föhre,
Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
Durch Riesenhalme wie Speere;
Und wie es rieselt und knittert darin!
Das ist die unselige Spinnerin,
Das ist die gebannte Spinnlenor,
Die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran, nur immer im Lauf,
Voran, als woll es ihn holen;
Vor seinem Fuße brodelt es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen
Wie eine gespenstige Melodei;
Das ist der Geigenmann ungetreu,
Das ist der diebische Fiedler Knauf,
Der den Hochzeitheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle;
Weh, weh, da ruft die verdammte Margret:
„Ho, ho, meine arme Seele!"

Der Knabe springt wie ein wundes Reh,
Wär nicht Schutzengel in seiner Näh,
Seine bleichenden Knöchelchen fände spät
Ein Gräber im Moorgeschwele.

Da mählich gründet der Boden sich,
Und drüben, neben der Weide,
Die Lampe flimmert so heimatlich,
Der Knabe steht an der Scheide.
Tief atmet er auf, zum Moor zurück
Noch immer wirft er den scheuen Blick:
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
O, schaurig war's in der Heide! Droste-Hülshoff

Romanze

Horch, horch, was singen die Wellen am Strand?
Es waren drei Jäger im Oberland,
Die wollten fischen und jagen
In ihren jungen Tagen.

Sie kamen an einen Wald so grau,
Da saß eine wilde, uralte Frau,
Die kämmte die weißen Locken,
Das Herz tät ihnen stocken.

„Vor tausend Jahren, da war ich schön,
Da jagt ich die Hirsche auf Bergeshöhn.
Kein König zog vorüber,
Er küßte mich viel lieber!

Mein Haar ward grau, und mein Haupt ward schwer,
Mag heute keiner mich küssen mehr,
Wollt ihr das Alter nicht ehren?
Ich will euch Sitte lehren!"

Drei Haare sie riß aus dem greisen Schopf,
Die wirbelt sie lachend über den Kopf;
Drei schöne Mädchen alsbalde
Hinschwebten über dem Walde.

Die Jäger standen und staunten sehr,
Dann stürmten sie nach mit Waff und Wehr,
Das flüchtige Wild zu fangen —
Sind alle verloren gegangen.

Grosse

Wechselgesang in der Walpurgisnacht

In die Traum- und Zaubersphäre
Sind wir, scheint es, eingegangen.
Führ uns gut und mach dir Ehre,
Daß wir vorwärts bald gelangen
In den weiten, öden Räumen!

Seh die Bäume hinter Bäumen,
Wie sie schnell vorüberrücken,
Und die Klippen, die sich bücken,
Und die langen Felsennasen,
Wie sie schnarchen, wie sie blasen!

Durch die Steine, durch den Rasen
Eilet Bach und Bächlein nieder.
Hör ich Rauschen? hör ich Lieder?
Hör ich holde Liebesklage,
Stimmen jener Himmelstage?
Was wir hoffen, was wir lieben!
Und das Echo, wie die Sage
Alter Zeiten, hallet wider.

Uhu! Schuhu! tönt es näher,
Kauz und Kiebitz und der Häher,
Sind sie alle wach geblieben?
Sind das Molche durchs Gesträuche?
Lange Beine, dicke Bäuche!
Und die Wurzeln, wie die Schlangen,
Winden sich aus Fels und Sande,
Strecken wunderliche Bande,
Uns zu schrecken, uns zu fangen;
Aus belebten derben Masern
Strecken sie Polypenfasern
Nach dem Wandrer. Und die Mäuse
Tausendfärbig, scharenweise,

Durch das Moos und durch die Heide!
Und die Funkenwürmer fliegen
Mit gedrängten Schwärmezügen
Zum verwirrenden Geleite.

Aber sag mir, ob wir stehen
Oder ob wir weitergehen?
Alles, alles scheint zu drehen,
Fels und Bäume, die Gesichter
Schneiden, und die irren Lichter,
Die sich mehren, die sich blähen.

Goethe

Lorelei

Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reitst du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
Du schöne Braut! Ich führ dich heim!

„Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh! du weißt nicht, wer ich bin.“

So reich geschmückt ist Roß und Weib,
So wunderschön der junge Leib,
Jetzt kenn ich dich — Gott steh mir bei!
Du bist die Hexe Lorelei.

„Du kennst mich wohl — von hohem Stein
Schaut still mein Schloß tief in den Rhein.
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!“

Eichendorff

Die Lore Lay

Zu Bacharach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Sie war so schön und feine
Und riß viel Herzen hin.

Die Heinesche Bearbeitung des Lorelei-Stoffes steht im lyrischen Hausbuche.

Und brachte viel zuschanden
Der Männer ringsumher,
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr.

Der Bischof ließ sie laden
Vor geistliche Gewalt —
Und mußte sie begnaden,
So schön war ihr Gestalt.

Er sprach zu ihr gerühret:
„Du arme Lore Lay!
Wer hat dich denn verführet
Zu böser Zauberei?"

„Herr Bischof, laßt mich sterben,
Ich bin des Lebens müd,
Weil jeder muß verderben,
Der meine Augen sieht.

Die Augen sind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberstab —
O legt mich in die Flammen!
O brechet mir den Stab!"

„Ich kann dich nicht verdammen,
Bis du mir erst bekennt,
Warum in diesen Flammen
Mein eigen Herz schon brennt.

Den Stab kann ich nicht brechen,
Du schöne Lore Lay!
Ich müßte dann zerbrechen
Mein eigen Herz entzwei."

„Herr Bischof, mit mir Armen
Treibt nicht so bösen Spott,
Und bittet um Erbarmen
Für mich den lieben Gott.

Ich darf nicht länger leben,
Ich liebe keinen mehr —

Den Tod sollt Ihr mir geben,
Drum kam ich zu Euch her. —

Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat sich von mir gewandt,
Ist fort von hier gezogen,
Fort in ein fremdes Land.

Die Augen sanft und wilde,
Die Wangen rot und weiß,
Die Worte still und milde,
Das ist mein Zauberkreis.

Ich selbst muß drin verderben,
Das Herz tut mir so weh,
Vor Schmerzen möcht ich sterben,
Wenn ich mein Bildnis seh.

Drum laßt mein Recht mich finden,
Mich sterben wie ein Christ,
Denn alles muß verschwinden,
Weil er nicht bei mir ist."

Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt sie ins Kloster hin,
Geh, Lore! — Gott befohlen
Sei dein berückter Sinn.

Du sollst ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen schwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden
Zu deines Todes Reis."

Zum Kloster sie nun ritten,
Die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten
Die schöne Lore Lay.

„O Ritter, laßt mich gehen
Auf diesen Felsen groß,

Ich will noch einmal sehen
Nach meines Lieben Schloß.

Ich will noch einmal sehen
Wohl in den tiefen Rhein
Und dann ins Kloster gehen
Und Gottes Jungfrau sein."

Der Felsen ist so jähe,
So steil ist seine Wand,
Doch klimmt sie in die Höhe,
Bis daß sie oben stand.

Es binden die drei Ritter
Die Rosse unten an
Und klettern immer weiter,
Zum Felsen auch hinan.

Die Jungfrau sprach: „Da gehet
Ein Schifflein auf dem Rhein,
Der in dem Schifflein stehet,
Der soll mein Liebster sein.

Mein Herz wird mir so munter,
Er muß mein Liebster sein!" —
Da lehnt sie sich hinunter
Und stürzet in den Rhein.

Die Ritter mußten sterben,
Sie konnten nicht hinab,
Sie mußten all verderben
Ohn Priester und ohn Grab.

Wer hat dies Lied gesungen?
Ein Schiffer auf dem Rhein,
Und immer hat's geklungen
Von dem Dreiritterstein:

Lore Lay
Lore Lay
Lore Lay
Als wären es meiner drei.

Brentano

Das Kind am Brunnen

Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,
Am Hügel weiden die Schafe.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind steht auf,
Es wagt sich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
Da stehen Blumen und Kräuter.

Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief!
Sie schläft, als läge sie drinnen!
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,
Die Blumen locken's von hinnen.

Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
Nun pflückt es die Blumen sich munter;
Doch bald ermüdet das reizende Spiel,
Da schaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,
Mit Augen so hell und so süße.
Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht,
Viel stumme, freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
Winkt aus der Tiefe ihm wieder.
Herauf! herauf! so meint's das Kind,
Der Schatten: Hernieder! hernieder!

Schon beugt es sich über den Brunnenrand.
Frau Amme, du schläfst noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
Und trüben den lockenden Schimmer.

Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
Verschluckt von der hüpfenden Welle.
Das Kind durchschauert's fremd und kalt,
Und schnell enteilt es der Stelle.

Hebbel



NÄCHTLICHE WASSERFAHRT. VON MORITZ VON SCHWIND.

Der Fischer

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.
Und wie er sitzt und wie er lauscht,
Teilt sich die Flut empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
„Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?
Ach, wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenatmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ewgen Tau?"

Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin
Und ward nicht mehr gesehn.

Goethe

Der Zauberleuchtturm

Des Zauberers sein Mägdlein saß
In ihrem Saale rund von Glas;
Sie spann beim hellen Kerzenschein
Und sang so glockenhell darein.
Der Saal, als eine Kugel klar,
In Lüften aufgehangen war
An einem Turm auf Felsenhöh
Bei Nacht hoch ob der wilden See,
Und hing in Sturm und Wettergraus
An einem langen Arm hinaus.
Wenn nun ein Schiff in Nächten schwer
Sah weder Rat noch Rettung mehr,
Der Lotse zog die Achsel schief,
Der Hauptmann alle Teufel rief,
Auch der Matrose wollt verzagen:
O weh mir armen Schwartenmagen!
Auf einmal scheint ein Licht von fern
Als wie ein heller Morgenstern;
Die Mannschaft jauchzet überlaut:
Heida! jetzt gilt es trockne Haut!
Aus allen Kräften steuert man
Jetzt nach dem teuern Licht hinan,
Das wächst und wächst und leuchtet fast
Wie einer Zaubersonne Glast,
Darin ein Mägdlein sitzt und spinnt,
Sich beuget ihr Gesang im Wind;
Die Männer stehen wie verzückt,
Ein jeder nach dem Wunder blickt
Und horcht und staunet unverwandt,
Dem Steuermann entsinkt die Hand,
Hat keiner acht mehr auf das Schiff;
Das kracht mit eins am Felsenriff,
Die Luft zerreißt ein Jammerschrei:
Herr Gott im Himmel, steh uns bei!
Da löscht die Zauberin ihr Licht;
Noch einmal aus der Tiefe bricht
Verhallend Weh aus einem Mund;
Da zuckt das Schiff und sinkt zu Grund. Mörike

Herrn Winfreds Meerfahrt

Herr Winfred fuhr auf schwarzem Schiff,
Er wollte fahren nach Islands Riff,
Er wollte holen die Braut zur See,
Das bracht ihm gräßliches Todesweh;
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Herr Winfred hoch am Maste stand,
Er trug ein funkelndes Stahlgewand,
Das blitzte hinunter und strahlt und glimmt;
Die Nixe auf brausender Welle schwimmt;
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Herr Winfred, komm in mein Schlößlein blau!
Ich will dich letzen mit Perlentau;
Du hast einen Helm von Golde klar,
Viel goldner flutet dein Lockenhaar;
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Herr Winfred sprach: Du falsches Bild!
Ich mag nicht tauchen ins Meergefild,
Du hast einen Leib, halb Maid, halb Fisch,
Und wohnst im kochenden Strudelgezisch;
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Da wurde die Fey zur Wog in Hast
Und leckte hinauf am schwarzen Mast,
Wollt lecken hinab den Ritter gut;
Der stand und lachte im trotzigen Mut;
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Da wurde die Fey ein grimmer Nord,
Schlug brüllend an Bug und Steuerbord,
Sie schlug den Mast in Stücke drei;
Herr Winfred stand und lachte dabei;
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Da wurde zum Fische die schöne Fey
Und schwamm an dem Schiffe und war ein Hai,

Sie sah wohl hinauf mit dem Aug voll Wut,
Herrn Winfred gerann sein Herzensblut;
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Und er schwang den Speer um das Haupt im Flug,
Und er schoß ihn im Zorn durch des Tieres Bug,
Und als es zuckt in des Todes Qual,
Da sah es hinauf zum letztenmal;
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Und als ihn der Blick der Feye fund,
Da ward Herr Winfred ein Stein von Stund,
Und als sie erfaßte des Auges Bann,
Da ward zu Steine so Maus als Mann;
Hoch schlagen die Wogen am Borde.

Da ward zum Steine so Mast als Kiel
Und stand als Felsen im Wellenspiel.
Noch steht Herr Winfred und schaut vom Bord,
Und ewig funkelt das Auge dort;
Hoch schlagen die Wogen am Borde. Strachwitz

Die schöne Hannale

Es hatt ein Bauer ein Töchterlein,
Zwischen Berg und tiefem Tal,*
Wohl über die See —*
Wie hieß es denn mit Namen sein?
Die schöne Hannale.*

Er ließ ihr eine Brücke baun,
Darauf sollt sie spazieren gehn.

Und da sie auf die Brücke kam,
Der Wassermann zog sie hinab.

* Die drei angesternten Verse werden an den gleichen Stellen in allen Strophen wiederholt, der dritte mit leichten Änderungen: sie selbst spricht von sich als der „armen" Hannale. Wenn aber nur gelesen, nicht gesungen wird, so scheint uns der Gehalt des Gedichtes ohne jene Wiederholungen noch schöner zum Ausdruck zu kommen.

Dort unten war sie sieben Jahr,
Und sieben Kinder sie ihm gebar.

Und da sie bei der Wiege stand,
Da hört sie einen Glockenklang.

„Ach Wassermann, ach Wassermann,
Laß mich einmal zur Kirchen gehn.“

„Wenn ich dich lasse zur Kirchen gehn,
Du möchtest mir nicht wiederkehrn.“

„Warum sollt ich nicht wiederkehrn,
Wer würde mir meine Kinder ernährn?“

Und da sie auf den Kirchhof kam,
Da neigt sich Laub und grünes Gras.

Und da sie in die Kirche kam,
Da neigt sich Graf und Edelmann.

Der Vater macht die Bank ihr auf,
Die Mutter legt das Kissen drauf.

Sie nahmen sie wohl mit zu Tisch,
Sie trugen ihr auf wohl viele Fisch.

Und da sie den ersten Bissen aß,
Fiel ihr ein Apfel auf den Schoß.

„Ach Herzens-Herzensmutter mein!
Werft mir den Apfel ins Feuer 'nein.“

„Willst du mich denn verbrennen hier?
Wer wird unsere Kinder ernähren mir?“

„Die Kinder wollen wir teilen gleich,
Nehm ich mir drei und du auch drei,

Das siebente wollen wir teilen gleich,
Nehm ich mir ein Bein und du ein Bein.“

„Und eh ich mir laß mein Kind zerteilen,
Viel lieber will ich ins Wasser eilen.“ Volkslied

Die schöne Agnete

Als Herrn Ulrichs Wittib in der Kirche gekniet,
Da klang vom Kirchhof herüber ein Lied,
Die Orgel droben, die hörte auf zu gehn,
Und die Priester und die Knaben, alle blieben stehn,
Es horchte die Gemeinde, Greis, Kind und Braut,
Die Stimme draußen sang wie die Nachtigall so laut:
„Liebste Mutter in der Kirche, wo des Mesners Glöcklein klingt,
Liebe Mutter, hör, wie draußen deine Tochter singt,
Denn ich kann ja nicht zu dir in die Kirche hinein,
Denn ich kann ja nicht mehr knien vor Marias Schrein,
Denn ich hab ja verloren die ewige Seligkeit,
Denn ich hab ja den schlammschwarzen Wassermann gefreit.
Meine Kinder spielen mit den Fischen im See,
Meine Kinder haben Flossen zwischen Finger und Zeh,
Keine Sonne trocknet ihrer Perlenkleidchen Saum,
Meiner Kinder Augen, die schließt nicht Tod noch Traum . . .
Liebste Mutter, ach ich bitte dich,
Liebste Mutter, ach ich bitte dich flehentlich,
Wolle beten mit deinem Ingesind
Für meine grünhaarigen Nixenkind,
Wolle beten zu den Heiligen und zu unsrer lieben Frau
Vor jeder Kirche und vor jedem Kreuz in Feld und Au.
Liebste Mutter, ach ich bitte dich sehr,
Alle sieben Jahre einmal darf ich Arme nur hierher,
Sage du dem Priester nun,
Er soll weit auf die Kirchentüre tun —
Daß ich sehen kann der Kerzen Glanz,
Daß ich sehen kann die güldene Monstranz,
Daß ich sagen kann meinen Kinderlein,
Wie so sonnengolden strahlt des Kelches Schein! . . .“
— Und die Stimme schwieg. Da hub die Orgel an,
Da ward die Türe weit aufgetan —
Und das ganze heilige Hochamt lang —
Ein weißes, weißes Wasser vor der Kirchentüre sprang.

Miegel

Die schlimme Gret und der Königssohn

Gott grüß dich, junge Müllerin!
Heut wehen die Lüfte wohl schön?
„Laß sie wehen von Morgen und Abend,
Meine leere Mühle zu drehn!“

Die stangenlangen Flügel,
Sie haspeln dir eitel Wind?
„Der Herr ist tot, die Frau ist tot,
Da feiert das Gesind.“

So tröste sich Leid mit Leide!
Wir wären wohl gesellt:
Ich irr, ein armer Königssohn,
Landflüchtig durch die Welt.

Und drunten an dem Berge
Die Hütte dort ist mein;
Da liegt auch meine Krone,
Geschmuck und Edelstein.

Willt meine Liebste heißen,
So sage, wie und wann,
An Tagen und in Nächten,
Ich zu dir kommen kann. —

„Ich bind eine güldne Pfeife
Wohl an den Flügel hin,
Daß sie sich helle hören läßt,
Wann ich daheime bin.

Doch wollt Ihr bei mir wohnen,
Sollt mir willkommen sein:
Mein Haus ist groß und weit mein Hof,
Da wohn ich ganz allein.“ —

Der Königssohn mit Freuden
Ihr folget in ihr Haus;
Sie tischt ihm auf, kein Edelhof
Vermöchte so stattlichen Schmaus:

Schwarzwild und Rebhuhn, Fisch und Met;
Er fragt nicht lang woher.
Sie zeigt so stolze Sitten,
Des wundert er sich sehr.

Die erste Nacht, da er kost mit ihr,
In das Ohr ihm sagte sie: „Wißt,
Eine Jungfrau muß ich bleiben,
So lieb Euer Leben Euch ist!“ —

Einsmals da kam der Königssohn
Zu Mittag von der Jagd,
Unfrohgemut, doch barg er sich,
Sprach lachend zu seiner Magd:

Die Leute sagten mir neue Mär
Von dir, und böse dazu;
Sankt Jörgens Drach war minder schlimm,
Wenn man sie hört, denn du.

„Sie sagen, daß ich ein falsches Ding,
Daß ich eine Hexe sei?“
Nun ja, mein Schatz, so sprechen sie!
Eine Hexe, meiner Treu!

Ich dachte: wohl, ihr Narren,
Ihr lüget nicht daran;
Mit den schwarzen Augen aufs erstemal
Hat sie mir's angetan.

Und länger ruh ich keinen Tag,
Bis daß ich König bin,
Und morgen zieh ich auf die Fahrt:
Aufs Jahr bist du Königin! —

Sie blitzt ihn an wie Wetterstrahl,
Sie blickt ihn an so schlau:
„Du lügst in deinen Hals hinein!
Du willt keine Hex zur Frau.

Du willt dich von mir scheiden;
Das mag ja wohl geschehn:
Sollt aber von der schlimmen Gret
Noch erst ein Probstück sehn." —

Ach, Liebchen, ach, wie hebet sich,
Wie wallet dein schwarzes Haar!
Und rühret sich kein Lüftchen doch;
O sage, was es war?

Schon wieder, ach, und wieder!
Du lachest und mir graut:
Es singen deine Zöpfe . . . Weh!
Du bist die Windesbraut!

„Nicht seine Braut, doch ihm vertraut;
Meine Sippschaft ist gar groß.
Komm, küsse mich! Ich halte dich
Und lasse dich nimmer los!

O pfui, das ist ein schief Gesicht!
Du wirst ja kreideweiß!
Frisch, munter, Prinz! ich gebe dir
Mein bestes Stücklein preis." —

Rührlöffel in der Küch sie holt,
Rührlöffel ihrer zwei,
War jeder eine Elle lang,
Waren beide nagelneu.

„Was guckst du so erschrocken?
Denkst wohl, es gäbe Streich?
Nicht doch, Herzliebster, warte nur,
Dein Wunder siehst du gleich."

Auf den obern Boden führt sie ihn:
„Schau, was ein weiter Platz!
Wie ausgeblasen, hübsch und rein!
Hie tanzen wir, mein Schatz.

Schau, was ein Nebel zieht am Berg!
Gib acht, ich tu ihn ein!"
Sie beugt sich aus dem Laden weit,
Die Geister zu bedräun;

Sie wirbelt übereinander
Ihre Löffel so wunderlich,
Sie wickelt den Nebel und wickelt
Und wirft ihn hinter sich.

Sie langt hervor ein Saitenspiel,
Sah wie ein Hackbrett aus,
Sie rühret es nur leise,
Es zittert das ganze Haus.

„Teil dich, teil dich, du Wolkendunst!
Ihr Geister, geht herfür!
Lange Männer, lange Weiber, seid
Hurtig zu Dienste mir!"

Da fangt es an zu kreisen,
Da wallet es hervor,
Lange Arme, lange Schleppen,
Und wieget sich im Chor.

„Faßt mir den dummen Jungen da!
Geschwinde wickelt ihn ein!
Er hat mein Herz gekränket,
Das soll er mir bereun."

Den Jüngling von dem Boden hebt's,
Es dreht ihn um und um,
Es trägt ihn als ein Wickelkind
Dreimal im Saal herum.

Margret ein Wörtlein murmelt,
Klatscht in die Hand dazu:
Da fegt es wie ein Wirbelwind
Durchs Fenster fort im Nu.

Und fähret über die Berge,
Den Jüngling mitten in,
Und fort, bis wo der Pfeffer wächst —
O Knabe, wie ist dir zu Sinn?

Und als er sich besonnen,
Lag er im grünen Gras,
Hoch oben auf dem Seegestad;
Die Liebste bei ihm saß.

Ein Teppich war gebreitet,
Köstlich gewirket, bunt,
Darauf ein lustig Essen
In blankem Silber stund.

Und als er sich die Augen reibt
Und schaut sich um und an,
Ist sie wie eine Prinzessin schön,
Wie ein Prinz er angetan.

Sie lacht ihn an wie Maienschein,
Da sie ihm den Becher beut,
Sie legt den Arm um seinen Hals;
Vergessen war all sein Leid.

Da ging es an ein Küssen,
Er kriegt nicht satt an ihr;
Fürwahr ihr güldner Gürtel wär
Zu Schaden kommen schier.

— Ach Liebchen, ach, wie wallet hoch
Dein schwarzes Ringelhaar!
Warum mich so erschrecken jetzt?
Nun ist meine Freude gar.

„Rück her, rück her, sei nicht so bang!
Nun sollt du erst noch sehn,
Wie lieblich meine Arme tun;
Komm, es ist gleich geschehn!“ —

Sie drückt ihn an die Brüste,
Der Atem wird ihm schwer;
Sie heult ein grausig Totenlied
Und wirft ihn in das Meer.

Mörike

Erlkönigs Tochter

Herr Oluf reitet spät und weit,
Zu bieten auf seine Hochzeitleut;

Da tanzen die Elfen auf grünem Land,
Erlkönigs Tochter reicht ihm die Hand.

„Willkommen, Herr Oluf! Was eilst von hier?
Tritt her in den Reihen und tanz mit mir."

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag."

„Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Zwei güldne Sporne schenk ich dir.

Ein Hemd von Seide so weiß und fein,
Meine Mutter bleicht's mit Mondenschein."

„Ich darf nicht tanzen, nicht tanzen ich mag,
Frühmorgen ist mein Hochzeittag."

„Hör an, Herr Oluf, tritt tanzen mit mir,
Einen Haufen Goldes schenk ich dir."

„Einen Haufen Goldes nähm ich wohl;
Doch tanzen ich nicht darf noch soll."

„Und willt, Herr Oluf, nicht tanzen mit mir,
Soll Seuch und Krankheit folgen dir."

Sie tät einen Schlag ihm auf sein Herz,
Noch nimmer fühlt er solchen Schmerz.

Sie hob ihn bleichend auf sein Pferd:
„Reit heim nun zu deinem Fräulein wert."

Und als er kam vor Hauses Tür,
Seine Mutter zitternd stand dafür.

„Hör an, mein Sohn, sag an mir gleich,
Wie ist deine Farbe blaß und bleich?"

„Und sollt sie nicht sein blaß und bleich,
Ich traf in Erlenkönigs Reich."

„Hör an, mein Sohn, so lieb und traut,
Was soll ich nun sagen deiner Braut?"

„Sagt ihr, ich sei im Wald zur Stund,
Zu proben da mein Pferd und Hund."

Frühmorgen und als es Tag kaum war,
Da kam die Braut mit der Hochzeitschar.

Sie schenkten Met, sie schenkten Wein;
„Wo ist Herr Oluf, der Bräutigam mein?"

„Herr Oluf, er ritt in Wald zur Stund,
Er probt allda sein Pferd und Hund."

Die Braut hob auf den Scharlach rot,
Da lag Herr Oluf, und er war tot. Herder

Erlkönig

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wohl in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht? —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron und Schweif? —
Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif. —

„Du liebes Kind, komm, geh mit mir!
Gar schöne Spiele spiel ich mit dir;
Manch bunte Blumen sind an dem Strand,
Meine Mutter hat manch gülden Gewand."

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind;
In dürren Blättern säuselt der Wind. —

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn
Und wiegen und tanzen und singen dich ein."

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
Mein Sohn, mein Sohn, ich seh es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau. —

„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestalt;
Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt." —
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids getan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält in den Armen das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Müh und Not;
In seinen Armen das Kind war tot. Goethe

Der Feuerreiter

Sehet ihr am Fensterlein
Dort die rote Mütze wieder?
Nicht geheuer muß es sein,
Denn er geht schon auf und nieder.
Und auf einmal welch Gewühle
Bei der Brücke, nach dem Feld!
Horch! das Feuerglöcklein gellt:
Hinterm Berg,
Hinterm Berg
Brennt es in der Mühle!

Schaut! da sprengt er wütend schier
Durch das Tor, der Feuerreiter,

Auf dem rippendürren Tier,
Als auf einer Feuerleiter!
Querfeldein! Durch Qualm und Schwüle
Rennt er schon und ist am Ort!
Drüben schallt es fort und fort:
Hinterm Berg,
Hinterm Berg
Brennt es in der Mühle!

Der so oft den roten Hahn
Meilenweit von fern gerochen,
Mit des heilgen Kreuzes Span
Freventlich die Glut besprochen —
Weh! dir grinst vom Dachgestühle
Dort der Feind im Höllenschein.
Gnade Gott der Seele dein!
Hinterm Berg,
Hinterm Berg
Rast er in der Mühle!

Keine Stunde hielt es an,
Bis die Mühle borst in Trümmer;
Doch den kecken Reitersmann
Sah man von der Stunde nimmer.
Volk und Wagen im Gewühle
Kehren heim von all dem Graus;
Auch das Glöcklein klinget aus:
Hinterm Berg,
Hinterm Berg
Brennt's! —

Nach der Zeit ein Müller fand
Ein Gerippe samt der Mützen
Aufrecht an der Kellerwand
Auf der beinern Mähre sitzen:
Feuerreiter, wie so kühle
Reitest du in deinem Grab!
Husch! da fällt's in Asche ab.
Ruhe wohl,
Ruhe wohl
Drunten in der Mühle!

Mörike

Der Totentanz

Der Türmer, der schaut zu Mitten der Nacht
Hinab auf die Gräber in Lage;
Der Mond, der hat alles ins Helle gebracht,
Der Kirchhof, er liegt wie am Tage.
Da regt sich ein Grab und ein anderes dann:
Sie kommen hervor, ein Weib da, ein Mann,
In weißen und schleppenden Hemden.

Das reckt nun, es will sich ergötzen sogleich,
Die Knöchel zur Runde, zum Kranze,
So arm und so jung und so alt und so reich;
Doch hindern die Schleppen am Tanze.
Und weil hier die Scham nun nicht weiter gebeut,
So schütteln sich alle, da liegen zerstreut
Die Hemdelein über den Hügeln.

Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da gibt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlüg man die Hölzlein zum Takte.
Das kommt nun dem Türmer so lächerlich vor;
Da raunt ihm der Schalk, der Versucher, ins Ohr:
„Geh! hole dir einen der Laken!"

Getan wie gedacht! und er flüchtet sich schnell
Nun hinter geheiligte Türen.
Der Mond, und noch immer er scheinet so hell
Zum Tanz, den sie schauderlich führen.
Doch endlich verlieret sich dieser und der,
Schleicht eins nach dem andern gekleidet einher,
Und husch! ist es unter dem Rasen.

Nur einer, der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappet und grapst an den Grüften;
Doch hat kein Geselle so schwer ihn verletzt,
Er wittert das Tuch in den Lüften.
Er rüttelt die Turmtür, sie schlägt ihn zurück,
Geziert und gesegnet, dem Türmer zum Glück;
Sie blinkt von metallenen Kreuzen.

Das Hemd muß er haben, da rastet er nicht,
Da gilt auch kein langes Besinnen,
Den gotischen Zierat ergreift nun der Wicht
Und klettert von Zinne zu Zinnen.
Nun ist's um den armen, den Türmer getan!
Es ruckt sich von Schnörkel zu Schnörkel hinan,
Langbeinigen Spinnen vergleichbar.

Der Türmer erbleichet, der Türmer erbebt,
Gern gäb er ihn wieder, den Laken.
Da häkelt — jetzt hat er am längsten gelebt —
Den Zipfel ein eiserner Zacken.
Schon trübet der Mond sich verschwindenden Scheins,
Die Glocke, sie donnert ein mächtiges Eins,
Und unten zerschellt das Gerippe. Goethe

Das Fräulein von Rodenschild

Sind denn so schwül die Nächt im April?
Oder ist so siedend jungfräulich Blut?
Sie schließt die Wimper, sie liegt so still
Und horcht des Herzens pochender Flut.
„O will es denn nimmer und nimmer tagen!
O will denn nicht endlich die Stunde schlagen!
Ich wache, und selbst der Seiger* ruht!

Doch horch! es summt, eins, zwei und drei —
Noch immer fort? — sechs, sieben und acht,
Elf, zwölf — o Himmel, war das ein Schrei?
Doch nein, Gesang steigt über der Wacht,
Nun wird mir's klar, mit frommem Munde
Begrüßt das Hausgesinde die Stunde,
Anbrach die hochheilige Osternacht."

Seitab das Fräulein die Kissen stößt
Und wie eine Hinde vom Lager setzt,
Sie hat des Mieders Schleifen gelöst,
Ins Häubchen drängt sie die Locken jetzt,
Dann leise das Fenster öffnend, leise,
Horcht sie der mählich schwellenden Weise,
Vom wimmernden Schrei der Eule durchsetzt.

* Seiger = Perpendikel, Uhr

O dunkel die Nacht! und schaurig der Wind!
Die Fahnen wirbeln am knarrenden Tor —
Da tritt aus der Halle das Hausgesind
Mit Blendlaternen und einzeln vor.
Der Pförtner dehnet sich, halb schon träumend,
Am Dochte zupfet der Jäger säumend,
Und wie ein Oger gähnet der Mohr.

Was ist? — Wie das auseinander schnellt!
In Reihen ordnen die Männer sich,
Und eine Wacht vor die Dirnen stellt
Die graue Zofe sich ehrbarlich,
„Ward ich gesehn an des Vorhangs Lücke?
Doch nein, zum Balkone starren die Blicke,
Nun langsam wenden die Häupter sich.

O weh, meine Augen! bin ich verrückt?
Was gleitet entlang das Treppengeländ?
Hab ich nicht so aus dem Spiegel geblickt?
Das sind meine Glieder — welch ein Geblend!
Nun hebt es die Hände, wie Zwirnes Flocken,
Das ist mein Strich über Stirn und Locken! —
Weh, bin ich toll, oder nahet mein End?"

Das Fräulein erbleicht und wieder erglüht,
Das Fräulein wendet die Blicke nicht,
Und leise rührend die Stufen zieht
Am Steingelände das Nebelgesicht,
In seiner Rechten trägt es die Lampe,
Ihr Flämmchen zittert über der Rampe,
Verdämmernd, blau, wie ein Elfenlicht.

Nun schwebt es unter dem Sternendom,
Nachtwandlern gleich in Traumes Geleit,
Nun durch die Reihen zieht das Phantom,
Und jeder tritt einen Schritt zur Seit. —
Nun lautlos gleitet's über die Schwelle —
Nun wieder drinnen erscheint die Helle,
Hinauf sich windend die Stiegen breit.

Das Fräulein hört das Gemurmel nicht,
Sieht nicht die Blicke, stier und verscheucht,
Fest folgt ihr Auge dem bläulichen Licht,
Wie dunstig über die Scheiben es streicht.
— Nun ist's im Saale, nun im Archive —
Nun steht es still an der Nische Tiefe —
Nun matter, matter — ha! es erbleicht!

„Du sollst mir stehen! ich will dich fahn!"
Und wie ein Aal die beherzte Maid
Durch Nacht und Krümmen schlüpft ihre Bahn,
Hier droht ein Stoß, dort häkelt das Kleid,
Leis tritt sie, leise, o Geistersinne
Sind scharf! daß nicht das Gesicht entrinne!
Ja, mutig ist sie, bei meinem Eid!

Ein dunkler Rahmen, Archives Tor;
— Ha, Schloß und Riegel! — sie steht gebannt,
Sacht, sacht das Auge und dann das Ohr
Drückt zögernd sie an der Spalte Rand,
Tiefdunkel drinnen — doch einem Rauschen
Der Pergamente glaubt sie zu lauschen
Und einem Streichen entlang der Wand.

So niederkämpfend des Herzens Schlag,
Hält sie den Odem, sie lauscht, sie neigt —
Was dämmert ihr zur Seite gemach?
Ein Glühwurmleuchten — es schwillt, es steigt,
Und Arm an Arme, auf Schrittes Weite,
Lehnt das Gespenst an der Pforte Breite,
Gleich ihr zur Nachbarspalte gebeugt.

Sie fährt zurück — das Gebilde auch —
Dann tritt sie näher — so die Gestalt —
Nun stehen die beiden, Auge in Aug,
Und bohren sich an mit Vampires Gewalt.
Das gleiche Häubchen decket die Locken,
Das gleiche Linnen, wie Schnees Flocken,
Gleich ordnungslos um die Glieder wallt.

Langsam das Fräulein die Rechte streckt,
Und langsam, wie aus der Spiegelwand,
Sich Linie um Linie entgegenreckt
Mit gleichem Rubine die gleiche Hand;
Nun rührt sich's — die Lebendige spüret,
Als ob ein Luftzug schneidend sie rühret,
Der Schemen dämmert — zerrinnt — entschwand.

Und wo im Saale der Reihen fliegt,
Da siehst ein Mädchen du, schön und wild,
— Vor Jahren hat's eine Weile gesiecht —
Das stets in den Handschuh die Rechte hüllt.
Man sagt, kalt sei sie wie Eises Flimmer,
Doch lustig die Maid, sie hieß ja immer:
„Das tolle Fräulein von Rodenschild."

Droste-Hülshoff

Lenore

Lenore fuhr ums Morgenrot
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder tot?
Wie lange willst du säumen?" —
Er war mit König Friedrichs Macht
Gezogen in die Prager Schlacht
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der König und die Kaiserin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, allüberall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog alt und jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.

„Gottlob!“ rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wohl auf und ab
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar
Und warf sich hin zur Erde
Mit wütiger Gebärde.

Die Mutter lief wohl hin zu ihr:
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!“ —

„Hilf Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet ein Vaterunser!
Was Gott tut, das ist wohlgetan;
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
„O Mutter, Mutter! eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgetan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöten.“ —

„Hilf Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„O Mutter, Mutter, was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Toten wiedergeben.“ —

„Hör, Kind! Wie, wenn der falsche Mann
Im fernen Ungarlande
Sich seines Glaubens abgetan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen." —

„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär ich nie geboren!
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott ist kein Erbarmen;
O weh, o weh mir Armen!"

„Hilf Gott, hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt ihr nicht die Sünde!
Ach, Kind, vergiß dein irdisch Leid
Und denk an Gott und Seligkeit,
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden."

So wütete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,

Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trapp trapp trapp,
Als wie von Rosseshufen,
Und klirrend stieg ein Ritter ab
An des Geländers Stufen.
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Tu auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?" —
„Ach, Wilhelm, du? . . . So spät bei Nacht? .
Geweinet hab ich und gewacht;
Ach, großes Leid erlitten!
Wo kommst du hergeritten?" —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe spät mich aufgemacht
Und will dich mit mir nehmen." —
„Ach, Wilhelm, erst herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind,
Herein, in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!" —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn.
Ich darf allhier nicht hausen.
Komm, schürze, spring und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen." —

„Ach, wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch, es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen.“ —
„Sieh hin, sieh her! der Mond scheint hell.
Wir und die Toten reiten schnell.
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitbette.“ —

„Sag an, wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?“ —
„Weit, weit von hier! . . . Still, kühl und klein! . . .
Sechs Bretter und zwei Brettchen!“ —
„Hat's Raum für mich?“ — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.“

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wohl um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hopp hopp hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Heid und Land!
Wie donnerten die Brücken!
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
Hurra! Die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„Ach nein! . . . Doch laß die Toten!“ —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? . . .
Horch Glockenklang! Horch Totensang:
„Laßt uns den Leib begraben!“

Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Totenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage! . . .
Komm, Küster, hier! komm mit dem Chor
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen,
Eh wir zu Bett uns legen!“

Still Klang und Sang . . . Die Bahre schwand . . .
Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hopp hopp hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum und Hecken!
Wie flogen links und rechts und links
Die Dörfer, Städt und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
Hurra! Die Toten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Toten?“ —
„Ach! Laß sie ruhn, die Toten.“ —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel.
„Sa sa! Gesindel, hier! komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hopp hopp hopp!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? . . . Der Mond scheint hell!
Hurra! Die Toten reiten schnell! —
Graut Liebchen auch vor Toten?" —
„O weh! Laß ruhn die Toten!"

„Rapp! Rapp! mich dünkt, der Hahn schon ruft . . .
Bald wird der Sand verrinnen . . .
Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft . . .
Rapp! tummle dich von hinnen!
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette tut sich auf!
Die Toten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle."

Rasch auf ein eisern Gittertor
Ging's mit verhängtem Zügel;
Mit schwanker Gert ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinkten Leichensteine
Rundum im Mondenscheine.

Ha sieh! Ha sieh! Im Augenblick,
Huhu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder.

Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp
Und sprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft.
Lenorens Herz mit Beben
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wohl bei Mondenglanz
Rundum herum im Kreise
Die Geister einen Kettentanz
Und heulten diese Weise:
„Geduld! Geduld! Wenn 's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sei der Seele gnädig!"

Bürger

Hans Iwer[1]

De Kath[2] liggt dal, de Krog[3] liggt wöst:
De arme Seel hett Gott erlöst. —

Hans Iwer reep des Morgens fröh:
Sta op! sta op! un melk de Köh!

Dat Mäden flog vör Schreck tosam:
O ja, Hans Iwer, ik will kam!

Se weer en arm verlaten Blot,
Se be[4] toeerst ton lewen Gott.

---

[1] Nach dem Volksglauben muß ein Werwolf, d. h. ein Mensch, der zuzeiten als ein Wolf umgeht — was für bösen Zauber, aber auch für ein schweres, unheilbares Leiden gilt —, seine natürliche Gestalt wieder annehmen, sobald er erkannt und bei seinem rechten Namen angeredet wird, und ist dann dem Tode verfallen. [2] Kate [3] eingehegtes Stück Weideland in der Marsch [4] betete

Er Hemd is deker[5], dünn de Rock,
Se bindt umt lange Haar en Dok.

Se schörtt umt smalle Lif en Egg[6],
Se nimt de Drach[7] un is torech.

Dat Mäden weer so junk un möd,
Er sangeln[8] noch de weken Föt.

Dat Gras is kold vun Dak[9] un Dau,
Dat Feld liggt bleek int Morgengrau.

Do weet se gar ni wa er ward,
Er kruppt[10] de kole Angst umt Hart!

Is dat de Voss de jankt[11] int Feld?
Is dat en Hund de hult un bellt?

Se hört as reep Hans Iwer fröh:
Sta op! sta op! un melk de Köh!

Do springt se schüchtern op dat Steg[12]:
Herr Gott! dar steit en Wulf inn Weg!

In Newel steit he, hult un bellt,
Do klingt dat dör dat wide Feld!

Do schütt[13] se as en Lamm tosam
Und röppt: Hans Iwer, ja! ik kam! —

As se vör Schrecken sik besunn,
Do weer de böse Wulf verswunn'.

Se keem to Hus mit Drach un Melk,
Do weer Hans Iwer leeg[14] un welk.

Denn is he storbn, bi Nacht alleen,
De Werwulf is ni wedder sehn.

Gott hett sin arme Seel erlöst:
Sin Kath und Krog ligt wild un wöst. Groth

[5] dünn, verschlissen [6] Tuchkante [7] Tracht [8] vor Schmerz brennen [9] Nebel [10] kriecht [11] winselt [12] Brücke über den Graben [13] schießt [14] krank

Der wilde Jäger

Der Wild- und Rheingraf stieß ins Horn:
„Hallo, hallo zu Fuß und Roß!"
Sein Hengst erhob sich wiehernd vorn;
Lautrasselnd stürzt ihm nach der Troß;
Laut klifft und klafft es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid und Stoppel.

Vom Strahl der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernster Feierklang.
Fern tönten lieblich die Gesänge
Der andachtsvollen Christenmenge.

Rischrasch quer übern Kreuzweg ging's
Mit Horrido und Hussasa!
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd es wohl, doch weiß ich's nicht.
Lichthehr erschien der Reiter rechts
Mit mildem Frühlingsangesicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter
Schoß Blitz vom Aug wie Ungewitter.

„Willkommen hier zu rechter Frist,
Willkommen zu der edeln Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt." —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang",
Sprach der zur Rechten sanften Muts,
„Zu Feierglock und Chorgesang.

Kehr um! Erjagst dir heut nichts Guts.
Laß dich den guten Engel warnen
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!" —

„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!"
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag Euch baß erfreun!
Laßt mich, was fürstlich ist, Euch lehren
Und Euch von jenem nicht betören!" —

„Ha, wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Weidwerks pflegen kann,
Der scher ans Paternoster hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!" —

Und hurre hurre vorwärts ging's,
Feldein und aus, bergab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten nebenan.
Aufsprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnzackigem Gehörne.

Und lauter stieß der Graf ins Horn,
Und rascher flog's zu Fuß und Roß;
Und sieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt einer tot dahin vom Troß.
„Laß stürzen! Laß zur Hölle stürzen!
Das darf nicht Fürstenlust verwürzen."

Das Wild duckt sich ins Ährenfeld
Und hofft da sichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann stellt
Sich dar in kläglicher Gestalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verschont den sauern Schweiß des Armen!"

Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.

Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ schnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an.
„Sonst hetz ich selbst, beim Teufel! dich.
Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geschworen,
Knallt ihm die Peitschen um die Ohren!“

Gesagt, getan! Der Wildgraf schwang
Sich übern Hagen rasch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerstampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm emporgescheucht,
Feldein und aus, bergab und an
Gesprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan
Und mischt sich, da verschont zu werden,
Schlau mitten zwischen zahme Herden.

Doch hin und her durch Flur und Wald,
Und her und hin durch Wald und Flur
Verfolgen und erwittern bald
Die raschen Hunde seine Spur.
Der Hirt, voll Angst für seine Herde,
Wirft vor dem Grafen sich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes, stilles Vieh in Ruh!
Bedenket, lieber Herr, hier grast
So mancher armen Witwe Kuh.
Ihr eins und alles spart der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!“

Der rechte Ritter sprengt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.

Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Der Graf verschmäht des Rechten Warnen
Und läßt vom Linken sich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrst!
Ha, daß du deiner besten Kuh
Selbst um- und angewachsen wärst,
Und jede Vettel noch dazu!
So sollt es baß mein Herz ergetzen,
Euch stracks ins Himmelreich zu hetzen.

Hallo, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasasa!" —
Und jeder Hund fiel wütend an,
Was er zunächst vor sich ersah.
Bluttriefend sank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafft sich kaum
Das Wild mit immer schwächerm Lauf.
Mit Blut besprengt, bedeckt mit Schaum
Nimmt jetzt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt sich's in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

Risch ohne Rast, mit Peitschenknall,
Mit Horrido und Hussasa
Und Kliff und Klaff und Hörnerschall
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegentritt mit sanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieser Spur!
Entweihe Gottes Freistatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heischt von Gott dein Strafgericht.
Zum letzten Male laß dich warnen,
Sonst wird Verderben dich umgarnen!"

Der Rechte sprengt besorgt heran
Und warnt den Grafen sanft und gut.

Doch baß hetzt ihn der linke Mann
Zu schadenfrohem Frevelmut.
Und wehe! trotz des Rechten Warnen
Läßt er vom Linken sich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das", ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär,
So acht ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!"

Er schwingt die Peitsche, stößt ins Horn:
„Hallo, Gesellen, drauf und dran!"
Hui, schwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten schwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verschlingt auf einmal Totenstille.

Erschrocken blickt der Graf umher;
Er stößt ins Horn, es tönet nicht;
Er ruft und hört sich selbst nicht mehr;
Der Schwung der Peitsche sauset nicht;
Er spornt sein Roß in beide Seiten
Und kann nicht vor-, nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düster um ihn her
Und immer düstrer, wie ein Grab.
Dumpf rauscht es wie ein fernes Meer:
Hoch über seinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urteil eine Donnerstimme:

„Du Wütrich teuflischer Natur,
Frech gegen Gott und Mensch und Tier!
Das Ach und Weh der Kreatur
Und deine Missetat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

Fleuch, Unhold, fleuch und werde jetzt,
Von nun an bis in Ewigkeit,

Von Höll und Teufel selbst gehetzt,
Zum Schreck der Fürsten jeder Zeit,
Die, um verruchter Lust zu fronen,
Nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen!"

Ein schwefelgelber Wetterschein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angst rieselt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird so schwül, so dumpf und taub!
Entgegenweht ihm kaltes Grausen,
Dem Nacken folgt Gewittersausen.

Das Grausen weht, das Wetter saust,
Und aus der Erd empor, huhu!
Fährt eine schwarze Riesenfaust;
Sie spannt sich auf, sie krallt sich zu;
Hui! will sie ihn beim Wirbel packen;
Hui! steht sein Angesicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her
Mit grüner, blauer, roter Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Jach fahren tausend Höllenhunde,
Laut angehetzt, empor vom Schlunde.

Er rafft sich auf durch Wald und Feld
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauscht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt sein Antlitz stehn,
So rasch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer sehn,
Laut angehetzt vom bösen Geist,
Muß sehn das Knirschen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm schnappen.

Das ist des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngsten Tage währt

Und oft dem Wüstling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüberfährt.
Das könnte, müßt er sonst nicht schweigen,
Wohl manches Jägers Mund bezeugen. Bürger

Der ewige Jude

(Bruchstück)

Wie jetzt der Raubschütz auf geheimen Wegen
Mit seinem Raube will davon sich machen,
Hört er 's Gerüll von schweren Tritten krachen,
Ihm kommt ein riesenhafter Greis entgegen.

Der Alte blickt aus dichten Augenbrauen,
Die Föhrenbüscheln, glutversengten, gleichen;
Der Urkalk rings scheint mit dem starren, bleichen
Antlitz des Manns aus einem Stück gehauen.

Er ruft dem Jäger: „Halt!" mit einer Stimme,
Daß lauter als zuvor die Berge schallen,
Daß fliehend vom Geklipp die Gemsen fallen,
Und seine Keule schwingt der Greis im Grimme.

Doch steht er fest im engen Schluchtenpfade
Und harrt mit hocherhobner Todeswaffe,
Daß der bestürzte Jäger auf sich raffe
Und seine ausgeschoßne Büchse lade.

Indes in seiner Rechten droht die Keule,
Reißt seine Linke von der Brust die Hülle:
„Schieß her!" ruft sein toddürstendes Gebrülle,
„Sonst stirb!" ruft sein todlechzendes Geheule.

Erstaunen und Entsetzen überschleiern
Des Jägers Blicke; doch die Büchse faßt er
Und schüttet Pulver, drückt darauf das Pflaster,
Und in den Lauf treibt er die Kugel bleiern.

Er zielt und schießt aufs Herz dem wilden Recken;
Doch wie geprallt an eine Felsenscheibe,

So klatscht die Kugel ab von seinem Leibe,
Den Jägersmann zu Boden wirft der Schrecken.

An ihm vorüber rauscht der grause Alte,
Den's weitertreibt, umsonst den Tod zu suchen;
Der Schütze hört noch lang sein fernes Fluchen,
Bis ihm der letzte Laut im Wind verhallte. Lenau

Die Männer im Zobtenberge

Es wird vom Zobtenberge gar Seltsames erzählt:
Als tausend und fünfhundert und siebzig man gezählt,
Am Sonntag Quasimodo lustwandelte hinan
Johannes Beer aus Schweidnitz, ein schlichter, frommer Mann.

Er war des Berges kundig, und Schlucht und Felsenwand
Und jeder Stein am Wege vollkommen ihm bekannt;
Wo in gedrängtem Kreise die nackten Felsen stehn,
War diesmal eine Höhle, wo keine sonst zu sehn.

Er nahte sich verwundert dem unbekannten Schlund,
Es hauchte kalt und schaurig ihn an aus seinem Grund;
Er wollte zaghaft fliehen, doch bannt ihn fort und fort
Ein lüsternes Entsetzen an nicht geheurem Ort.

Er faßte sich ein Herze, er stieg hinein und drang
Durch enge Felsenspalten in einen langen Gang.
Ihn lockte tief da unten ein schwacher Dämmerschein,
Den warf in ehrner Pforte ein kleines Fensterlein.

Die Pforte war verschlossen, zu welcher er nun kam;
Er klopfte, von der Wölbung erdröhnt es wundersam;
Er klopfte noch zum andern, zum drittenmal noch an,
Da ward von Geisterhänden unsichtbar aufgetan.

An rundem Tische saßen in schwarzbehangnem Saal,
Erhellt von einer Ampel unsicher bleichem Strahl,
Drei lange, hagre Männer; betrübt und zitternd sahn
Ein Pergament vor ihnen sie stieren Blickes an.

Er, zögernd auf der Schwelle, beschaute sie genau, —
Die Tracht so altertümlich, das Haar so lang und grau;
Er rief mit frommem Gruße: „Vobiscum Christi pax!“
Sie seufzten leise wimmernd: „Hic nulla, nulla pax!“

Er trat nun von der Schwelle nur wenige Schritte vor,
Vom Pergamente blickten die Männer nicht empor;
Er grüßte sie zum andern: „Vobiscum Christi pax!“
Sie lallten zähneklappernd: „Hic nulla, nulla pax!“

Er trat nun vor den Tisch hin und grüßte wiederum:
„Pax Christi sit vobiscum!“ sie aber blieben stumm,
Erzitterten und legten das Pergament ihm dar:
„Hic liber obedientiae!“ darauf zu lesen war.

Da fragt er: wer sie wären? — Sie wüßten's selber nicht.
Er fragte: was sie machten? — Das endliche Gericht
Erharrten sie mit Schrecken und jenen jüngsten Tag,
Wo jedem seiner Werke Vergeltung werden mag.

Er fragte: wie sie hätten verbracht die Zeitlichkeit?
Was ihre Werke waren? Ein Vorhang wallte breit
Den Männern gegenüber und bildete die Wand;
Sie bebten, schwiegen, zeigten darauf mit Blick und Hand.

Dahin gewendet, hob er den Vorhang schaudernd auf:
Geripp und Schädel lagen gespeichert da zuhauf;
Vergebens war's mit Purpur und Hermelin verdeckt,
Drei Schwerter lagen drüber, die Klingen blutbefleckt.

Drauf er: ob zu den Werken sie sich bekennten? — „Ja.“
Ob solche gute waren, ob böse? — „Böse, ja.“
Ob leid sie ihnen wären? Sie senkten das Gesicht,
Erschraken und verstummten: sie wüßten's selber nicht.

Chamisso

Tanhäuser

Nun will ich wieder heben an
Von Tanhäuser zu singen,
Und was er wunders hat getan
Mit Venus, der edlen Minne.

Tanhäuser war ein Ritter gut,
Nur wollt er Wunder schauen,
Er wollt in der Frau Venus Berg
Zu andern schönen Frauen.

Und als ein Jahr vorüber war,
Seine Sünden wurden ihm leide:
„Venus, edele Fraue fein,
Ich will wieder von euch scheiden."

„Herr Tanhäuser, ihr seid mir lieb,
Daran sollt ihr gedenken.
Ihr habt mir einen Eid geschworn,
Ihr wollt von mir nicht wanken."

„Frau Venus, nein, das hab ich nicht!
Ich will dem widersprechen;
Und sagt das einer mehr als ihr,
Gott helf mir's an ihm rächen!"

„Herr Tanhäuser, wie redet ihr nun?
Ihr sollet bei mir bleiben.
Ich will euch geben mein Gespiel
Zu eurem stäten Weibe."

„Und nähm ich nun ein ander Weib,
Als die ich hab im Sinne,*
So müßt ich in der Hölle Glut
Auch ewiglich verbrinnen."

„Ihr sagt viel von der Hölle Glut,
Habt es doch nie empfunden.

* die Jungfrau Maria

Gedenkt an meinen roten Mund,
Der lacht zu allen Stunden."

„Was hilft mich euer roter Mund!
Der ist nicht mein Begehren.
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
Um aller Frauen Ehre."

„Tanhäuser, wollt ihr Urlaub han,
Ich will euch keinen geben;
Nun bleibt hier, edler Tanhäuser,
Und rettet euer Leben."

„Mein Leben das ist worden krank,
Ich kann nicht länger bleiben;
Nun gebt mir Urlaub, Fräulein zart,
Von eurem stolzen Leibe."

„Tanhäuser, redet nicht also!
Ihr tut euch nicht wohl besinnen.
Ei, gehn wir in das Kämmerlein
Und spielen der edlen Minnen!"

„Eure Minne ist mir worden leid;
Es ist mir in dem Sinne:
Frau Venus, edle Frau so zart,
Ihr seid eine Teufelinne!"

„Herr Tanhäuser, was redet ihr nun,
Und daß ihr mich tut schelten?
Und solltet ihr länger hier innen sein,
Ihr müßtet's sehr entgelten."

„Frau Venus, und das will ich nicht,
Ich mag nicht länger bleiben.
Maria, Mutter, reine Magd,
Nun hilf mir von den Weiben!"

„Tanhäuser, ihr sollt Urlaub han.
Mein Lob, das sollt ihr preisen.

Und so ihr fahrt im Lande um,
Nehmt Urlaub von dem Greise." *

Da schied er wieder aus dem Berg
In Jammer und in Reue:
„Ich will gen Rom wohl in die Stadt,
Hoff auf des Pabstes Treue.

Nun fahr ich fröhlich auf die Bahn,
Gott woll mein immer walten!
Zu einem Pabst, der heißt Urban,
Ob er mich kann erhalten. —

Ach Pabst, ach lieber Herre mein!
Ich klag euch hier mein Sünden,
Die ich mein Tag begangen hab,
Wie ich euch will verkünden.

Ich bin gewesen auch ein Jahr
Bei Venus, der edlen Frauen.
Nun wollt ich Beicht und Buß empfahn,
Ob ich könnt Gott anschauen."

Der Pabst hatt ein Stäblein in der Hand,
Und das war also durre:
„So wenig das Stäblein grünen kann,
Kommst du zu Gottes Hulde."

„Und sollt ich leben nur ein Jahr,
Ein Jahr auf dieser Erden,
So wollt ich Beicht und Buß empfahn
Und Gottes Trost erwerben."

Da zog er wieder aus der Stadt
In Jammer und in Leide:
„Maria, Mutter, reine Magd,
Ich muß mich von dir scheiden."

---

* von dem „Bergesalten"? oder vom treuen Eckhart, der warnend vor dem Venusberg steht?

Er zog nun wieder in den Berg
Und ewiglich ohn Ende:
„Ich will zu meiner Frauen zart,
Dahin mich Gott will senden."

„Seid gottwillkommen, Tanhäuser!
Ich hab euch lang entboren.*
Willkommen seid, mein lieber Herr,
Als Buhle auserkoren."

Es stund bis an den dritten Tag,
Der Stab fing an zu grunen.
Der Pabst schickt aus in alle Land,
Wo Tanhäuser hin wär kummen?

Da war er wieder in den Berg
Und hatte sein Lieb erkoren.
Drum muß der vierte Pabst Urban
Auch ewig sein verloren.

Volkslied

* entbehrt

Von Schuld und von Sühne

Edward

Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot?
  Edward, Edward!
Dein Schwert, wie ist's von Blut so rot,
  Und gehst so traurig her? — O!
O ich hab geschlagen meinen Geier tot,
  Mutter, Mutter!
O ich hab geschlagen meinen Geier tot,
  und keinen hab ich wie er — o!

Deins Geiers Blut ist nicht so rot,
  Edward, Edward!
Deins Geiers Blut ist nicht so rot,
  Mein Sohn, bekenn mir frei — o!
O ich hab geschlagen mein Rotroß tot,
  Mutter, Mutter!
O ich hab geschlagen mein Rotroß tot,
  Und 's war so stolz und treu — o!

Dein Roß war alt und hast's nicht not,
  Edward, Edward!
Dein Roß war alt und hast's nicht not,
  Dich drückt ein andrer Schmerz — o!
O ich hab geschlagen meinen Vater tot,
  Mutter, Mutter!
O ich hab geschlagen meinen Vater tot,
  Und weh, weh ist mein Herz — o!

Und was für Buße willt du nun tun?
  Edward, Edward!
Und was für Buße willt du nun tun?
  Mein Sohn, bekenn mir mehr — o!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
  Mutter, Mutter!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn,
  Will gehen fern übers Meer — o!

Und was soll werden dein Hof und Hall?
  Edward, Edward!

Und was soll werden dein Hof und Hall?
So herrlich sonst und schön — o!
Ich laß es stehn, bis es sink und fall,
Mutter, Mutter!
Ich laß es stehn, bis es sink und fall,
Mag nie es wiedersehn — o!

Und was soll werden dein Weib und Kind?
Edward, Edward!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wenn du gehst über Meer? — O!
Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Mutter, Mutter!
Die Welt ist groß, laß sie betteln drin,
Ich seh sie nimmermehr — o!

Und was willt du lassen deiner Mutter teur?
Edward, Edward!
Und was willt du lassen deiner Mutter teur?
Mein Sohn, das sage mir — o!
Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feur,
Mutter, Mutter!
Fluch will ich Euch lassen und höllisch Feur,
Denn Ihr, Ihr rietet's mir! — O!

Herder

Stiefmutter

Kind, wo bist du gewesen?
Kind, sage du's mir!
„Bei meiner Mutter Schwester,
Wie weh ist mir!"

Kind, was gab sie zu essen?
Kind, sage du's mir!
„Eine Brühe mit Pfeffer,
Wie weh ist mir!"

Kind, was gab sie den Hunden?
Kind, sage du's mir!
„Eine Brühe mit Pfeffer,
Wie weh ist mir!"

Kind, was machten die Hunde?
Kind, sage du's mir!
„Sie starben zur selben Stunde,
Wie weh ist mir!"

Kind, was soll dein Vater haben?
Kind, sage du's mir!
„Einen Stuhl in dem Himmel,
Wie weh ist mir!"

Kind, was soll deine Mutter haben?
Kind, sage du's mir!
„Einen Stuhl in der Hölle,
Wie weh ist mir!"

Volksdichtung

Der Ring

Es sitzt ein Vater bei Mondenschein
Mit seinen Kindern im Kämmerlein,
Er schleift ein rostiges Messer
Und wird dabei blässer und blässer.

Der Knabe sieht ihn verwundert an,
Er weiß nicht, was es bedeuten kann,
Das Mädchen klatscht in die Hände:
„So ist noch das Brot nicht zu Ende!"

Die Kinder fragen und plaudern fort,
Der Vater sagt kein einziges Wort,
Sie weinen zuletzt um die Wette
Und kriechen hungrig ins Bette.

Und als sie endlich entschlummert sind,
Da springt er auf: „Nun tu ich's geschwind!
Bin ich nur hinüber am Morgen,
So muß sie das Dorf schon versorgen."

Er hebt das Messer, wie funkelt es blank,
Doch wirft er's zurück auf die Fensterbank:
„Ich kann es noch nicht vollbringen,
Mich stört der Wächter mit Singen!"

Die Stimme des Wächters wird plötzlich stumm,
Und hinter ihm flüstert's: Sieh dich nicht um,
Doch halte die Hand auf den Rücken,
Ich kam, um dich zu beglücken!

Er tut's, doch zieht er beim ersten Druck
Sie schaudernd zurück, da ziert sie ein Schmuck,
Ein Ring mit roten Gesteinen,
Die glühend, wie Kohlen, erscheinen.

„Den laß ich auf hundert Jahre dir,
Versprichst du dafür die Seele mir,
Dann wirst du, der Ärmste auf Erden,
Der Reichste und Glücklichste werden!

Du willst ihn wieder vom Finger ziehn?
Laß ab, er sei dir umsonst verliehn!
Nun kannst du alles begehren,
Er wird es dir eilig bescheren!

Du siehst, ich wage allein bei dem Stück,
Denn du bleibst frei, so erprobe dein Glück
Und wünsch dir nach Lust, wer es eben
Besitzt, der muß es dir geben!

Doch kommt's mir einmal in den Sinn,
So tret ich plötzlich vor dich hin,
Und willst du ihn dann noch behalten,
So darf ich über dich schalten!"

Jetzt schweigt's, doch eh er noch hinter sich blickt
Wird schon von außen ans Fenster getickt:
Der reiche Müller will sterben,
Steh auf, du sollst ihn beerben!

„Er hat noch zur Nacht mir den Bissen Brot
Versagt in meiner entsetzlichen Not
Und sollte" — da pocht es aufs neue:
Rasch, rasch, er verzweifelt vor Reue!

„Ich habe vorhin an ihn gedacht,
Das hat ihm doch nicht den Tod gebracht?“
Da ruft's: er ging schon zur Ruhe,
Hier schickt er den Schlüssel der Truhe.

„Es hieß, er habe vom Teufel sein Gut,
Das hat er wohl jetzt bezahlt mit dem Blut —
Weil ich — — dies muß ich vergessen,
Die Kinder haben zu essen!

Wacht auf, wacht auf, und springt empor,
Es gibt noch Brot!“ — Sie kriechen hervor
Und schlüpfen rasch in die Fetzen
Von Kleidern, sich endlich zu letzen.

Und wenn ihm die Kinder zur Seite stehn,
So ist ihm, als könne ihm nichts geschehn,
Er küßt sie, sie küssen ihn wieder
Und singen fröhliche Lieder.

Doch nachts, wenn's draußen tappt und schleicht,
Wie denkt er so oft und bebt und erbleicht:
Jetzt kommt er, ihn wieder zu holen,
Doch Gott die Seele befohlen.

Und mittags auch, wenn der Wald ihn deckt,
Wie ruft er so oft, von Schatten geschreckt,
Die tanzen auf Wegen und Stegen:
Jetzt tritt er dir sicher entgegen!

Doch ruhig vergeht ihm Jahr auf Jahr,
Und jedes bringt ihm sein Bestes dar,
Schon zittern ihm Haupt und Glieder,
Der Teufel kehrt nicht wieder.

Da packt ihn eine noch größre Qual:
Mir blieb gewiß nicht mehr die Wahl,
Er hat mich selber im Netze
Und läßt mir darum die Schätze.

Und wollte er sonst vor Angst vergehn
Bei dem Gedanken, ihn kommen zu sehn:
  Jetzt möcht er ihn selber beschwören,
  Aus Furcht, ihm längst zu gehören.

Zum Kreuzweg tritt er in nächtlicher Stund:
„Erscheine, erscheine, ich löse den Bund!"
  Umsonst, nur glühender funkeln
  Die roten Gesteine im Dunkeln.

„Herunter mit dir, du verfluchter Ring,
Durch den der höllische Feind mich fing,
  Jetzt liegst du im Brunnen!" — Wohl nimmer,
  Er blitzt am Finger wie immer!

„Und wenn sich der Ring denn vom Finger nicht schied,
So scheid ich vom Leib mit dem Messer das Glied!"
  Was hilft's? Er versteht sich aufs Wandern,
  Schon glänzt er, wie immer, am andern!

Das trägt er nicht mehr, und im grimmigen Schmerz
Durchstößt er verzweifelnd das eigene Herz.
  Man hört ein Höllengelächter,
  Dazwischen den singenden Wächter.

Hebbel

Die Mühle steht stille

Herr Irrwing reitet nachts durchs Tal der Mühle,
Ein Lichtstrahl folgt ihm und ein Windhauch kühle.
Herr Irrwing denkt: das ist des Mondes Licht;
Da haucht es hohl: „Der Mondstrahl redet nicht!"
Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing denkt: das ist des Baches Tönen!
Da haucht es hohl: „Vom Bach aus Blut und Tränen!"
Herr Irrwing spornt sein Roß zu schnellem Lauf,
Doch plötzlich geht ihm innres Schauen auf.
Die Mühle steht stille.

„Das ist nicht Mondenstrahl, nicht Baches Wogen,
Gespenstig kömmt ein Weib mir nachgeflogen,

Vom Leichentuch getragen, bleich und wund,
Ein kalter Hauch entströmet ihrem Mund."
Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing läßt dem scheuen Roß die Zügel,
Der Geist doch auf des Leichentuches Flügel
Ereilt ihn bald und hauchet in die Luft:
„Schnell wie kein Vogel fliegt ein Geist der Gruft."
Die Mühle steht stille.

Und wie Herr Irrwing schaut, sieht er gespalten
Des Geistes Haupt, er siehet in den kalten,
Gespenstgen Schädel, tief bis auf den Grund,
Da haucht also des Geistes kalter Mund:
Die Mühle steht stille.

„Schau diese Spalte, draus entfloh mein Leben,
Sie hat mein Mann, John Mulling, mir gegeben,
Der Müller dort, den Sarg schlug selbst er zu
Und sprach: »Ein Schlag gab ihr die ewge Ruh!«
Die Mühle steht stille.

Nun irr ich ungerochnes Weib als Schatte,
Johannens jüngern Leib umfängt mein Gatte,
Die trägt den Goldkranz mein im Haare dicht,
Der trinkt er zu mein römsches Glas so licht.
Die Mühle steht stille.

Die schläft im Bette mein, hat all mein Habe,
Hungrig mein Knäblein weint auf meinem Grabe.
Herr Irrwing! daß Ihr meinen Worten glaubt,
Werft Euren Goldring mir ins offne Haupt!"
Die Mühle steht stille.

Herr Irrwing spricht: „In Jesu Christi Namen
Werf ich den Goldring mein ins Haupt dir, Amen!"
Er wirft den Goldring in der Spalte Blut,
Zuklappt der Schädel laut, der Wurf war gut.
Die Mühle steht stille.

Der Geist verschwindet, auslöscht alle Helle,
Ein kalter Graus Herrn Irrwing packt zur Stelle,
Er braucht zu spornen nicht sein weißes Roß,
Von selber rennt es vor des Richters Schloß.
Die Mühle steht stille.

„Herr Richter," spricht er, „eine Bitt ich habe,
Kommt auf den Kirchhof mit zu Elsbeths Grabe!"
Sie graben lange da, sie graben tief,
Bis zu dem Sarge, drin Frau Elsbeth schlief.
Die Mühle steht stille.

Sie brechen auf den Deckel, daß es schallte,
Da liegt die Leiche mit des Schädels Spalte,
Herr Irrwing spricht: „So war's!" und plötzlich rollt
Hell aus der Spalte Irrwings Ring von Gold.
Die Mühle steht stille.

Was sammeln sich die Raben dort in Banden?
John Mulling hat die blutge Tat gestanden:
Hoch auf dem Berge bleichet sein Gebein,
Frau Elsbeth ging in Gottes Himmel ein.
Die Mühle steht stille.

Kerner

Der Heideknabe

Der Knabe träumt, man schicke ihn fort
Mit dreißig Talern zum Heideort,
Er ward drum erschlagen am Wege,
Und war doch nicht langsam und träge.

Noch liegt er im Angstschweiß, da rüttelt ihn
Sein Meister und heißt ihm, sich anzuziehn,
Und legt ihm das Geld auf die Decke
Und fragt ihn, warum er erschrecke.

„Ach Meister, mein Meister, sie schlagen mich tot,
Die Sonne, sie ist ja wie Blut so rot!"
„Sie ist es für dich nicht alleine,
Drum schnell, sonst mach ich dir Beine!"

„Ach Meister, mein Meister, so sprachst du schon,
Das war das Gesicht, der Blick, der Ton,
Gleich greifst du“ — zum Stock, will er sagen,
Er sagt's nicht, er wird schon geschlagen.

„Ach Meister, mein Meister, ich geh, ich geh,
Bring meiner Mutter das letzte Ade!
Und sucht sie nach allen vier Winden,
Am Weidenbaum bin ich zu finden!“

Hinaus aus der Stadt! Und da dehnt sie sich,
Die Heide, nebelnd, gespenstiglich!
Die Winde darüber sausend:
„Ach, wär hier ein Schritt wie tausend!“

Und alles so still, und alles so stumm,
Man sieht sich umsonst nach Lebendigen um;
Nur hungrige Vögel schießen
Aus Wolken, um Würmer zu spießen.

Er kommt ans einsame Hirtenhaus,
Der alte Hirt schaut eben heraus,
Des Knaben Angst ist gestiegen,
Am Wege bleibt er noch liegen.

„Ach Hirte, du bist ja von frommer Art,
Vier gute Groschen hab ich erspart,
Gib deinen Knecht mir zur Seite,
Daß er bis zum Dorf mich begleite.

Ich will sie ihm geben, er trinke dafür
Am nächsten Sonntag ein gutes Bier;
Dies Geld hier, ich trag es mit Beben,
Man nahm mir im Traum drum das Leben!“

Der Hirt, der winkte dem langen Knecht,
Er schnitt sich eben den Stecken zurecht,
Jetzt trat er hervor — wie graute
Dem Knaben, als er ihn schaute!

„Ach Meister Hirte, ach nein, ach nein,
Es ist doch besser, ich geh allein!"
  Der Lange spricht grinsend zum Alten:
  „Er will die vier Groschen behalten."

„Da sind die vier Groschen!" Er wirft sie hin
Und eilt hinweg mit verstörtem Sinn.
  Schon kann er die Weide erblicken,
  Da klopft ihn der Knecht in den Rücken.

„Du hältst es nicht aus, du gehst zu geschwind,
Ei, eile mit Weile, du bist ja noch Kind,
  Auch muß das Geld dich beschweren,
  Wer kann dir das Ausruhn verwehren!

Komm, setz dich unter den Weidenbaum,
Und dort erzähl mir den häßlichen Traum,
  Ich träumte — Gott soll mich verdammen,
  Trifft's nicht mit deinem zusammen!"

Er faßt den Knaben wohl bei der Hand,
Der leistet auch nimmermehr Widerstand;
  Die Blätter flüstern so schaurig,
  Das Wässerlein rieselt so traurig!

„Nun sprich, du träumtest" — „Es kam ein Mann" —
„War ich das? Sieh mich doch näher an,
  Ich denke, du hast mich gesehen!
  Nun weiter, wie ist es geschehen?"

„Er zog ein Messer!" — „War das wie dies?" —
„Ach ja, ach ja!" — „Er zog's" — „Und stieß" —
  „Er stieß dir's wohl so durch die Kehle?
  Was hilft es auch, daß ich dich quäle!"

Und fragt ihr, wie's weiter gekommen sei?
So fragt zwei Vögel, sie saßen dabei,
  Der Rabe verweilte gar heiter,
  Die Taube konnte nicht weiter!

Der Rabe erzählt, was der Böse noch tat,
Und auch, wie's der Henker gerochen hat;
Die Taube erzählt, wie der Knabe
Geweint und gebetet habe.

Hebbel

Die Sonne bringt es an den Tag

Gemächlich in der Werkstatt saß
Zum Frühtrunk Meister Nikolas;
Die junge Hausfrau schenkt ihm ein,
Es war im heitern Sonnenschein. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
Malt zitternde Kringeln an die Wand,
Und wie den Schein er ins Auge faßt,
So spricht er für sich, indem er erblaßt:
Du bringst es doch nicht an den Tag.

Wer nicht? was nicht? die Frau fragt gleich;
Was stierst du so an? was wirst du so bleich?
Und er darauf: Sei still, nur still!
Ich's doch nicht sagen kann noch will.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Die Frau nur dringender forscht und fragt,
Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
Mit süßem und mit bitterm Wort;
Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
Was bringt die Sonne nicht an den Tag?

Nein, nimmermehr! — Du sagst es mir noch. —
Ich sag es nicht. — Du sagst es mir doch. —
Da ward zuletzt er müd und schwach
Und gab der Ungestümen nach. —
Die Sonne bringt es an den Tag.

Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr,
Da traf es mich einst gar sonderbar;
Ich hatt nicht Geld, nicht Ranzen noch Schuh,
War hungrig und durstig und zornig dazu.
Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud in die Quer,
Ringsher war's still und menschenleer:
Du hilfst mir, Hund, aus meiner Not!
Den Beutel her, sonst schlag ich dich tot!
   Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Und er: Vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!
Ich glaubt ihm nicht und fiel ihn an;
Er war ein alter, schwacher Mann —
   Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da;
Sein brechendes Aug in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:
   Die Sonne bringt es an den Tag.

Ich macht ihn schnell noch vollends stumm
Und kehrt ihm die Taschen um und um:
Acht Pfennge, das war das ganze Geld.
Ich scharrt ihn ein auf selbigem Feld —
   Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. —
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheit!
   Die Sonne bringt's nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erbost, —
Du, schau nicht hin und sei getrost!
   Sie bringt es doch nicht an den Tag.

So hatte die Sonn eine Zunge nun;
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. —
Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt Euch nicht merken, was Ihr nun wißt! —
   Nun bringt's die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund?
Was hat er getan? Wie ward es kund?
Die Sonne bracht es an den Tag. Chamisso

Die Rache

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
Der Knecht wär selber ein Ritter gern.

Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
Und den Leib versenket im tiefen Rhein.

Hat angeleget die Rüstung blank,
Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.

Und als er sprengen will über die Brück,
Da stutzet das Roß und bäumt sich zurück.

Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.

Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt,
Der schwere Panzer ihn niederzwingt. Uhland

Der Wirtin Töchterlein*

Es ritten drei Reiter wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirtin, da kehrten sie ein.

„Frau Wirtin, ist ihr Mann zu Haus?"
„Ach nein, ist gestern geritten hinaus."

„Frau Wirtin, hat sie kein Dienstmägdlein?"
„Ach nein, nur mein einziges Töchterlein."

---

* Das wundersam reine und innige Gedicht, zu dem Uhland durch dieses schauerliche Volkslied angeregt worden ist, steht im lyrischen Hausbuche.



DAS HOCHGERICHT. VON LUDWIG VON ZUMBUSCH

„Frau Wirtin, wird sie bald schlafen gehn,
So laß sie die Lichter uns brennen stehn.“

„Ich kann ja schlafen gehn, wenn ich will,
Ich schicke mein Töchterlein vor mir hin.“

Sie gaben der Wirtin einen süßen Getrank,
Daß sie gar bald vom Stuhl hinsank.

Der erste sprach: „Das Mägdlein ist mein,
Ich hab ihm gegeben ein Ringelein!“

Der andere sprach: „Das Mädchen ist mein
Ich hab ihm gegeben ein Glas voll Wein.“

Der dritte sprach: „Das Mädchen wär wert,
Daß wir es teilten mit unserem Schwert.“

Das Mägdlein griff der Mutter zum Mund:
„Ach, Mutter, wach noch eine Stund!“

Es greift der Mutter wohl an die Brust:
„Ach Gott, wenn das mein Vater wußt!“

Es greift der Mutter wohl an die Händ:
„Ach, Mutter, jetzt ist mein letztes End!“

Es greift der Mutter wohl an die Füß:
„Ach, Mutter, was ist dein Schlaf so süß!“

Sie legten es auf einen viereckten Tisch
Und teilten es wie einen Wasserfisch,

Und wo ein Tröpfchen Blut hinsprang,
Da saß ein Engel ein Jahr und sang.

Und wo der Mörder das Schwert hinlegt,
Da saß ein Rabe ein Jahr und kräht. Volkslied

Die Füße im Feuer

Wild zuckt der Blitz. In fahlem Lichte steht ein Turm.
Der Donner rollt. Ein Reiter kämpft mit seinem Roß,
Springt ab und pocht ans Tor und lärmt. Sein Mantel saust
Im Wind. Er hält den scheuen Fuchs am Zügel fest.
Ein schmales Gitterfenster schimmert goldenhell,
Und knarrend öffnet jetzt das Tor ein Edelmann . . .

„Ich bin ein Knecht des Königs, als Kurier geschickt
Nach Nîmes. Herbergt mich! Ihr kennt des Königs Rock!"
„Es stürmt. Mein Gast bist du. Dein Kleid, was kümmert's mich?
Tritt ein und wärme dich! Ich sorge für dein Tier!"
Der Reiter tritt in einen dunkeln Ahnensaal,
Von eines weiten Herdes Feuer schwach erhellt,
Und je nach seines Flackerns launenhaftem Licht
Droht hier ein Hugenott im Harnisch, dort ein Weib,
Ein stolzes Edelweib aus braunem Ahnenbild . . .
Der Reiter wirft sich in den Sessel vor dem Herd
Und starrt in den lebendgen Brand. Er brütet, gafft . . .
Leis sträubt sich ihm das Haar. Er kennt den Herd, den Saal . . .
Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.

Den Abendtisch bestellt die greise Schaffnerin
Mit Linnen blendend weiß. Das Edelmägdlein hilft.
Ein Knabe trug den Krug mit Wein. Der Kinder Blick
Hangt schreckensstarr am Gast und hangt am Herd entsetzt . . .
Die Flamme zischt. Zwei Füße zucken in der Glut.

„Verdammt! Dasselbe Wappen! Dieser selbe Saal!
Drei Jahre sind's . . . Auf einer Hugenottenjagd . . .
Ein fein, halsstarrig Weib . . . „Wo steckt der Junker? Sprich!"
Sie schweigt. „Bekenn!" Sie schweigt. „Gib ihn heraus!" Sie schweigt.
Ich werde wild. Der Stolz! Ich zerre das Geschöpf . . .
Die nackten Füße pack ich ihr und strecke sie
Tief mitten in die Glut . . . „Gib ihn heraus!" . . . Sie schweigt . . .
Sie windet sich . . . „Sahst du das Wappen nicht am Tor?
Wer hieß dich hier zu Gaste gehen, dummer Narr?
Hat er nur einen Tropfen Bluts, erwürgt er dich."
Eintritt der Edelmann. „Du träumst! Zu Tische, Gast . . ."

Da sitzen sie. Die drei in ihrer schwarzen Tracht
Und er. Doch keins der Kinder spricht das Tischgebet.
Ihn starren sie mit aufgerißnen Augen an —
Den Becher füllt und übergießt er, stürzt den Trunk,
Springt auf: „Herr, gebet jetzt mir meine Lagerstatt!
Müd bin ich wie ein Hund!" Ein Diener leuchtet ihm,
Doch auf der Schwelle wirft er einen Blick zurück
Und sieht den Knaben flüstern in des Vaters Ohr . . .
Dem Diener folgt er taumelnd in das Turmgemach.

Fest riegelt er die Tür. Er prüft Pistol und Schwert.
Gell pfeift der Sturm. Die Diele bebt. Die Decke stöhnt.
Die Treppe kracht . . . Dröhnt hier ein Tritt? . . . Schleicht dort ein Schritt? . . .

Ihn täuscht das Ohr. Vorüberwandelt Mitternacht.
Auf seinen Lidern lastet Blei, und schlummernd sinkt
Er auf das Lager. Draußen plätschert Regenflut.

Er träumt. „Gesteh!" Sie schweigt. „Gib ihn heraus!" Sie schweigt.
Er zerrt das Weib. Zwei Füße zucken in der Glut.
Aufsprüht und zischt ein Feuermeer, das ihn verschlingt . . .
„Erwach! Du solltest längst von hinnen sein! Es tagt!"
Durch die Tapetentür in das Gemach gelangt,
Vor seinem Lager steht des Schlosses Herr — ergraut,
Dem gestern dunkelbraun sich noch gekraust das Haar.

Sie reiten durch den Wald. Kein Lüftchen regt sich heut.
Zersplittert liegen Ästetrümmer quer im Pfad.
Die frühsten Vöglein zwitschern, halb im Traume noch.
Friedselge Wolken schwimmen durch die klare Luft,
Als kehrten Engel heim von einer nächtgen Wacht.
Die dunkeln Schollen atmen kräftgen Erdgeruch.
Die Ebne öffnet sich. Im Felde geht ein Pflug.
Der Reiter lauert aus den Augenwinkeln: „Herr,
Ihr seid ein kluger Mann und voll Besonnenheit
Und wißt, daß ich dem größten König eigen bin.
Lebt wohl. Auf Nimmerwiedersehn!" Der andre spricht:
„Du sagst's! Dem größten König eigen! Heute ward
Sein Dienst mir schwer . . . Gemordet hast du teuflisch mir
Mein Weib! Und lebst! . . . Mein ist die Rache, redet Gott." Meyer

Die drei vor der Himmelstür

Ein sterbender Landsknecht in welschen Landen
Schrie zu denen, die um ihn standen,
Schrie wie von wilden Wölfen gehetzt,
Und seine Augen stierten entsetzt:

Es ist doch was dran an Schuld und Vergeben!
Es ist doch was dran am ewigen Leben!
Es ist alles verschwunden, was ich verbrochen,
Ich habe geraubt, gehaun und gestochen,
Es ist alles, als könnt ich nichts dafür!
Aber drei stehn vor der Himmelstür,
Aber drei lassen mich nicht hinein,
Und ich hör schon von ferne die Hölle schrein.
Mein Schäferhund, den ich lange vergessen,
Als ich Junge war, ist der einst bei mir gesessen,
Mein Helfer und Hüter, der Wölfe Schrecken.
Groß sah er mir zu. Ich aß einen Wecken.
Er hungerte. Doch er hat nicht gemuckt,
Hat mir nur heißgierig zugeguckt,
Ich gab ihm keinen einzigen Bissen,
Er schlang immer mit, von Gier zerrissen,
Und jedesmal, wenn er so gemacht,
Hab ich ihn höhnisch ausgelacht.
Immer flehender hat er geblickt,
Zuletzt fiel er hin: er war erstickt
Wie an einem Knäul an dem leeren Schlucken.
Hörte der Hund auf, mich anzugucken,
Oder wär ich in Ewigkeit blind! . . .
Und neben ihm plappert das kleine Kind.
Wir stürmten durch ein einsames Haus,
Scharrten Truhen und Schränke aus,
Das Kind sah zu, mocht an Spaßen denken,
Wollte mir seinen Apfel schenken,
Machte: „Da, da!" — Ich stach es tot,
Herrgott, es hatte nicht viele Not:
Sein Sterben war ein kurzes Erschrecken,
Es blieb mir als Leichlein am Säbel stecken.
„Da, da!" — Da steht's! — drohend, winzigklein,
O Herrgott, — auch noch das Mütterlein!

Hab selbst meine Mutter nie gekannt;
Hat mich die wilde Wut verbrannt,
Als das wolfsharte Weiblein in unsrer Mitten
Stand, um so zäh für den Sohn zu bitten.
Wir hatten den Jungen längst erhängt!
Er hatte dem Trupp, dem wir nachgesprengt,
Eine Brücke über die Schlucht geschlagen —
Das wollte der Alten keiner sagen,
Und als sie nicht nachließ mit Bitten und Klagen
Und sprach, ihr sei kein Lösgeld zu teuer,
Sie lege für ihn die Hände ins Feuer,
Da hab ich: „Tu's!" gesagt zu der Alten,
Und die hat die Hände ins Feuer gehalten . . .
Die Drei! Mein Leben! Fing's nochmal an!
Himmel, Gott! Es ist doch was dran!

Schanz

Der Glockenguß zu Breslau

War einst ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerter Meister,
Gewandt in Rat und Tat.

Er hatte schon gegossen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und seine Glocken klangen
So voll, so hell, so rein;
Er goß auch Lieb und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Das ist die Sündenglocke
Zu Breslau in der Stadt;

Im Magdalenenturme,
Da hängt das Meisterstück,
Rief schon manch starres Herze
Zu seinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar,

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich laß auf kurze Weile
Beim Kessel dich allein,

Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß,
Das gibt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß;

Doch hüte dich und rühre
Den Hahn mir nimmer an,
Sonst wär es um dein Leben,
Fürwitziger, getan!"

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt
Und will entfesselt sein,

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angst und bange,
Er weiß nicht, was er tät.

Und läuft hinaus zum Meister,
Die Schuld ihm zu gestehn,
Will seine Knie umfassen
Und ihn um Gnade flehn;

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erstes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er stößt sein scharfes Messer
Dem Buben in die Brust,
Dann stürzt er nach dem Kessel,
Sein selber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch sieh, der Guß ist fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und sieht, und will's nicht sehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor sich stehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er schaut sein Werk nicht mehr:
Ach, Meister, wilder Meister,
Du stießest gar zu sehr!

Er stellt sich dem Gerichte,
Er klagt sich selber an.
Es tut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann;

Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut.
Er hört sein Todesurtel
Mit ungebeugtem Mut.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenschmaus.

„Ich dank euch," spricht der Meister,
„Ihr Herren lieb und wert;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt:

Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab sie ja bereitet,
Möcht wissen, ob's gelang."

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein!
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein.

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hat in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuversicht;
Und was der Tod versprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das ist der Glocken Krone,
Die er gegossen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieser neuen Zeit.

Müller

Der Marschall

Ich hörte ein Lied, das ich nicht verstand,
Und lernte es spät verstehen:
Nie hebe der Adel Herz und Hand
Gegen den Herrn der Lehen.

Herr der Lehen der König ist,
Knechte nur sind vermessen,
Und wer des Richters dort oben vergißt,
Der wird leicht selber vergessen.

Treu dem König und seinem Sohn,
Treu in Palast und Hütte,
Treu dem Schwerte, treu der Kron, —
Das ist Adels Sitte.

◘

Lang und hager in Gold und Seide,
Das Ordensband über dem Marschallskleide,

Hat er im Schlosse Tag und Nacht
Seines Königs Majestät bewacht.

Sein Ohm war Marschall, sein Vater dann,
Er als dritter den Stab gewann.

Alt seine Treue wie sein Geschlecht, —
Graf Königstein diente dem Könige recht.

Durch die Marmorsäle schritt er einher,
Sein Fuß so leicht, sein Herz so schwer,

Vom König sein Degen, dem König sein Sinn,
— Sein Herz, sein Herz der Königin.

Er hat keinen Schritt, keinen Blick gewagt,
Er hat kein einziges Wort gesagt.

Aber eines Tages, — die Sonne schien heiß,
Und die Sonne weiß vieles, was ich nicht weiß,

Aber eines Tages er ging in das Tor,
Und die Königswache stand davor,

Er ging in seines Fürsten Haus,
Niemals kam er wieder heraus.

Es schwieg der König, nichts wußte der Troß,
Und nichts die Wache vorm Königsschloß. —

Der Ältste des Hauses, im Schlosse Neu-Prag,
Rief das Geschlecht zum Familientag.

Da kamen und saßen in Hall und Saal
Der von Ulenhang und der Grotendal,

Der vom Rhein und der von Sassenfähre,
Ratschlagten, was zu beginnen wäre.

Und Assa Königstein, der junge,
Begann in zornigem Überschwunge:

„Die Neuenburger hassen wie wir
Den König, und sie vertrauen dir,

Sie sagen, der König hätt es getan,
Sie wolln im Streite bei uns stahn.

Seit wann ist edeles Blut so gering,
Daß man es schlachtet ohn Spruch und Thing?

Laßt uns gegen den König gehn,
Die Bürger von Neuenburg zu uns stehn!"

Sprach der älteste Graf vom Königstein:
„Herr Vetter, wollet mir verzeihn:

Adel ist recht, und Bauer ist gut,
Aber ich hasse unedeles Blut,

Adel ist gut, und Bauer ist recht,
Aber ich hasse das kleine Geschlecht!

Seit wann ist Adelsblut so gering,
Daß es mit dem Krämer ging?

Was der Vetter verschuldet, — wir wissen es nicht,
Königes Sache ist das Gericht.

So laßt uns von Geschlechtes wegen
Die Unbill gegen die Gnade wägen.

Was wir waren, wir wollen es sein:
Dem König dienen und ihm allein!

Und ist's euch recht, so melde sofort
Du dich an des Verschollenen Ort,

Trage sein Amt und seine Pflichten,
Adel soll nicht den König richten!" —

Lang und hager in Gold und Seide,
Das Ordensband über dem Marschallskleide,

Geht im Schlosse aus und ein
Der junge Graf vom Königstein.

Vom alten hat er den leisen Gang,
Die schmalen Nüstern, der Stimme Klang.

Die alte Treue, das alte Geschlecht, —
Die Königstein dienten dem Fürsten recht.

Keine Silbe hat der König gesagt,
Er hat kein armes Wort gewagt.

Nur zuweilen, wenn sich der Schatten stiehlt
Ins Zimmer: „Majestät, mein König befiehlt?“

Hat's ihn durchzuckt wie ein heimlicher Schlag, —
König Alfred starb binnen Jahr und Tag.

Ich hörte ein Lied, das ich nicht verstand,
Und lernte es spät verstehen:
Nie hebe der Adel Herz und Hand
Gegen den Herrn der Lehen.

Herr des Lehens der König ist,
Und Knechte nur sind vermessen,
Du diene treu zu jeder Frist,
Gott hat noch nichts vergessen!

Münchhausen

Johannes Kant

Den kategorischen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategorischen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und wenige wissen's, wie die Sache bewandt.

Derselb ein Doktor Theologiae war;
In schwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So saß er zu Krakau auf dem Lehrersitz,
So ging er einher, gegürtet in Kält und Hitz,
Ein rein Gemüt, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht tun, stets deuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schlesien, in sein altes Vaterland.
Er schloß die Bücher in'n Schrein, bestellt sein Haus,
Den Seckel nahm er und zog in die Fern hinaus.
Gemächlich ritt in der schweren, schwarzen Tracht
Der Doktor durch der polnischen Wälder Nacht.
Doch in der Seele, da wohnt ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
Ins Herz schoß Strahlen ihm das göttliche Wort;

Voll innern Sonnenlichtes, so ritt er fort.
Auch merkt er nicht, wie das Tier in finstrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht sucht,
Er hört nicht vor und hinter sich Tritt und Trott,
Er ist noch immer allein mit seinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es stürmen auf den heilgen Mann sie ein,
Es blinken Messer und Schwert im Mondenschein.
Er weiß nicht, wie ihm geschieht, er steigt vom Roß,
Und eh sie's fordern, teilt er sein Gut dem Troß.
Den vollen Reisebeutel streckt er dar,
Darin beim Groschen manch blanker Taler war,
Vom Halse löst er ab die güldne Kett,
Er reißt die schmucken Borten vom Barett,
Den Ring vom Finger, und aus der Tasche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeschläg und Niet;
Daß sie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm erschrockne Mann, er sieht es kaum;
Erst wie er alles Schmuckes und Gutes bar,
Da flehet er um sein Leben zu der Schar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Brust
Und schüttelt sie mit derber Räuberlust.
„Gabst du auch alles?" brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst nichts versteckt in Stiefel oder Gurt?"
Die Todesangst schwört aus dem Doktor: „Nein!"
Und aber „Nein!" Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär er zu Rosse noch, ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum;
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht;
Mit all dem Gold er die Heimat wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hilfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich tun.
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief

Mit lauter Stimme der heilige Imprativ:
„Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kant!"
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt;
Vergessen war der Heimat fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von ferne der unglückselge Platz;
Die Räuber teilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie das Allerlei,
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kant mit hastigem Schritt.
Er stellt demütig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!"
Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,
Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt.
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„Das hab ich böslich vor euch verleugnet, nehmt!"
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge taut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imprativ,
Der wunderbare, das heilge Gebot: „Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!" und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich all aufs Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt;
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinst;
Ja, mußte Herr Kant nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er teilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu, die sie bekehrt.
Nur dacht er traurig, als um die Eck er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!"
Doch als er kam zum finstern Wald hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus.
Da stand der Morgenhimmel in roter Glut,
Da ward dem frommen Wanderer froh zumut.
„Dein Wille gescheh im Himmel und auf der Erd!"
So betet der Kant und gibt die Sporen dem Pferd. Schwab

Aus der Ballade „Deutsches Recht"

Das Kind sieben Stund auf dem Tabor lag,
Nichts hört man als ferne den Stundenschlag,
Einen nächtlichen Vogel tirlieren.
Der Mond ging am Freithof spazieren.
Da kommen zwei Männer zum Tabor daher,
Tragen Leiter und Brechzeug und Rafern schwer
Und heimliche Reden sie führen.

Der eine sprach: „Unsa Gwandl ist letz,
Gel Bua! Wir habn lang nix gessen.
Wos nutzt dann der Ring der toten Metz?
Nutzt ihr nixi; sie kann 'n nit fressen.
Do Bueb, do nimb! Ein Springwurz rot.
Mogst es nit han? Auf Metzen tot
Seind oft schon Teufeln gsessen."

Der ander sprach — ging nackt und bloß
Unterm Wolffell: „Mag's nit haben."
Und lachte, der Bänkel wild und groß,
Den die Elbin gebar im Graben.
Sie kamen zum Freithof, da brachen sie ein.
Bleich stehen die Apostel im Mondenschein
Um den Stein mit Bildern erhaben.

Wohl hat den gewaltigen Stein zerschellt
Mit dem Webebaum der Bube.
Der Alte die Leiter stellt und hält,
Der Bub der steigt in die Grube.

Wie die Hölle sie klafft, der Moder sticht,
Er steht, schlägt Feuer, er förcht sich nicht,
Hat ein Herz wie ein Wolf, der Bube.

Es tanzen die Lichter im Totenhaus,
Rennen Molche rundum die Truhen.
Aus zerlechzendem Holz schaut ein Schädel heraus,
„Tu nur schlafa, dir brauch i nix tuen“;
Die Trugen herdann, die ist's, die von Erz!
Er sprengt sie, da wendet sich um sein Herz —
Eine schneeweiße Braut sieht er ruhen.

„Zeuch ihn ihr ab! Zeuch ihn ihr ab!“
Heult's über dem Totenreiche.
Doch unter den Toten der wilde Knab
Beugt sich hin zu der strahlenden Leiche:
„Behalt deinen Ring, Fraw wunderbar!
Schöner Fraw nimmer auf Erden war!“
Und küßt auf den Mund die Bleiche.

Heiß war der Kuß, wie das Leben heiß.
Zugrund alle Drachen fahren.
Ha, was geschieht! Die Tote weiß
Bewegt sich! Engel und Scharen!
Lebendiges Blut aus der Wunde floß,
Aus dem Mund tritt Blut — jetzt öffnet sie groß
Die Augen, die sternenklaren.

Wohl heult von dannen der alte Dieb:
„Hilf Gott und alli Zwelfboten!“
Der junge jauchzt: „O du schönstes Liab,
Lebst du dann unter die Toten?“
Und die Jungfrau, die drei Tage schlief,
Mit flehender Stimme dem Vater rief,
Und sie lebte unter den Toten.

Da umfaßt er lind ihren Leib so rein,
Ihre Augen rührend bitten.
Und trägt sie über Gewürm und Gebein
Hinweg mit siegreichen Schritten;

Auf den Armen trägt er sie aus der Gruft.
Der erste Hahn schon vom Aichet ruft,
Die Nacht, die ist schon verlitten.

Die Stange gezückt, mit der holden Last
Er tritt in den Hain vorm Fried.
Schwarz türmt sich die Stadt, allem Raubvolk verhaßt,
Eine Lampe im Dunkel verglüht.
Tief atmet er auf, nun er talwärts steigt.
Das Licht kommt, Himmel und Erde schweigt,
Nur der Frühtau rieselt im Ried.

Streng weht der Ost, dünn ist ihr Kleid.
An seinem Herzen sie zittert, hu, hu!
Den Wolfspelz er zeucht von den Schultern breit,
Steht entblößt und deckt sie zu.
Ein Brot noch hätt er, womit er sie speist.
In Feuer, in Feuer der Himmel kreist,
Ruft der Kuckuck dem Liebchen Kucku.

Wie im Traum begann sie reden leis.
„Wohin ist mein Muetter gangen
Und der Engel, der mich im Paradeis
Geküsset und umbfangen?“
Da drückt er an sich ihre Gliedlein zart
Und pfiff vor Liebe nach Drosselart.
Um sein Haupt hundert Lerchen sangen . . .

Im Richtersaal zu Steyr tagt
Der Rat gelehrt und strenge.
Das Steyrerkreuz in Trauer ragt,
Der Tod spannt aus die Fänge.
Seine Sense blitzt, seine Sense mäht
Den Riesen jung, der nackend steht
Vorm schwarzen Ratsgepränge.

„In nomine caesareae Maiestatis! — Dieser Knab,
Der als Rauber durchs Land vagieret,
Hat einer edlen Patriziae Grab
Mit gottloser Hand violieret.

Vor solche mehr dann heidnische Tat
Ist er zum schweren Tod auf dem Rad
Juxta legem kondemnieret."

So sprach der Richter in seiner Pracht,
Es erhub sich die schwarze Stube.
„Macte Judex!" riefen die Räte mit Macht.
Groß schaute der wilde Bube.
— Heda, was gibt's? Hallbardier, Hartschier!
— Ach, ein blondes Kindlein geht ein zur Tür,
Ein Lamm in die Löwengrube.

In die Hände schlug der wilde Mann,
Dumpf klangen die eisernen Schellen,
Sie senkte den Blick und sah ihn nicht an,
Das schmerzte den braunen Gesellen,
Schrittlein macht sie zierlich und scheu,
Tritt vor den Richter, den steyrischen Leu,
Der gesetzt ist, das Raubzeug zu fällen.

Schüchtern sie sprach: „Schön Gruß meinem Herrn",
Und neigt sich mit zartem Erröten.
Er sprach: „Was führet den Morgenstern
Zum Saturn, zum Richter Freyln Greten?"
Da sprach sie leis: „Vor den armen Mann,
Der hier gefangen steht — der mir Guets getan —
Möcht ich haben schön vorgebeten."

Doch mit finsterem Wort wies der Richter sie ab.
„Das laßt sein, der muß sterben nach Rechten;
Ein Heiltum hat er geschändet, ein Grab,
Drum aufs Rad laß ich rechtens ihn flechten."
Da sprach sie zitternd, zu Tode erschreckt:
„Aber Herr, er hat mich vom Tode erweckt,
Ja vom Tode . . . nach dreien Nächten . . ."

„Des preisen wir Gottes Majestät,
Der Sünd in Segen gewendet,
Doch dreimal unter Strafe steht,
Wer Grüft und Gräber schändet.

Auch Judas half, da er Jesum verriet,
Zum Heil der Welt ohne Willen mit,
Und hat doch am Strick geendet."

Da hielt sie ihm dar ihr Händchen klein
Und flehte: „O Herr! Übt Gnade!
Ich schenk euch dies Ringlein mit köstlichem Stein
Und was sonst ich hab Schöns in der Lade."
Er lächelte grimm: „Holde Einfalt du!
Bring mir Salomos Ring, alles Gold von Peru,
Recht bleibt Recht, und der stirbt auf dem Rade."

Sie sprach: „Nun weiß ich's; Ihr seid mir feind."
Er strich sich den Bart, den greisen,
Den blonden Engelskopf senkt sie und weint.
Da raunen die Räte, die weisen.
Sieh da! Der Riese den Knechten entrinnt!
Tät einen zarten Schrei das Kind,
Stund er bei ihr in den Eisen.

„Host bitt", er sprach, „fürn Wolfen graus?
Dirndl viel zart — tuast weinen?
Loß gehn — in der Pein lach i's alli aus,
Aba du, du därfst nit weinen."
Da schluchzte sie weh: „Ich will weinen Blut."
Doch der Richter, der rief die Hartschierer in Wut:
„Zum Tod mit ihm, weg von der Reinen!"

Ha, wie sie ihn packen! Ihr brechen die Knie,
Sie lallt: „Maria, hilf gnädig!"
Wolf Händel sprach: „Kind, hier hilft keine Marie,
Doch — vielleicht hülf ein Weibsbild ledig."
„Wer ist sie, was hat sie zu tun, o sprecht!"
„Nimmt sie zur Eh ihn nach altdeutschem Recht,
Geht er der Strafe ledig."

„Das Recht ist schlecht, das Recht ist schlecht,"
Schrie der Richter, „auch will's schon veralten.
Bringt sie mir her, die Hur, die den möcht!"
Doch das Kind sprach, die Händlein gefalten:
„Bitt schön, die Herren! So wie ich hier steh,

Will nehmen den armen Rauber zur Eh
Und ihn also beim Leben erhalten."

Da ging ein Schauer durchs weite Gemach,
Alle Wangen entfärbte das Grauen.
Nur der junge Riese für Liebe und Schmach
Glüht wie Feuer bis über die Brauen.
Wild dräute der Richter: „Habt ihrer nicht acht!
Sie rast! Er betört sie mit teuflischer Macht,
Der Vampir, die reinste der Frauen!

Jungfrau, Jungfrau, halt ein, halt ein!
Du begehrst deinen Todesbecher!
In dein frommes Bett willst du nehmen ein
Den Unhold, den schwarzen Verbrecher?
Deinen Leib, aus Rosen und Licht gewebt,
Zu dem betend der Seraph die Hände erhebt,
Soll schänden, zertreten der Schächer?"

Ein Wehschrei wie Brüllen des Urs sich da wand
Aus der Brust des gefesselten Recken.
„Es Füx! Ihren Leib! Nit ihr Hand noch Gewand!
Manner, kummts! Tuats aufs Rad mi strecken!"
Doch sie lief zu ihm hin, wie er schnaubte für Weh,
Und legt ihre Hand wie Lilien und Schnee
In die Raubhand, der Steyrer Schrecken.

Und bebend sie rief: „Dem soll's wissend sein,
Dem — Herrn! Du bist arm und gefangen,
Doch dein Herz ist viel gut, und das seine ist Stein,
Und vor ihm, nit vor dir tut mir bangen.
Seine Reden stechen das Herz mir wund!
Du trugst mich an deinem, so warm du gekunnt,
Den Weg vom Tabor, den langen.

Mein Ring war golden, mein Hemdlein war Seid,
Und du gingst wie die liebe Not!
Du hast nit geraubt mein Kleid noch Geschmeid,
Und sah uns doch keiner als Gott —
Und ein Vöglein klein, das sang vieltraut."

Da wandte der Mann sich und schluchzte laut,
Und im Saal ward's wie Morgenrot.

Süß sprach sie: „Mich fror im scharfen Wind,
Da gabst du dein Hemd mir dar.
Und du schenktest ein Brot mir verlassenem Kind,
Und das Brot dein letztes war.
Du Armer, geblößet, gebunden, gekränkt,
Du Guter, der du mir alles geschenkt,
Nimm mein Herz — es ist dein fürwahr."

Vor der Jungfrau gebeugt der Gewaltige stund,
Nur der Raubkatz Fell um die Lenden.
„Laß mi sterben", bat er mit bleichem Mund.
„Von mir Sünder tu, Reinste, dich wenden."
Da rief sie hell: „So verlasse mich Gott,
Verlaß ich dich je, der mich freite vom Tod
Und mich trug wie ein Muetter auf Händen."

In der Unschuld und Liebe war schöner die Maid
Als Psyche, das Götterkind.
Und es wuchs empor aus der Niedrigkeit
Der mächtige Sohn der Sünd.
Ihre Liebe tilgt das Mal seiner Schand;
Ihre Liebe ein goldenes Königsgewand
Um des Wilden Blöße spinnt.

An dem herrlichen Paar hing jeglicher Blick.
Wolf der Händel rief: „Richter, richtet!
Die heilige Natur schuf zwo Meisterstück,
Ein Frevler, wer eines vernichtet.
Dieser braune Titan, mit der Charis gepaart,
Er zeugt uns in Wahrheit die göttliche Art,
Die Homerus, der Alte, gedichtet."

„Bei Gott, Herr Wolfgang, Ihr redet guet,
Trotz Ewerm Luther", sprach Resser;
„Nit Ehr noch Nam tuat's, sundern das Bluat,
Und das wilder ist oft das besser.
Drumb laut ich begehr: teutsches Recht vor den Mann,

Denn das Bluet schafft uns Helden wohlgetan,
Nit die Ehr tuat's, noch Adel, noch Schlösser."

Teutsches Recht! wie ein Wetter der Saal losbrach,
Des Richters Spiel war verloren.
„In nomine civitatis styrensis!" er sprach,
„Dieser Knab war dem Tod erkoren,
Doch nach teutschem Recht freit vom Tod ihn ein Weib.
Es sei, er gehöre mit Leben und Leib
Dieser Jungfrau edelgeboren."

Hell jauchzt das Kind, wie ein Lerchlein hell
Überjauchzt es den Baß, den harten:
„Eia mein lieblieber Trautgesell,
Jetzt gehn wir in Rosengarten.
Da kommt dich grüßen der Vater mein,
Da will ich dir winden ein Kränzelein
Von Rosen rot vielzarten."

Er schaut sie an mit den Augen groß,
Wie man sieht einen Engel schweben,
Bang hebt sich die Brust gebräunt und bloß,
Und die riesigen Glieder ihm beben.
Ganz leise er sprach: „Frau, führe mich!"
Da rauschte es fern und feierlich;
Sein Wald, der ihm gab das Leben.

„Wilder Wald, wo die schwarze Drossel fliegt,
Wo ich bin kummen zum Leben,
Fahr wohl, ein Fraw mir am Herzen liegt,
Keine zartere kann's nit geben."
— An sein Herz mit Wonne und Schmerz er sie hob,
Wie ein schimmerndes Brautzelt ihr Haar ihn umwob,
Und sein Kuß war heiß wie das Leben.

Und die heiligen Arme entbreitet so mild
Zum Segen der Herrgott von Steyer.
Und der Tod unterm Kreuze stiert wild, so wild
Wie ein angeschossener Geier.
Ja, Tod, deine Macht zu Boden liegt,
Die Liebe, die Liebe hat dich besiegt —
Und morgen ist Brauttag in Steyr.

Handel-Mazzetti

Von Liebesleid

Vom treuen Walter

Der treue Walter ritt vorbei
An unsrer Frau Kapelle;
Da kniete gar in tiefer Reu
Ein Mägdlein an der Schwelle:
„Halt an, halt an, mein Walter traut!
Kennst du nicht mehr der Stimme Laut,
Die du so gerne hörtest?“ —

„Wen seh ich hier? Die falsche Maid,
Ach, weiland, ach, die Meine.
Wo ließest du dein seiden Kleid,
Wo Gold und Edelsteine?“ —
„O daß ich von der Treue ließ!
Verloren ist mein Paradies,
Bei dir nur find ich's wieder.“

Er hub zu Roß das schöne Weib,
Er trug ein sanft Erbarmen;
Sie schlang sich fest um seinen Leib
Mit weißen, weichen Armen:
„Ach, Walter traut, mein liebend Herz,
Es schlägt an kaltes, starres Erz,
Es klopft nicht an dem deinen.“

Sie ritten ein in Walters Schloß,
Das Schloß war öd und stille.
Sie band den Helm dem Ritter los;
Hin war der Schönheit Fülle:
„Die Wangen bleich, die Augen trüb,
Sie sind dein Schmuck, du treues Lieb!
Du warst mir nie so lieblich.“

Die Rüstung löst die fromme Maid
Dem Herrn, den sie betrübet:
„Was seh ich? Ach, ein schwarzes Kleid!
Wer starb, den du geliebet?“ —
„Die Liebste mein betraur ich sehr,
Die ich auf Erden nimmermehr,
Noch überm Grabe finde.“

Sie sinkt zu seinen Füßen hin
Mit ausgestreckten Armen:
„Da lieg ich arme Büßerin,
Dich fleh ich um Erbarmen.
Erhebe mich zu neuer Lust!
Laß mich an deiner treuen Brust
Von allem Leid genesen!“ —

„Steh auf, steh auf, du armes Kind!
Ich kann dich nicht erheben;
Die Arme mir verschlossen sind,
Die Brust ist ohne Leben.
Sei traurig stets, wie ich es bin!
Die Lieb ist hin, die Lieb ist hin
Und kehret niemals wieder.“

Uhland

Barbara Allen

Es war im Herbst, im bunten Herbst,
Wenn die rotgelben Blätter fallen,
Da wurde John Graham vor Liebe krank,
Vor Liebe zu Barbara Allen.

Seine Läufer liefen hinab in die Stadt
Und suchten, bis sie gefunden:
„Ach, unser Herr ist krank nach dir,
Komm, Lady, mach ihn gesunden.“

Die Lady schritt zum Schloß hinan,
Schritt über die marmornen Stufen,
Sie trat ans Bett, sie sah ihn an:
„John Graham, du ließest mich rufen.“

„Ich ließ dich rufen, ich bin im Herbst,
Und die rotgelben Blätter fallen,
Hast du kein letztes Wort für mich?
Ich sterbe, Barbara Allen.“

„John Graham, ich hab ein letztes Wort,
Du warst mein All und Eines;
Du teiltest Pfänder und Bänder aus,
Mir aber gönntest du keines.



TRISTAN UND ISOLDE. VON ROBERT ENGELS

John Graham, und ob du mich lieben magst,
Ich weiß, ich hatte dich lieber,
Ich sah nach dir, du lachtest mich an
Und gingest lächelnd vorüber.

Wir haben gewechselt, ich und du,
Die Sprossen der Liebesleiter,
Du bist nun unten, du hast es gewollt,
Ich aber bin oben und heiter."

Sie ging zurück. Eine Meil oder zwei,
Da hörte sie Glocken schallen;
Sie sprach: „Die Glocken klingen für ihn,
Für ihn und für — Barbara Allen.

Liebe Mutter, mach ein Bett für mich,
Unter Weiden und Eschen geborgen;
John Graham ist heute gestorben um mich,
Und ich sterbe um ihn morgen." Fontane

Die Wallfahrt nach Kevlaar

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,
Zu schaun die Prozession?" —

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör und seh;
Ich denk an das tote Gretchen,
Da tut das Herz mir weh."

„Steh auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz."

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es singt im Kirchenton;
Das ist zu Köllen am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beide im Chore:
„Gelobt seist du, Marie!"

⊡

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut ihr bestes Kleid;
Heut hat sie viel zu schaffen,
Es kommen viel kranke Leut.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opferspend,
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächserne Füß und Händ.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund;
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund.

Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil,
Gar mancher spielt jetzt die Bratsche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht
Und bildete draus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt sie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm seufzend das Wachsherz,
Ging seufzend zum Heiligenbild;
Die Träne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir sei mein Leid geklagt!

Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die ist tot jetzund —
Marie, dir bring ich ein Wachsherz,
Heil du meine Herzenswund.

Heil du mein krankes Herze,
Ich will auch spät und früh
Inbrünstiglich beten und singen:
Gelobt seist du, Marie!"

⧈

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die schliefen im Kämmerlein,
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leise geschritten herein.

Sie beugte sich über den Kranken
Und legte ihre Hand
Ganz leise auf sein Herze
Und lächelte mild und schwand.

Die Mutter schaut alles im Traume
Und hat noch mehr geschaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten so laut.

Da lag dahingestrecket
Ihr Sohn, und der war tot;
Es spielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenrot.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht wie;
Andächtig sang sie leise:
„Gelobt seist du, Marie!"

Heine

Die Königskinder

Es waren zwei Königskinder,
Die hatten einander so lieb,
Sie konnten beisammen nicht kommen,
Das Wasser war viel zu tief.

Ach Liebchen, könntest du schwimmen,
Lieb Herze, so schwimme zu mir,
Drei Kerzen will ich aufstecken,
Und die sollen leuchten dir.

Da saß ein falsches Nönnchen,
Das tat, als wenn es schlief,
Es tät die Kerzen auslöschen,
Der Jüngling ertrank so tief.

Es war am Sonntagmorgen,
Die Leut waren alle so froh,
Nicht so die Königstochter,
Die Augen, die saßen ihr zu.

Ach Mutter, herzliebste Mutter!
Wie tut mir mein Kopf so weh,
Könnt ich nicht gehn spazieren
Am Strande längs der See?

Ach Tochter, herzliebste Tochter!
Alleine sollst du nit gehn,
Weck auf deine jüngste Schwester,
Und die soll mit dir gehn. —

Ach Mutter, herzliebste Mutter!
Mein Schwester ist noch ein Kind,
Sie pflückt ja alle die Blumen,
Die in dem Walde sind.

Ach Mutter, herzliebste Mutter!
Meine Augen tun mir so weh,
Könnt ich nicht gehn spazieren
Am Strande längs der See?

Ach Tochter, herzliebste Tochter!
Alleine sollst du nit gehn,
Weck auf deinen jüngsten Bruder,
Und der soll mit dir gehn. —

Ach Mutter, herzliebste Mutter!
Mein Bruder ist noch ein Kind,
Er schießt ja nach all den Vögeln,
Die da am Strande sind.

Die Mutter, die ging zur Kirche,
Die Tochter ging an den Strand,
Sie ging so lange spazieren,
Bis sie einen Fischer fand.

„O Fischer, liebster Fischer,
Willst du verdienen viel Lohn?
So setz deine Netze ins Wasser,
Fisch mir den Königssohn!"

Er setzte die Netze ins Wasser,
Die Lote sanken zu Grund,
Er fischte und fischte so lange,
Bis er den Königssohn fund.

Was nahm sie von ihrem Haupte?
Sie nahm ihre goldene Kron:
„Sieh da, viellieber Fischer,
Das ist dein verdienter Lohn!"

Sie nahm in ihre Arme
Den Königssohn, o weh!
Sie sprang mit ihm in die Wellen:
„O Vater und Mutter, ade!" Volkslied

Agnes Bernauer

Es reiten drei Herren zu München hinaus,
Sie reiten wohl vor der Bernauerin Haus,
„Bernauerin, bist du darinnen?

Bist du darinnen, so tritt heraus!
Der Herzog ist draußen vor ihrem Haus,
Mit all seinem Hofgesinde."

Sobald die Bernauerin die Stimme vernahm,
Ein schneeweißes Hemd zog sie gar bald an,
Wohl vor den Herzog zu treten.

Sobald die Bernauerin vors Tor naus kam,
Drei Herren gleich die Bernauerin vernahmn:
„Bernauerin, was willst du machen?

Ei, willst du lassen den Herzog entwegen?
Oder willst du lassen dein jung frisches Leben
Ertrinken im Donauwasser?" —

„Und als ich will lassen mein Herzog entwegen,
So will ich lassen mein jung frisches Leben
Ertrinken im Donauwasser.

Der Herzog ist mein, und ich bin sein;
Sind wir gar treu versprochen."

Bernauerin auf dem Wasser schwamm,
Maria, Mutter Gottes, hat sie gerufen an,
Sollt ihr aus dieser Not helfen:

„Hilf mir, Maria, aus dem Wasser heraus,
Mein Herzog läßt dir bauen ein neues Gotteshaus,
Von Marmelstein einen Altar."

Sobald sie dies hat gesprochen aus,
Maria, Mutter Gottes, hat geholfen aus
Und von dem Tod sie errettet. —

Sobald die Bernauerin auf die Brucken kam,
Ein Henkersknecht zur Bernauerin kam:
„Bernauerin, was willst du machen?

Ei, willst du werden ein Henkersweib?
Oder willst du lassen dein jung stolzen Leib
Ertrinken im Donauwasser?"

„Und eh ich will werden ein Henkersweib,
So will ich lassen mein jung stolzen Leib
Ertrinken im Donauwasser!"

Es stund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag:
„Bernauerin ist ertrunken —"

„Auf! rufet mir alle Fischer daher,
Sie sollen fischen bis an das Rote Meer,
Daß sie mein feines Lieb suchen."

Es kommen gleich alle Fischer daher,
Sie haben gefischt bis an das Rote Meer,
Bernauerin haben sie gefunden.

Sie legen's dem Herzog wohl auf den Schoß,
Der Herzog viel tausend Tränen vergoß,
Er tät gar herzlich weinen.

„So rufet mir her fünftausend Mann,
Einen neuen Krieg will ich nun fangen an
Mit meinem Herrn Vatern eben.

Und wär mein Herr Vater mir nicht so lieb,
So ließ ich ihn aufhängen als wie einen Dieb,
Wär aber mir eine große Schande."

Es stund kaum an den dritten Tag,
Dem Herzog kam eine traurige Klag:
„Sein Vater ist gestorben."

„Die mir helfen meinen Herrn Vater begraben,
Rote Mäntel müssen sie haben,
Rot müssen sie sich tragen.

Und die mir helfen mein Feinslieb begraben,
Schwarze Mäntel müssen sie haben,
Schwarz müssen sie sich tragen.

So wollen wir stiften ein ewige Meß,
Daß man der Bernauerin nicht vergeß,
Man wolle für sie beten."

Volkslied

Schwesterlein

„Schwesterlein, Schwesterlein,
Wann gehn wir nach Haus?"
„Morgen, wenn die Hahnen krähn,
Wolln wir nach Hause gehn,
Brüderlein, Brüderlein,
Dann gehn wir nach Haus."

„Schwesterlein, Schwesterlein,
Wann gehn wir nach Haus?"
„Morgen, wenn der Tag anbricht,
Eh endt die Freude nicht,
Brüderlein, Brüderlein,
Der fröhliche Braus."

„Schwesterlein, Schwesterlein,
Wohl ist es Zeit."
„Mein Liebster tanzt mit mir,
Geh ich, tanzt er mit ihr,
Brüderlein, Brüderlein,
Laß du mich heut."

„Schwesterlein, Schwesterlein,
Was bist du blaß?"
„Das macht der Morgenschein
Auf meinen Wängelein,
Brüderlein, Brüderlein,
Die vom Taue naß."

„Schwesterlein, Schwesterlein,
Du wankest so matt?"

„Suche die Kammertür,
Suche mein Bettlein mir,
Brüderlein, es wird fein
Unterm Rasen sein.“

Nach einem Volksliede

Der Hammerschmiedssohn

Susanna sprang zum Tor hinaus,
Sie sprang wohl in ihres Vaters Haus.

„Ach Vater, gebt mir einen Rat,
Der schwarze Hammerschmied geht mir nach.“

„Ach Tochter, ich bin ein alter Mann,
Du nimmst von mir keine Lehr nit an.“

Susanna sprang zum Fenster hinaus
Und sprang wohl in ihres Bruders Haus.

„Ach Bruder, gib mir einen Rat,
Der schwarze Hammerschmied geht mir nach.“

„Ach Schwester, setz auf deinen Kranz,
Wir gehn nach Straßburg zu dem Tanz.“

Und als sie bald nach Straßburg kamn,
Der schwarze Hammerschmied stand vor ihr da.

Der Hammerschmied zog seinen Beutel heraus
Und gab dem Mädchen die Trau heraus*.

Der Bruder zog seinen Degen heraus,
Er stach dem Hammerschmied das Herz heraus.

„Ach Schwester, hab ich recht getan?
Ich habe den Hammerschmied erschlan.“

„Ach Bruder, du hast nicht recht getan:
Du hast meinem Kinde den Vater erschlan.“

Volkslied

* den Verlobungsring zurück

Vor Gericht

Von wem ich es habe, das sag ich euch nicht,
Das Kind in meinem Leib. —
Pfui! speit ihr aus: die Hure da! —
Bin doch ein ehrlich Weib.

Mit wem ich mich traute, das sag ich euch nicht.
Mein Schatz ist lieb und gut,
Trägt er eine goldene Kett am Hals,
Trägt er einen strohernen Hut.

Soll Spott und Hohn getragen sein,
Trag ich allein den Hohn.
Ich kenn ihn wohl, er kennt mich wohl,
Und Gott weiß auch davon.

Herr Pfarrer und Herr Amtmann ihr,
Ich bitte, laßt mich in Ruh!
Es ist mein Kind, es bleibt mein Kind,
Ihr gebt mir ja nichts dazu. Goethe

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Geht's irre bei Nacht in der Laube.
Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich;
Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es schleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Da ist ein Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Tau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen so schaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War schuldlos wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein,
Viel ritten der Freier nach Taubenhain
Und wünschten Rosetten zum Weibchen. —



Aus dem Zyklus „Ein Leben" (Berlin, Amsler & Ruthardt)

LEIDEN. VON MAX KLINGER

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenseit des Baches vom Hügel
Blinkt stattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Tal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenster wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenstein
In Hüll und in Füll und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht in die Augen das Schloß,
Ihm lacht in das Herzchen der Junker zu Roß
Im funkelnden Jägergeschmeide. —

Er schrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er schickt ihr sein Bildnis, so lachend und hold,
Versteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du sie nur reiten und fahren und gehn,
Laß du sie sich werben zuschanden!
Rosettchen, dir ist wohl was Bessers beschert.
Ich achte des stattlichsten Ritters dich wert,
Beliehen mit Leuten und Landen.

Ich hab ein gut Wörtchen zu kosen mit dir;
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt ich gern heimlich erwünschten Bescheid.
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
Sei wacker und laß dir nicht grauen!

Heut mitternacht horch auf den Wachtelgesang
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut
Mit lieblichem, tiefaufflötendem Laut;
Sei wacker und laß mich nicht warten!" —

Er kam, in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtsstunde.
Er schlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leise, so lose wie Nebel einher
Und stillte mit Brocken die Hunde.

Er schlug der Wachtel hellgellenden Schlag
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut
Mit lieblichem, tiefaufflötendem Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte sein Wörtchen so traulich und süß
In Ohr und Herz ihr zu girren! —
Ach, Liebender Glauben ist willig und zahm!
Er sparte kein Locken, die schüchterne Scham
Zu seinem Gelüste zu kirren.

Er schwur sich bei allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als sie sich sträubte, und als er sie zog,
Vermaß er sich teuer, vermaß er sich hoch:
„Lieb Mädel, es soll dich nicht reuen!"

Er zog sie zur Laube, so düster und still,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht ihr das Herzchen, da schwoll ihr die Brust;
Da wurde vom glühenden Hauche der Lust
Die Unschuld zu Tode vergiftet. — —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die rötlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel so übel und weh,
Da bleichten die rosichten Wangen zu Schnee;
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt in die Breit und Länge;
Als Erdbeer und Kirsche sich rötet und schwoll,
Da wurde dem Mädel das Brüstchen zu voll,
Das seidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hub's an sich zu regen und strecken,
Und als der Herbstwind über die Flur
Und über die Stoppel des Habers fuhr,
Da konnte sie's nicht mehr verstecken.

Der Vater, ein harter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Rosette:
„Hast du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geschwind
Und schaff auch den Mann dir ins Bette!“

Er schlang ihr fliegendes Haar um die Faust;
Er hieb sie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das schallte so schrecklich und laut!
Er hieb ihr die samtene Lilienhaut
Voll schwellender blutiger Striemen.

Er stieß sie hinaus in der finstersten Nacht
Bei eisigem Regen und Winden.
Sie klimmt am dornigen Felsen empor
Und tappte sich fort bis an Falkensteins Tor,
Dem Liebsten ihr Leid zu verkünden. —

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machtest zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
Trag ich dafür nun den schmerzlichen Lohn
An meinem zerschlagenen Leibe!“

Sie warf sich ihm bitterlich schluchzend ans Herz;
Sie bat, sie beschwur ihn mit Zähren:
„O mach es nun gut, was du übel gemacht!
Bist du es, der so mich in Schande gebracht,
So bring auch mich wieder zu Ehren!“ —

„Arm Närrchen,“ versetzt er, „das tut mir ja leid!
Wir wollen's am Alten schon rächen.
Erst gib dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich schon hegen und pflegen allhier;
Dann wollen wir's ferner besprechen.“ —

„Ach, hier ist kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruhn!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Hast du einst treulich geschworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Priester und Zeugen es hören!“ —

„Ho, Närrchen, so hab ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entsprossen aus adligem Blut,
Nur Gleiches zu Gleichem gesellet sich gut;
Sonst müßte mein Stamm sich ja schämen.

Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen sollst immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackrer Jäger gefällt,
So laß ich's mir kosten ein gutes Stück Geld.
Dann können wir's ferner noch treiben." —

„Daß Gott dich! — du schändlicher, bübischer Mann! —
Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —
Entehr ich als Gattin dein adliges Blut,
Warum denn, o Bösewicht, war ich einst gut
Für deine unehrliche Flamme? —

So geh dann und nimm dir ein adliges Weib! —
Das Blättchen soll schrecklich sich wenden!
Gott siehet und höret und richtet uns recht.
So müsse dereinst dein niedrigster Knecht
Das adlige Bette dir schänden! —

Dann fühle, Verräter, dann fühle, wie's tut,
An Ehr und an Glück zu verzweifeln!
Dann stoß an die Mauer die schändliche Stirn
Und jag eine Kugel dir fluchend durchs Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!" —

Sie riß sich zusammen, sie raffte sich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen, durch Distel und Dorn,
Durch Moor und Geröhricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden mich wenden?" —
Sie rannte verzweifelnd an Ehr und an Glück
Und kam in den Garten der Heimat zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt, an Händen und Füßen verklommt,
Sie kroch zur unseligen Laube;
Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh
Auf ärmlichem Lager, bestreuet mit Schnee,
Von Reisig und rasselndem Laube.

Es wand ihr ein Knäbchen sich weinend vom Schoß
Bei wildem unsäglichen Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß sie die silberne Nadel vom Haar
Und stieß sie dem Knaben ins Herze.

Erst als sie vollendet die blutige Tat,
Mußt, ach! ihr Wahnsinn sich enden.
Kalt wehten Entsetzen und Grausen sie an. —
„O Jesu, mein Heiland, was hab ich getan?"
Sie wand sich den Bast von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab
Am schilfigen Unkengestade.
„Da ruh du, mein Armes, da ruh nun in Gott,
Geborgen auf immer vor Elend und Spott! —
Mich hacken die Raben vom Rade!" — —

Das ist das Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert so traurig.
Das ist das Plätzchen, da wächst kein Gras;
Das wird vom Tau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen so schaurig.

Hoch hinter dem Garten vom Rabenstein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Blickt hohl und düster ein Schädel herab,
Das ist ihr Schädel, der blicket aufs Grab,
Drei Spannen lang an dem Gestade.

Allnächtlich herunter vom Rabenstein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huscht bleich und molkicht ein Schattengesicht,
Will löschen das Flämmchen und kann es doch nicht
Und wimmert am Unkengestade.

Bürger

Der Gott und die Bajadere

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechstenmal,
Daß er unsersgleichen werde,
Mitzufühlen Freud und Qual.
Er bequemt sich, hier zu wohnen,
Läßt sich alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie abends, um weiterzugehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die letzten Häuser sind,
Sieht er mit gemalten Wangen
Ein verlornes schönes Kind.
„Grüß dich, Jungfrau!" — „Dank der Ehre!
Wart, ich komme gleich hinaus." —
„Und wer bist du?" — „Bajadere,
Und dies ist der Liebe Haus."
Sie rührt sich, die Zimpeln zum Tanze zu schlagen;
Sie weiß sich so lieblich im Kreise zu tragen,
Sie neigt sich und biegt sich und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht sie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn ins Haus hinein.
„Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll sogleich die Hütte sein.
Bist du müd, ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willst, das sollst du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz."
Sie lindert geschäftig geheuchelte Leiden.
Der Göttliche lächelt; er siehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menschliches Herz.

Und er fordert Sklavendienste;
Immer heitrer wird sie nur,

Und des Mädchens frühe Künste
Werden nach und nach Natur.
Und so stellet auf die Blüte
Bald und bald die Frucht sich ein;
Ist Gehorsam im Gemüte,
Wird nicht fern die Liebe sein.
Aber sie schärfer und schärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Lust und Entsetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und sie fühlt der Liebe Qual,
Und das Mädchen steht gefangen,
Und sie weint zum erstenmal;
Sinkt zu seinen Füßen nieder,
Nicht um Wollust noch Gewinst,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie versagen allen Dienst.
Und so zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunkeln behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das schöne Gespinst.

Spät entschlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Rast,
Findet sie an ihrem Herzen
Tot den vielgeliebten Gast.
Schreiend stürzt sie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt sie ihn,
Und man trägt die starren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.
Sie höret die Priester, die Totengesänge,
Sie raset und rennet und teilet die Menge.
„Wer bist du? was drängt zu der Grube dich hin?"

Bei der Bahre stürzt sie nieder,
Ihr Geschrei durchdringt die Luft:
„Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich such ihn in der Gruft.
Soll zu Asche mir zerfallen
Dieser Glieder Götterpracht?

Mein! er war es, mein vor allen!
Ach, nur eine süße Nacht!"
Es singen die Priester: „Wir tragen die Alten
Nach langem Ermatten und spätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh sie's gedacht.

Höre deiner Priester Lehre:
Dieser war dein Gatte nicht.
Lebst du doch als Bajadere,
Und so hast du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das stille Totenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das ist Pflicht und Ruhm zugleich.
Ertöne, Drommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter! die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!"

So das Chor, das ohn Erbarmen
Mehret ihres Herzens Not;
Und mit ausgestreckten Armen
Springt sie in den heißen Tod.
Doch der Götterjüngling hebet
Aus der Flamme sich empor,
Und in seinen Armen schwebet
Die Geliebte mit hervor.
Es freut sich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unsterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

Goethe

Von fahrendem Volk

Der Bettler

Man merkte, daß der Wein geraten war:
Der alte Bettler wankte aus dem Tor,
Die Wangen glühend, wie ein Rosenflor,
Mutwillig flatterte sein Silberhaar.

Und vor und hinter ihm die Kinderschar
Umdrängt ihn wie ein Klein=Bacchantenchor,
Draus ragte schwank der Selige empor,
Sich spiegelnd in den hundert Äuglein klar.

Am Morgen, als die Kinderlein noch schliefen,
Von jungen Träumen drollig angelacht,
Sah man den braunen Wald von Silber triefen.

Es war ein Reif gefallen über Nacht;
Der Alte lag erfroren in dem tiefen
Gebüsch, vom Rausch im Himmel aufgewacht. Keller

Der Bettler und sein Hund

„Drei Taler erlegen für meinen Hund!
So schlage das Wetter mich gleich in den Grund!
Was denken die Herrn von der Polizei?
Was soll nun wieder die Schinderei?

Ich bin ein alter, ein kranker Mann,
Der keinen Groschen verdienen kann;
Ich habe nicht Geld, ich habe nicht Brot,
Ich lebe ja nur von Hunger und Not.

Und wann ich erkrankt, und wann ich verarmt,
Wer hat sich da noch meiner erbarmt?
Wer hat, wann ich auf Gottes Welt
Allein mich fand, zu mir sich gesellt?

Wer hat mich geliebt, wann ich mich gehärmt?
Wer, wann ich fror, hat mich gewärmt?
Wer hat mit mir, wann ich hungrig gemurrt,
Getrost gehungert und nicht geknurrt?

Es geht zur Neige mit uns zwein,
Es muß, mein Tier, geschieden sein;
Du bist, wie ich, nun alt und krank,
Ich soll dich ersäufen, das ist der Dank!

Das ist der Dank, das ist der Lohn!
Dir geht's wie manchem Erdensohn.
Zum Teufel! ich war bei mancher Schlacht,
Den Henker hab ich noch nicht gemacht.

Das ist der Strick, das ist der Stein,
Das ist das Wasser, — es muß ja sein.
Komm her, du Köter, und sieh mich nicht an,
Nur noch ein Fußstoß, so ist es getan."

Wie er in die Schlinge den Hals ihm gesteckt,
Hat wedelnd der Hund die Hand ihm geleckt,
Da zog er die Schlinge sogleich zurück
Und warf sie schnell um sein eigen Genick.

Und tat einen Fluch gar schauderhaft
Und raffte zusammen die letzte Kraft
Und stürzt in die Flut sich, die tönend stieg,
Im Kreise sich zog und über ihm schwieg.

Wohl sprang der Hund zur Rettung hinzu,
Wohl heult er die Schiffer aus ihrer Ruh,
Wohl zog er sie winselnd und zerrend her, —
Wie sie ihn fanden, da war er nicht mehr.

Er ward verscharret in stiller Stund,
Es folgt ihm winselnd nur der Hund,
Der hat, wo den Leib die Erde deckt,
Sich hingestreckt und ist da verreckt. Chamisso

Vagabunden

Was fragst du den Mann
Nach Heimat und Haus?
Er hat sie nicht. —

Du horchest nach Vater
Und Mutter ihn aus,
Er kennt sie nicht.
Was fragst du den Mann
Nach Kind und nach Weib?
Er klagt doch nicht,
Daß sie ihn verließ
Mit Seele und Leib
Um einen Wicht . . .
Was fragst du den Mann
Nach seinem Gott?
Er suchte Licht!
Warum blieb es dunkel
In Elend und Spott?
Er weiß es nicht. — —

Es zittert schon die Bretterwand,
Trompetenlärm erschallt,
Ein Bube glättet rasch den Sand,
He hopp! — die Peitsche knallt.

Da jagt herein auf schwarzem Roß
Ein Weib mit keckem Gruß,
Den braunen Arm und Nacken bloß,
Entblößt den braunen Fuß.

Die Kastagnetten klappern wild,
Es dröhnt das Tamburin,
Wie ein belebtes Bronzebild
Tanzt die Zigeunerin.

He hopp! — der heiße Tanz ist aus,
Sie gleitet rasch zur Erd,
Mit wildem Sprung ins dünne Haus
Eilt hastig Weib und Pferd.

Im Zelt hockt sie auf Samt und Stroh,
Legt Karten in die Rund,
Sie ist nicht traurig — ist nicht froh,
Peitscht gähnend Roß und Hund . . .

Ada Christen

Der Musikant von Scheveningen

Wohl ist das Fest verklungen, nun geht der Musikant,
Der Mann mit grauem Haare, nach heim, entlang am Strand;
Nicht achtet er des Sturmes, der in den Lüften saust,
Nicht hört er, wie die Woge zu seinen Füßen braust.
Sein Auge leuchtet helle, versenkt in einen Traum,
Ach! einen schmerzlich fernen, wankt er am Meeressaum.

Wohl hat er gegeiget zum Tanze die herbstlich wilde Nacht,
Wohl hat er manch purpurnes Gläslein an seine Lippen gebracht;
Wohl hat er den Tusch auch geblasen mit schmetternder, geller Trompete,
Wenn wacker den Reigen gestampfet mit ihrem Hänslein die Grete.
— Sein Auge leuchtet helle, versenkt in einen Traum,
Ach! einen schmerzlich fernen, wankt er am Meeressaum.
Denn die Maid mit dem Golddiademe, die heute wurde getraut,
Sie gleichet auf ein Härlein wohl seiner vergessenen Braut.
Und wie er nun hinwandelt auf glattem Ebbesand,
Und wie ein Mondgesichte schaut ob der Wolken Rand,
Und wie nun näher brauset und näher nun die Flut,
Da wird ihm gar so seltsam, so wunderbar zumut.
Ihm ist, als ob die Wogen, die an dem Fuß ihm schwelln,
Sich wandeln in viel tausend befremdliche Geselln.
Ihm ist, als ob sie näher und näher ihn umstehn
Und tief ihm in das Antlitz und in das Aug ihm sehn.
Ihm ist, als ob sie weinen, ihm ist, als ob sie lachen,
Sie blicken so lieb wie die Engel und schauen so bös wie die Drachen.
„Heida!“ so hört er sie reden, „steh stille, du Musikant,
Wir wissen, du führest den Bogen mit zaubertöniger Hand,
Wir wissen, dir wandeln am Griffbrett die Finger, gelenkige Schlangen,
Es rauschet aus deinem Gesaite ein wunderallmächtig Verlangen;
Was du spielest, ist himmlisch süße verlockende Poesie,
O laß, o laß sie uns hören, die tönende Phantasie;
Wir auch, wir kennen die Sehnsucht, wir auch, wir wissen zu fühlen,
Uns auch, du Grauer, du Alter, uns auch sollst du einmal spielen,
Wir haben Herzen im Busen, in der Seele verlangende Glut,
Auf, auf, Musikante, nun geige, und zeige dich wacker und gut,
Auf, auf, Musikante, nun geige, und besser lohnen wir dir
Als auf der erbärmlichen Hochzeit der Bauer, das geizige Tier.
Auf, auf, Musikante, nun geige, und zeige dich wacker und gut,
Heut tanzen die stürmischen Wogen, die Söhne der springenden Flut,

Heut reigen die nächtigen Schäume, die Töchter des Vaters Orkan,
Auf, auf, Musikante, nun geige, und halte so bald noch nicht an!" —
Wohl beginnt er zu geigen, und geigt nun der graue Musikant,
Die Wogen umwallen ihn dichter, hoch hält er die Geig in der Hand,
Die Wogen umringeln ihn enger, jetzt steht er schon mitten im Meer,
Und immer neu und gewaltig erbrausen die Fluten daher!
Er aber geigt ein Lied, wie er's noch nimmer gespielt,
Er hat seine ganze Seele in die triefenden Saiten gewühlt.
Und wie versunken das Mondlicht am dunkeln Wolkenrand,
Da ist er versunken auf ewig, der graue Musikant. Solitaire

Die Heideschenke

Ich zog durchs weite Ungarland;
Mein Herz fand seine Freude,
Als Dorf und Busch und Baum verschwand
Auf einer stillen Heide.

Die Heide war so still, so leer,
Am Abendhimmel zogen
Die Wolken hin, gewitterschwer,
Und leise Blitze flogen.

Da hört ich in der Ferne was,
In dunkler, meilenweiter;
Ich legte 's Ohr ans knappe Gras,
Mir war, als kämen Reiter.

Und als sie kamen näherwärts,
Begann der Grund zu zittern,
Stets bänger, wie ein zages Herz
Vor nahenden Gewittern.

Hertobte nun ein Pferdehauf,
Von Hirten angetrieben
Zu rastlos wildem Sturmeslauf
Mit lauten Geißelhieben.

Der Rappe peitscht den Grund geschwind
Zurück mit starken Hufen,
Wirft aus dem Wege sich den Wind,
Hört nicht sein scheltend Rufen.

Gezwungen ist in strenge Haft
Des Wildfangs tolles Jagen,
Denn klammernd herrscht des Reiters Kraft,
Um seinen Bauch geschlagen.

Sie flogen hin, woher mit Macht
Das Wetter kam gedrungen;
Verschwanden — ob die Wolkennacht
Mit einmal sie verschlungen.

Doch meint ich nun und immer noch
Zu hören und zu sehen
Der Hufe donnerndes Gepoch,
Der Mähnen schwarzes Wehen.

Die Wolken schienen Rosse mir,
Die eilend sich vermengten,
Des Himmels hallendes Revier
Im Donnerlauf durchsprengten;

Der Sturm ein wackrer Rosseknecht,
Sein muntres Liedel singend,
Daß sich die Herde tummle recht,
Des Blitzes Geißel schwingend.

Schon rannten sich die Rosse heiß,
Matt ward der Hufe Klopfen,
Und auf die Heide sank ihr Schweiß
In schweren Regentropfen.

Nun brach die Dämmerung herein,
Mir winkt von fernen Hügeln
Herüber weißer Wände Schein,
Die Schritte zu beflügeln.

Es schwieg der Sturm, das Wetter schwand;
Froh, daß es fortgezogen,
Sprang übers ganze Heideland
Der junge Regenbogen.

Die Hügel nahten allgemach;
Die Sonne wies im Sinken
Mir noch von Rohr das braune Dach,
Ließ hell die Fenster blinken.

Am Giebel tanzte wie berauscht
Des Weines grüner Zeiger,
Und als ich freudig hingelauscht,
Hört ich Gesang und Geiger.

Bald kehrt ich ein und setzte mich
Allein mit meinem Kruge;
An mir vorüber drehte sich
Der Tanz in raschem Fluge.

Die Dirnen waren frisch und jung
Und hatten schlanke Leiber,
Gar flink im Drehen, leicht im Sprung,
Die Bursche — waren Räuber.

Die Hände klatschten, und im Takt
Hell klirrt des Spornes Eisen;
Das Lied frohlocket, und es klagt
Schwermütig kühne Weisen.

Ein Räuber singt: „Wir sind so frei,
So selig, meine Brüder!"
Am Jubeln seines Munds vorbei
Schleicht eine Träne nieder.

Der Hauptmann sitzt, auf seinen Arm
Das braune Antlitz senkend,
Er scheint entrückt dem lauten Schwarm,
Wie an sein Schicksal denkend.

Das Feuer seiner Augen bricht
Hindurch die finstern Brauen,
Wie nachts im Wald der Flamme Licht
Durch Büsche ist zu schauen.

Wächst aber Sang und Sporngeklirr
Nun kühner den Genossen,
Seh ich das leere Weingeschirr
Ihn kräftig niederstoßen.

Ein Mädel sitzt an seiner Seit,
Scheint ihn als Kind zu ehren
Und gerne hier die Fröhlichkeit
Des Tanzes zu entbehren.

Auf ihren Reizen ruht sein Blick
Mit innigem Behagen,
Zugleich auf seines Kinds Geschick
Mit heimlichem Beklagen.

Stets wilder in die Seelen geigt
Nun die Zigeunerbande,
Der Freude süßes Rasen steigt
Laut auf zum höchsten Brande.

Und selbst des Hauptmanns Angesicht
Hat Freude überkommen; —
Da dacht ich an das Hochgericht
Und ging hinaus beklommen.

Die Heide war so still, so leer,
Am Himmel nur war Leben;
Ich sah der Sterne strahlend Heer,
Des Mondes Völle schweben.

Der Hauptmann auch entschlich dem Haus;
Mit wachsamer Gebärde
Rings horcht er in die Nacht hinaus,
Dann horcht er in die Erde,

Ob er nicht höre schon den Tritt
Ereilender Gefahren,
Ob leise nicht der Grund verriet
Ansprengende Husaren.

Er hörte nichts, da blieb er stehn,
Um in die hellen Sterne,
Um in den hellen Mond zu sehn,
Als möcht er sagen gerne:

„O Mond im weißen Unschuldskleid!
Ihr Sterne dort unzählig!
In eurer stillen Sicherheit,
Wie wandert ihr so selig!"

Er lauschte wieder — und er sprang
Und rief hinein zum Hause,
Und seiner Stimme Macht verschlang
Urplötzlich das Gebrause.

Und eh das Herz mir dreimal schlug,
So saßen sie zu Pferde,
Und auf und davon im schnellen Flug,
Daß rings erbebte die Erde.

Doch die Zigeuner blieben hier,
Die feurigen Gesellen,
Und spielten alte Lieder mir
Rakoczys, des Rebellen. Lenau

Die drei Zigeuner

Drei Zigeuner fand ich einmal
Liegen an einer Weide,
Als mein Fuhrwerk mit müder Qual
Schlich durch sandige Heide.

Hielt der eine für sich allein
In den Händen die Fiedel,
Spielte, umglüht vom Abendschein,
Sich ein feuriges Liedel.

Hielt der zweite die Pfeif im Mund,
Blickte nach seinem Rauche,
Froh, als ob er vom Erdenrund
Nichts zum Glücke mehr brauche.

Und der dritte behaglich schlief,
Und sein Cimbal am Baum hing,
Über die Saiten der Windhauch lief,
Über sein Herz ein Traum ging.

An den Kleidern trugen die drei
Löcher und bunte Flicken,
Aber sie boten trotzig frei
Spott den Erdengeschicken.

Dreifach haben sie mir gezeigt,
Wenn das Leben uns nachtet,
Wie man's verraucht, verschläft, vergeigt
Und es dreimal verachtet.

Nach den Zigeunern lang noch schaun
Mußt ich im Weiterfahren,
Nach den Gesichtern dunkelbraun,
Den schwarzlockigen Haaren.

Lenau

Des Zigeuners seliges Ende

Das Feuer glüht am schwarzen Felsenrand,
In stummer Nacht ist loh der Mond entbrannt;
Kein Nachtzug weht, und alles das Gestirn,
Die Geister in den dürren Fichtenzweigen,
All die Gesichter auf der Felsen Firn,
Sie zeigen sich in atemlosem Schweigen.
— So leis ist dem nun auch der Schlaf genaht,
Der bei der Flamm sich hingebettet hat.
Ein dunkler Mann in einem greisen Bart,
Die Stirn verdüstert, seine Züge hart. —
Hat er zur öden Höhe sich verstiegen,
Daß in dem Tale die ihn sähen liegen,
Im Flammenschein vom Mondlicht überwallt,
Als eine übermenschliche Gestalt?
Daß sie das Kreuz ob Stirn und Busen schlügen,
Als sähen sie den Fürst der Höllen liegen?
Was steckt zum Schlaf er dieses Feuer an?
Auf steht's zum Mond, als flattert es hinan.

Der liegt so still im roten Mäntelein,
Wie wenn er tot, doch zieht er Atem ein;
Es kleidet ihn das rötliche Gewand,
Als wär er selbst von Flammen licht umbrannt.
Wer unten dort im dunklen Tale wallt,
Dem scheint's, als säh er droben zween Feuer,
Das ein, das brennt, das alte Ungeheuer,
Und eine glühnde menschliche Gestalt. —
Sein Traum ist schwer, doch rühret er sich kaum,
Nicht mehr denn dort der öde Lärchenbaum
Am Felseneck zur dumpfen Rund sich neigt.
— Die Lippe zuckt, der Pulsschlag bebt und — schweigt.

Der dort entschlafen, das ist ein Zigeuner,
So alt und grau, wie seines Stammes keiner.
Sechs Kaiser sind an ihm vorbeigegangen,
Rudolphe, Karle: er blieb ungehangen.
Sie all und alle hat er überlebt,
Sie all und alle hat er überdauert,
So manches Grabmal wurde zugeklebt,
So manche Gruft ward seither zugemauert. —
Doch heute war's, als wenn sein Herz gebebt,
Er schlich sich aus dem lärmend lauten Tal,
Schweigsam und still, ohn einem was zu sagen:
Gleichwie ein Gast, erkrankt beim Prassermahl,
Aufsteht und weggeht, ohne nur zu klagen.
— Geschmähet ist die Bande der Zigeuner,
Verspottet wär er noch vom Naseweis,
Daß nun auch dem, den überlebte keiner,
So bange ward ums Herz, dem markgen Greis.
Da schlägt er leis die dunklen Augen auf,
Er sieht den öden Mond, der Felsen Hauf,
Er sieht die Glut zu Häupten ihm entbrannt,
Und liebreich streckt nach ihr er seine Hand.
So streckt man sie, will seinen Hund man streicheln
Und will man seinem braven Gaule schmeicheln.
„O süße Freundin!" spricht er drauf zu ihr,
„Mir bist und bleibst du treu, ich danke dir!
Selbander han gelebt wir manche Nacht,
Du krochest bald als wie ein Schlänglein sacht

Und schlau am regenfeuchten Stroh und Werg,
Ein neckischer und demutsvoller Zwerg,
Wie ein zertretner, kranker, scheuer Wurm,
Dann schlugst du auf, ein Riese und ein Turm!
Wenn ich dich auf das Kirchdach hab gepflanzt,
Wie lustsam bist du da umhergetanzt!
So rasch, so flink, als wie der Wetterhahn
Sich rastlos dreht im wirbelnden Orkan.
So lieblich und so niedlich anzusehn,
Mit gelber Schwing und mit dem Kamme rot,
Gleichwie die Hähn, so auf den Höfen gehn
Und scharrn und krähen bis an ihren Tod.
Dann wurdest du zum mächtgen Vogel Greif,
Der in den Staub das arme Kirchlein trat,
Nie fordertest du von dem güldnen Streif,
Den ich am Altartuch mir schneiden tat.
Du bist mein rotes Hähnlein treu und gut,
Gott segne dich und alle deine Brut!
Und bin ich tot, dann überflieg die Welt,
Ganz tritt in Trümmern und in Asche sie,
Und hast du sie zerworfen und zerschellt,
So lüft die Schwing und krähe Kikeriki!
Die Welt ist schlecht, erbärmlich und verrucht.
Ich hab sie oft verwünschet und verflucht.
Was sie an mir elendem Mann getan,
Das faßt dein Köpflein nicht, du armer Hahn!
Was sie an mir getan, an meinen Söhnen,
Horch auf! Ich hör sie alle sieben stöhnen!
So falln vom Baume nicht die braunen Blätter,
Als wie von unsrem Stamm die zu Erhenkenden
Hinabgeschüttelt Sturm und Donnerwetter,
All die zu Rädernden, die zu Ertränkenden!
— Doch weil du bist zum Ende treu geblieben,
So will auch ich dir Dank und Wohltat üben;
Da du gelobt, die Welt mir zu zerwittern,
Will ich noch einmal heute nacht dich füttern.
Hast hier von meinem alten Dolch den Griff,
Mein Nähzeug hier und hier das Weberschiff,
Hier auch die Schlang, die Gaukeltänzerin,
Du nimmst die fetten Bissen gierig hin

Und hast nun alles, ich, ich hab nichts mehr.
Doch halt! trägst du auch nach dem Mäntelein Begehr,
Hier hast du's auch, mein gutes Hähnlein matt,
Daß ich zum letztenmal dich mache satt!"
— Den roten Mantel legt er übers Feuer,
Wie man ums Antlitz faltet einen Schleier,
Er lehnt sich an die Felsenwand zurück,
Ins öde Spiel der Flamme stiert sein Blick;
Er sieht, wie sie das Mäntelein durchbricht
Mit glühnden Spitzen: so zuckt durchs Gesicht
Der dunkeln Maske Brand der Eifersucht,
So zuckt der Dolch aus weitem Domino.
Dann sieht er, wie im Feuer licht und loh
Die gelbe Schlang sich krümmt und Kühlung sucht;
Doch hurtig ist der kluge rote Hahn,
Kein Brosam fällt ihm von dem scharfen Zahn. —
Und wie die Flammen sind richtauf gezückt
Zum weißen Mond, der starr herniederblickt,
Da ist dem leis, so leis der Tod genaht,
Der an dem Fels sich hingebettet hat.
— Ein Sturm wird wach; zum öden Tannenwald
Rechts im Gebirg zerrt er das Hähnlein bald;
Die Wolke fliegt, und die Lawine kracht.
Der aber kriecht gleich schlauem Schlänglein sacht
Empor am feuchten Ast auf schneeumwehtem Berg,
Ein neckischer und demutsvoller Zwerg,
Als ein zertretner, kranker, scheuer Wurm,
— Dann schlägt er auf, ein Riese und ein Turm.

Solitaire

Ein Soldatenbuch

Soldaten

Burgen mit hohen
Mauern und Zinnen,
Mädchen mit stolzen
Höhnenden Sinnen
Möcht ich gewinnen!
Kühn ist das Mühen,
Herrlich der Lohn!

Und die Trompete
Lassen wir werben,
Wie zu der Freude,
So zum Verderben.
Das ist ein Stürmen!
Das ist ein Leben!
Mädchen und Burgen
Müssen sich geben.
Kühn ist das Mühen,
Herrlich der Lohn!
Und die Soldaten
Ziehen davon.

Goethe

Schlachtgesänge

1

Mit Gottes Hilf sei unser Fahrt!
Maria halt uns in der Wart!
Sankt Peter unser Hauptmann sei!
Unser Sünde Herre Gott verzeih,
Daß wir ewgen Todes frei!
Kyrie eleison!

Heilige Dreifalt von dem Thron,
Gib Sieg, daß wir mit Ehrn bestohn!
Und gib uns, als du gabst den Tag
Zu Pfalzgraf Friedrichs Ritterschlag,
Da er seinen Feinden oblag.
Kyrie eleison!



Nach einem Steindruck aus R. Voigtländer's Verlag in Leipzig

DIE EISERNE WEHR. VON ANGELO JANK

Dank sei dir, Dank dem heilgen Gott!
Des Himmelsfürst König Sabaoth!
Andottig der Dreifaltigkeit
Steh uns bei zur Gerechtigkeit!
Lob und Dank sei dir geseit.
Kyrie eleison! Volkslied

2

Kein selgrer Tod ist in der Welt,
Als wer vorm Feind erschlagen
Auf grüner Heid, im freien Feld,
Darf nicht hörn groß Wehklagen.
Im engen Bett, da einer allein
Muß an den Todesreihen;
Hier aber findt er Gesellschaft fein
Falln mit, wie Kräuter im Maien.

Manch frommer Held mit Freudigkeit
Hat zugesetzt Leib und Blute,
Starb selgen Tod auf grüner Heid
Dem Vaterland zugute:
Kein schönrer Tod ist in der Welt,
Als wer vorm Feind erschlagen
Auf grüner Heid, im freien Feld,
Darf nicht hörn groß Wehklagen. Jakob Vogel
(um 1620)

Reiters Morgengesang

Morgenrot,
Leuchtest mir zum frühen Tod?
Bald wird die Trompete blasen,
Dann muß ich mein Leben lassen,
Ich und mancher Kamerad!

Kaum gedacht,
War der Lust ein End gemacht.
Gestern noch auf stolzen Rossen,
Heute durch die Brust geschossen,
Morgen in das kühle Grab!

Ach, wie bald
Schwindet Schönheit und Gestalt!
Tust du stolz mit deinen Wangen,
Die wie Milch und Purpur prangen —
Ach! die Rosen welken all!

Darum still
Füg ich mich, wie Gott es will.
Nun, so will ich wacker streiten,
Und sollt ich den Tod erleiden,
Stirbt ein braver Reitersmann.

Hauff

Poesie

Dort das Feuer aus tausend Schlünden,
Und donnerndes Echo aus Tälern und Gründen,
Das ist der Feind, was er pusten kann;
Wahre dich, wahr dich, es trabt wer heran:
Vor sechzig Schwadronen hat in den Wogen
Ein junger Kaiser den Pallasch gezogen.
Und blendend im plötzlichen Sonnengießen
Siehst du den Stahlstrom vorüberschießen,
Die Standarten bekrönt mit Eichenlaub.

Als gelbgraue Wolke folgt ihm der Staub
Und hüllt ihn ein — und langsam, gemach
Fährt der Siegeswagen ihm nach.
Ein stämmiges Frauenzimmer regiert
In der Linken des edlen Gespannes Geviert.
Wie der Knecht, der an Kumten und Krippen geboren,
Knallt sie vom Stand aus dem Zug um die Ohren,
Hinter ihr raschelt, am Ende der Muschel,
Ein ununterbrochenes Lorbeergetuschel.

Liliencron

Die Schlacht

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehlich das Gefilde.

Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz,
Vorüber an hohlen Totengesichtern
Niederjagt die Front der Major:
Halt!
Und Regimenter fesselt das starre Kommando.

Lautlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenrot
Was blitzt dort her vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Lustig! hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder;
Wie braust es fort im schönen, wilden Takt!
Und braust durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fleugt es fort wie Wetterleucht,
Dumpf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Losung braust von Heer zu Heer —
Laß brausen in Gottes Namen fort,
Freier schon atmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt sich der Kampf
Eisern im wolkichten Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich;
Fertig! heult's von Peloton zu Peloton;
Auf die Knie geworfen
Feuern die Vordern, viele stehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormanns Rumpfe springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus, heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Toten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen.
„Und auch du, Franz?" — „Grüße mein Lottchen, Freund!"
Wilder immer wütet der Streit;
„Grüßen will ich" — Gott! Kameraden, seht!
Hinter uns wie die Kartätsche springt! —
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
Regnet, stürz ich Verlaßner hinein."

Hierher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finstrer brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhen.
Viktoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder,
Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schiller

Der gute Kamerad

Ich hatt einen Kameraden,
Einen bessern findst du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

Eine Kugel kam geflogen,
Gilt's mir oder gilt es dir?
Ihn hat es weggerissen,
Er liegt mir vor den Füßen,
Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
Derweil ich eben lad.
Kann dir die Hand nicht geben,
Bleib du im ewgen Leben
Mein guter Kamerad! Uhland

Zu Straßburg auf der Schanz

Zu Straßburg auf der Schanz,
Da fing mein Unglück an,
Da wollt ich den Franzosen desertiern
Und wollt es bei den Preußen probiern.
Das ging nicht an.

Eine Stund wohl in der Nacht
Haben's mich gefangen bracht.
Sie führten mich vors Hauptmanns Haus,
O Himmel, was soll werden draus?
Mit mir ist's aus!

Früh morgens um zehn Uhr
Stellt man mich dem Regimente vor.
Da soll ich bitten um Pardon.
Und werd doch kriegen meinen Lohn,
Das weiß ich schon.

Ihr Brüder allzumal,
Heut seht ihr mich zum letztenmal.
Unser Korporal, der gestrenge Mann,
Ist meines Todes schuld daran,
Den klag ich an.

Ihr Brüder alle drei,
Ich bitt, schießt allzugleich!

Verschont mein junges Leben nicht,
Schießt, daß das rote Blut rausspritzt,
Das bitt ich euch!

O Himmelskönigin,
Nimm du mein Seel dahin!
Nimm sie zu dir in Himmel hinein,
Allwo die lieben Englein sein,
Vergiß nicht mein. Volkslied

Der Soldat

Es geht bei gedämpfter Trommel Klang;
Wie weit noch die Stätte! der Weg wie lang!
O wär er zur Ruh und alles vorbei!
Ich glaub, es bricht mir das Herz entzwei!

Ich hab in der Welt nur ihn geliebt,
Nur ihn, dem jetzt man den Tod doch gibt.
Bei klingendem Spiele wird paradiert,
Dazu bin auch ich kommandiert.

Nun schaut er auf zum letztenmal
In Gottes Sonne freudigen Strahl,
— Nun binden sie ihm die Augen zu, —
Dir schenke Gott die ewige Ruh.

Es haben die neun wohl angelegt,
Acht Kugeln haben vorbeigefegt;
Sie zitterten alle vor Jammer und Schmerz —
Ich aber, ich traf ihn mitten ins Herz. Chamisso

Wie schön leuchtet der Morgenstern!

Des alten Dorfschulmeisters liebstes Lied

Wie schön leuchtet der Morgenstern!
Hab doch kein andres Lied so gern!
Mit Tränen füllt sich jedesmal
Mein Auge, spiel ich den Choral.
's war damals, als der alte Fritz
Noch stritt um Schlesiens Besitz,
Hier in den Schluchten lag sein Heer,
Der Feind dort auf den Höhn umher.

Da sah's im Dorf gar übel aus,
Die Scheuern leer, kein Brot im Haus,
Im Stalle weder Pferd noch Kuh,
Und vor dem Feind die Furcht dazu.
So hatt ich eben eine Nacht
Mit Seufzen und Gebet durchwacht
Und stieg beim ersten Morgengraun
Den Turm hinauf, um auszuschaun,
Wie's draußen stünd; 's war still umher,
Und ich sah keine Feinde mehr.
Da zog ich still mein Käpplein ab,
Dem lieben Gott die Ehre gab.
Horch! Plötzlich trabt's ins Dorf herein:
Der Himmel woll uns gnädig sein!
Ein alter Schnauzbart jagt im Trab
Nach meinem Haus, dort steigt er ab;
Kaum bin ich unten, schreit er: „Lauf,
Schließ mir geschwind die Kirche auf!"
Ich bat: „Bedenkt, 's ist Gottes Gut,
Was man vertraut hat meiner Hut,
Und Kirchenraub bestraft sich schwer."
Doch er schrie wild: „Was schwafelt Er?
Flink aufgeschlossen, sonst soll Ihn — !"
Schon wollt er seinen Säbel ziehn,
Da dacht ich bang an Weib und Kind
Und öffnete die Kirch geschwind
Und trat dann zagend mit ihm ein;
Mein Weib schlich weinend hinterdrein.
Er ging vorüber am Altar,
Hinauf dann, wo die Orgel war;
Da stand er still: „Gesangbuch her!
Hier den Choral da spielet Er!
Und daß Sie brav die Bälge tritt!
Marsch! Vorwärts jetzt und zögert nit!"
Ich fing mit einem Vorspiel an,
Wie ich's mein Lebetag getan.
Da fiel der Alte grimmig ein:
„Was soll mir das Geklimper sein?
Hab ich's denn nicht gesagt dem Herrn:
Wie schön leuchtet der Morgenstern!" —

„— 's ist nur das Vorspiel!" — „Dummes Zeug!
Was spielt Er den Choral nicht gleich?"
So spielt ich denn, weil er's befahl,
Ganz ohne Vorspiel den Choral,
Der alte Schnauzbart sang das Lied,
Ich und mein Weib, wir sangen mit.
Das Lied war aus, still saß der Mann,
Ein heißer Strom von Tränen rann
Ihm übers braune Angesicht,
Die funkelten wie Demantlicht.
Dann stand er auf und drückte mir
Die Hand und sprach: „Da, nehmt das hier!"
Es war ein großes Talerstück,
Ich wies das Geld beschämt zurück;
Er aber rief: „Was soll das, Mann?
Bei Gott, es klebt kein Blut daran!
Gebt's an die Armen in dem Ort."
Drauf gingen wir zusammen fort,
Und noch im Gehen sprach er weich:
„Kein Lied kommt diesem Lied mir gleich,
Es hat mich in vergangner Nacht
Zum lieben Gott zurückgebracht.
's rief gestern abend der Major
Vor unsrer Front: »Freiwillge vor!
's soll ein verlorner Posten stehn
Dem Feinde nah, dort auf den Höhn;
Hat keiner Lust, hat keiner Mut?«
Das trieb mir ins Gesicht das Blut:
»Da müßten wir nicht Preußen sein!«
Ich rief's und trat rasch aus den Reihn;
Drei meiner Söhne folgten mir:
»Gehst du, so gehen wir mit dir!«
So zogen wir nach jenen Höhn,
Um dort die ganze Nacht zu stehn.
Es blitzte hier, es krachte da,
Es war der Feind uns oft so nah,
Daß er uns sicherlich entdeckt,
Wenn uns nicht droben Der versteckt.
Ja, Mann, ich hab so manche Nacht
Im Feld gestanden auf der Wacht,

Doch war mir nie das Herz so schwer, —
's kam nur von meinen Jungens her;
Ihr habt ja Kinder, — nun, da wißt
Ihr selbst, was Vaterliebe ist.
Drum hab ich auch emporgeblickt
Und ein Gebet zu Gott geschickt;
Und wie ich noch so still gefleht,
Da ward erhört schon mein Gebet,
Denn leuchtend ging im Osten fern
Auf einmal auf — der Morgenstern,
Und mächtig mir im Herzen klang
Der längst vergeßne fromme Sang;
Hätt gern gesungen gleich das Lied,
Doch schwieg ich, weil's uns sonst verriet.
Zugleich fiel mir auch manches ein,
Was anders hätte sollen sein,
Vor allem, daß ich dieses Jahr
Noch nicht im Gotteshause war.
Das machte mir das Herz so schwer:
Das war's, das trieb mich zu Euch her."
Der Alte sprach's, bestieg sein Pferd
Und machte munter rechtsumkehrt.
Seht! drum hab ich das Lied so gern:
„Wie schön leuchtet der Morgenstern!",
Und spiel noch heute jedesmal
Ganz ohne Vorspiel den Choral,
Und wenn ich spiel, sitzt immerdar
Mir dicht zur Seite der Husar,
Ich höre seinen kräftgen Baß,
Und da — wird mir das Auge naß.

Sturm

Der Trompeter

Wenn dieser Siegesmarsch in das Ohr mir schallt,
Kaum halt ich da die Tränen mir zurück mit Gewalt.
Mein Kamerad, der hat ihn geblasen in der Schlacht,
Auch schönen Mädchen oft als ein Ständchen gebracht;
Auch zuletzt, auch zuletzt in der grimmigsten Not
Erscholl er ihm vom Munde, bei seinem jähen Tod.
Das war ein Mann von Stahl, ein Mann von echter Art;
Gedenk ich seiner, rinnet mir die Trän in den Bart.

Herr Wirt, noch einen Krug von dem feurigsten Wein!
Soll meinem Freund zur Ehr, ja zur Ehr getrunken sein.

Wir hatten musiziert in der Frühlingsnacht
Und kamen zu der Elbe, wie das Eis schon erkracht;
Doch schritten wir mit Lachen darüber unverwandt,
Ich trug das Horn und er die Trompet in der Hand.
Da erknarrte das Eis, und es bog, und es brach,
Ihn riß der Strom von dannen, wie der Wind so jach!
Ich konnt ihn nimmermehr erreichen mit der Hand,
Ich mußte selbst mich retten mit dem Sprung auf den Sand:
Er aber trieb hinab, auf die Scholle gestellt,
Und rief: Nun geht die Reis in die weite, weite Welt!

Drauf setzt er die Trompet an den Mund und schwang
Den Schall, daß rings der Himmel und die Erde erklang!
Er schmetterte gewaltig mit vollem Mannesmut,
Als gält es eine Jagd mit dem Eis in der Flut.
Er trompetete klar, er trompetete rein,
Als ging's mit Vater Blücher nach Paris hinein! —
Da donnerte das Eis, die Scholle, sie zerbrach,
Und wurde eine bange, bange Stille danach! . . .
Das Eis verging im Strom und der Strom in dem Meer —
Wer bringt mir meinen Kriegskameraden wieder her?

Kopisch

Des alten Fritzen Grenadier

„Alter, was schleppst du dich noch mit?
Humpelst und bist aus Schritt und Tritt;
Warum bliebst du nich zu Haus?
Mit über sechzig is es aus."

„Nich aus. Ich kann noch im Feuer stehn —
Und wenn dann die Jungen nach mir sehn
Und sehen, der Alte blinzelt nicht
Und rührt kein Haar sich in seinem Gesicht,
Und zielt in Ruh und gibt seinen Schuß,
Da machen sie's auch, wie man's machen muß,
Und halten aus in Donner und Blitz, —
Im Feuer nicht blinzeln, das kann ich noch, Fritz."

Fontane

Der alte Schütz am Pragser See

Elf schlägt die Pragser Uhr; am Brunnentroge waschen
Die Mägde, die zum Trank geführten Kühe naschen
Im hühnerreichen Hof frisch eingeführten Klee.
Es deckt die Kellnerin den Eßtisch in der Stube;
„Auch ein Gedeck für mich!" Indes führt mich der Bube
Des Badwirts an den Pragser See.

Durch Felsenstücke, reich behängt mit dem Damaste
Des Efeus, führt der Weg; von einem Birkenaste
Zum andern hüpft und fliegt die gelbe Zeisigbrut.
Hoch steht der Himmelbrand im Buchs der Heidelbeere,
Indes am Rand des Wegs mit eingelegtem Speere
Die Distel ihren Wachdienst tut.

Dicht steht nun Baum an Baum, die Rabenkarawane
Ruht aus auf eines Asts weitblickender Altane,
Dazwischen liegt der See so feierabendstill,
Ein Stück vom Himmel, das zur süßen Ruhe ladet,
Ein keusches Frauenaug, das in der Träne badet
Und sich nicht sehen lassen will.

Kein Hauch bewegt den See, nicht eine Wellenspitze
Berührt das Traubenpaar am Strauch der Berberitze,
Das übers Wasser hängt; kein Atemzug, kein Ton . . .
Da fällt ein Schuß, und ringsum an die Felsenwände
Das Echo klopft; es knallt, es dröhnt, es rollt, als stände
Im Feuer ein Bataillon.

Die Raben schreien auf und flüchten auf die Zinnen
Der Dolomite. Dort der Schütz, was mag er sinnen,
Die Hände auf dem Rohr, im Auge Lust und Zorn?
Im grauen Schnurrbart liegt versteckt ein heimlich Lachen:
„Schlafsüchtge Donner, wie, wollt nimmer ihr erwachen?"
Höhnt er und greift ans Pulverhorn.

„He Landsmann!" rief ich ihm, „hat hierzulande jeder
An Pulver Überfluß für eine Rabenfeder?"
Der Alte schließt die Pfann, spannt rasch den Hahn und spricht:

„Ein alter Fuhrmann, Herr, sagt 's Sprichwort, hört gern schnalzen,
Im Stand erseh ich's nicht, und wo die Hähne pfalzen,
Zum Joch hinauf, ersteig ich's nicht.

Gebt acht nun, wie das knallt . . . so war es an der Rienz,
Am Eisack, an der Sill, beim Klausentor von Lienz;
Schön ist's am Scheibenstand, wenn Büchs an Büchse kracht,
Schön ist die Gemsenjagd, schön ist's, wenn aus dem Haber
Das Rebhuhn steigt — ich hab's versucht — das Schönste aber
Im Schützenleben ist die Schlacht." Gilm

Die Musik kommt

Klingling, bumbum und tschingdada,
Zieht im Triumph der Perserschah?
Und um die Ecke brausend bricht's
Wie Tubaton des Weltgerichts,
Voran der Schellenträger.

Brumbrum, das große Bombardon,
Der Beckenschlag, das Helikon,
Die Pikkolo, der Zinkenist,
Die Türkentrommel, der Flötist,
Und dann der Herre Hauptmann.

Der Hauptmann naht mit stolzem Sinn,
Die Schuppenketten unterm Kinn,
Die Schärpe schnürt den schlanken Leib,
Beim Zeus, das ist kein Zeitvertreib,
Und dann die Herren Leutnants.

Zwei Leutnants, rosenrot und braun,
Die Fahne schützen sie als Zaun,
Die Fahne kommt, den Hut nimm ab,
Der sind wir treu bis an das Grab!
Und dann die Grenadiere.

Der Grenadier im strammen Tritt,
In Schritt und Tritt und Tritt und Schritt,
Das stampft und dröhnt und klappt und flirrt,
Laternenglas und Fenster klirrt,
Und dann die kleinen Mädchen.

Die Mädchen alle, Kopf an Kopf,
Das Auge blau und blond der Zopf,
Aus Tür und Tor und Hof und Haus
Schaut Mine, Trine, Stine aus,
  Vorbei ist die Musike.

Klingling, tschingtsching und Paukenkrach,
Noch aus der Ferne tönt es schwach,
Ganz leise bumbumbumbum tsching,
Zog da ein bunter Schmetterling,
  Tschingtsching, bum, um die Ecke?

Liliencron

Von Rittern und Knappen

Geistesgruß

Hoch auf dem alten Turme steht
Des Helden edler Geist,
Der, wie das Schiff vorübergeht,
Es wohl zu fahren heißt.

„Sieh, diese Senne war so stark,
Dies Herz so fest und wild,
Die Knochen voll von Rittermark,
Der Becher angefüllt;

Mein halbes Leben stürmt ich fort,
Verdehnt die Hälft in Ruh,
Und du, du Menschenschifflein dort,
Fahr immer, immer zu!“

Goethe

Siegfrieds Schwert

Jung Siegfried war ein stolzer Knab,
Ging von des Vaters Burg herab,

Wollt rasten nicht in Vaters Haus,
Wollt wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet ihm manch Ritter wert
Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug;
Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
Kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug;
Ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein,
Laß du mich deinen Gesellen sein

Und lehr du mich mit Fleiß und Acht,
Wie man die guten Schwerter macht!"

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt:
Er schlug den Amboß in den Grund;

Er schlug, daß weit der Wald erklang
Und alles Eisen in Stücke sprang.

Und von der letzten Eisenstang
Macht er ein Schwert so breit und lang:

„Nun hab ich geschmiedet ein gutes Schwert,
Nun bin ich wie andre Ritter wert;

Nun schlag ich wie ein andrer Held
Die Riesen und Drachen in Wald und Feld."

Uhland

Klein Roland

Frau Berta saß in der Felsenkluft,
Sie klagt ihr bittres Los;
Klein Roland spielt in freier Luft,
Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr,
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr,
Nun zürnst du schrecklich mir.

O Milon, mein Gemahl so süß,
Die Flut verschlang mir dich.
Die ich um Liebe alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

Klein Roland, du mein teures Kind,
Nun Ehr und Liebe mir,
Klein Roland, komm herein geschwind!
Mein Trost kommt all von dir.

Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speis und Trank;

Und wer dir gibt eine kleine Gab,
Dem wünsche Gottes Dank!"

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal;
Die Diener liefen ohn Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Bertas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel;
Die labten sich an Trank und Speis
Mehr als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng
Wohl durch die offne Tür,
Da drückt sich durch die dichte Meng
Ein feiner Knab herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Vierfarb zusammengestückt,
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus,
Er hebt eine Schüssel von Tisches Mitt
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die andern auch.

Es stund nur an eine kleine Weil,
Klein Roland kehrt in den Saal:
Er tritt zum König hin mit Eil
Und faßt seinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut;
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen mußt er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald;

Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Äpfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Bronnen frisch
Meines roten Weines Schaum." —

„Die Bäurin schöpft aus dem Bronnen frisch,
Die bricht die Äpfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,
Ihr roten Weines Schaum." —

„Ist deine Mutter so edle Dam,
Wie du berühmst, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam
Und stattlich Hofgesind?

Sag an, wer ist denn ihr Truchseß?
Sag an, wer ist ihr Schenk?" —
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk." —

„Sag an, wer sind die Wächter treu?" —
„Meine Augen blau allstund." —
„Sag an, wer ist ihr Sänger frei?" —
„Der ist mein roter Mund." —

„Die Dam hat wackre Diener, traun!
Doch liebt sie sondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuschaun,
Mit Farben mancherlei." —

„Ich hab bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt:

Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat." —

„Die Dame hat nach meinem Sinn
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält?

So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein:
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!"

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil
(Der König schaut in die Fern):
Da kehren schon zurück mit Eil
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf Himmel! seh ich recht?
Ich hab verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht!

Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand;
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand!"

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut;
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Ohm begrüßt er laut.

Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh auf, du Schwester mein,
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein.“

Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Guts getan;

Soll werden seinem König gleich
Ein hohes Heldenbild,
Soll führen die Farb von manchem Reich
In seinem Banner und Schild;

Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand,
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland.“ Uhland

Roland Schildträger

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten;
Man stellte Wildbret auf und Fisch
Und ließ auch keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch roten, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer:
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde sein,
Tief im Ardennerwalde.“

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Haimon, Naims von Bayern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern:

Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd,
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater, hört! ich bitte:
Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte,
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen Euern Speer
Samt Euerm guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch als sie kamen in den Wald,
Da täten sie sich trennen.
Roland ritt hinterm Vater her:
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden sie den Riesen nicht
In Felsen noch Gehegen.
Zur Mittagsstund am vierten Tag
Der Herzog Milon schlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Strahlen in dem Wald
Die Hirsch und Reh aufscheuchten.
Er sah, es kam von einem Schild;
Den trug ein Riese groß und wild,
Vom Berge niedersteigend.

Roland gedacht im Herzen sein:
„Was ist das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im besten Schlaf erwecken?

Es wachet ja sein gutes Pferd,
Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milons starkes Waffen,
Die Lanze nahm er in die Hand
Und tät den Schild aufraffen.
Herrn Milons Roß bestieg er dann
Und ritt erst sachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
Da sprach der Ries mit Lachen:
„Was will doch dieser kleine Fant
Auf solchem Rosse machen?
Sein Schwert ist zwier so lang als er,
Vom Rosse zieht ihn schier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken."

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Necken.
Hab ich die Tartsche lang und breit,
Kann sie mich besser decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert
Muß eins dem andern helfen."

Der Riese mit der Stange schlug,
Auslangend in die Weite:
Jung Roland schwenkte schnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz er auf den Riesen schwang:
Doch von dem Wunderschilde sprang
Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
Das Schwert in beide Hände;
Der Riese nach dem seinen faßt,
Er war zu unbehende;

Mit flinkem Hiebe schlug Roland
Ihm unterm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Mut dahin,
Wie ihm der Schild entrissen:
Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
Mußt er mit Schmerzen missen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn stach,
Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
Ins tiefe Tal hinunter;
Und aus des Toten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach
Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
Und ging zu einem Quelle:
Da wusch er sich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung Roland
Dahin, wo er den Vater fand
Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt sich an des Vaters Seit,
Vom Schlafe selbst bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgesprungen:
„Wach auf, wach auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
Daß wir den Riesen suchen!"

Sie stiegen auf und eilten sehr,
Zu schweifen in der Wilde.
Roland ritt hinterm Vater her
Mit dessen Speer und Schilde.

Sie kamen bald zu jener Stätt,
Wo Roland jüngst gestritten hätt;
Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt,
Als nicht mehr war zu schauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen,
Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr:
Nur Rumpf und blutge Glieder.

Milon besah den großen Rumpf:
„Was ist das für 'ne Leiche?
Man sieht noch am zerhaunen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das ist der Riese. Frag ich mehr?
Verschlafen hab ich Sieg und Ehr,
Drum muß ich ewig trauern."

Zu Aachen vor dem Schlosse stund
Der König Karl gar bange:
„Sind meine Helden wohl gesund?
Sie weilen allzulange.
Doch seh ich recht, auf Königswort,
So reitet Herzog Haimon dort,
Des Riesen Haupt am Speere."

Herr Haimon ritt in trübem Mut,
Und mit gesenktem Spieße
Legt er das Haupt, besprengt mit Blut,
Dem König vor die Füße:
„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden."

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin;
Er zog sie aus und lachte:

„Das ist ein schön Reliquienstück;
Ich bring es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen."

Der Herzog Naims von Bayerland
Kam mit des Riesen Stange:
„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen stark und lange.
Wohl schwitz ich von dem schweren Druck:
Hei! bayrisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt mir gar köstlich munden."

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde;
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch samt dem Schwerte:
„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen."

Der Graf Garin tät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, des ist die Kron,
Der wird das Kleinod bringen." —
„Den Schild hab ich, ihr lieben Herrn,
Das Kleinod hätt ich gar zu gern,
Doch das ist ausgebrochen."

Zuletzt tät man Herrn Milon sehn,
Der nach dem Schlosse lenkte;
Er ließ das Rößlein langsam gehn,
Das Haupt er traurig senkte.
Roland ritt hinterm Vater her
Und trug ihm seinen starken Speer
Zusamt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht er von Vaters Schilde los
Den Zierat in der Mitten;

Das Riesenkleinod setzt er ein:
Das gab so wunderklaren Schein
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemut:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrissen."

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland, sag an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geselle?" —
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!"

Uhland

Schön-Rohtraut

Wie heißt König Ringangs Töchterlein?
Rohtraut, Schön-Rohtraut.
Was tut sie denn den ganzen Tag,
Da sie wohl nicht spinnen und nähen mag?
Tut fischen und jagen.
O daß ich doch ihr Jäger wär!
Fischen und Jagen freute mich sehr.
— Schweig stille, mein Herze!

Und über eine kleine Weil,
Rohtraut, Schön-Rohtraut,
So dient der Knab auf Ringangs Schloß
In Jägertracht und hat ein Roß,
Mit Rohtraut zu jagen.
O daß ich doch ein Königssohn wär!
Rohtraut, Schön-Rohtraut lieb ich so sehr.
— Schweig stille, mein Herze!

Einsmals sie ruhten am Eichenbaum,
Da lacht Schön-Rohtraut:

Was siehst mich an so wunniglich?
Wenn du das Herz hast, küsse mich!
Ach! erschrak der Knabe!
Doch denket er: mir ist's vergunnt,
Und küsset Schön-Rohtraut auf den Mund.
— Schweig stille, mein Herze!

Darauf sie ritten schweigend heim,
Rohtraut, Schön-Rohtraut;
Es jauchzt der Knab in seinem Sinn:
Und würdst du heute Kaiserin,
Mich sollt's nicht kränken:
Ihr tausend Blätter im Walde wißt,
Ich hab Schön-Rohtrauts Mund geküßt!
— Schweig stille, mein Herze!

Mörike

Graf Eberstein

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im luftigen Reigen,
Da flüstert sie leise (sie kann's nicht verschweigen):
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
Heut nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein."

„Ei," denket der Graf, „Euer kaiserlich Gnaden,
So habt Ihr mich darum zum Tanze geladen!"
Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Ebersteins Feste, da wimmelt's von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.



DAS WUNDERHORN. VON MORITZ VON SCHWIND

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seie die Burg schon genommen.
Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all:

„Herr Kaiser, beschleicht Ihr ein andermal Schlösser,
Tut's not, Ihr verstehet aufs Tanzen Euch besser.
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Feste geöffnet sein."

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reihn
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut nacht wird ein Schlößlein gefährdet sein."

Uhland

Bertran de Born

Droben auf dem schroffen Steine
Raucht in Trümmern Autafort,
Und der Burgherr steht gefesselt
Vor des Königs Zelte dort:
„Kamst du, der mit Schwert und Liedern
Aufruhr trug von Ort zu Ort,
Der die Kinder aufgewiegelt
Gegen ihres Vaters Wort?

Steht vor mir, der sich gerühmet
In vermeßner Prahlerei,
Daß ihm nie mehr als die Hälfte
Seines Geistes nötig sei?
Nun der halbe dich nicht rettet,
Ruf den ganzen doch herbei,

Daß er neu dein Schloß dir baue,
Deine Ketten brech entzwei!" —

„Wie du sagst, mein Herr und König,
Steht vor dir Bertran de Born,
Der mit einem Lied entflammte
Perigord und Ventadorn,
Der dem mächtigen Gebieter
Stets im Auge war ein Dorn,
Dem zuliebe Königskinder
Trugen ihres Vaters Zorn.

Deine Tochter saß im Saale,
Festlich, eines Herzogs Braut,
Und da sang vor ihr mein Bote,
Dem ein Lied ich anvertraut,
Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
Ganz von Tränen war betaut.

Aus des Ölbaums Schlummerschatten
Fuhr dein bester Sohn empor,
Als mit zorngen Schlachtgesängen
Ich bestürmen ließ sein Ohr;
Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Tor.

Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl,
Daß er sterb in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt er dir die Rechte
Über Meer, Gebirg und Tal;
Als er deine nicht erreichet,
Drückt er meine noch einmal.

Da, wie Autafort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft:

Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliede
Hat er sich noch aufgerafft."

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt.
Nimm die Hand, du Freund des Toten,
Die verzeihend ihm gebührt!
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab ich einen Hauch verspürt."

Uhland

Der Handschuh

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auftut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt
Und sieht sich stumm
Ringsum
Mit langem Gähnen
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Tor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.

Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu,
Grimmig schnurrend,
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die stürzen mit mutiger Kampfbegier
Auf das Tigertier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still;
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die greulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottenderweis,
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist Eure Lieb so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund,
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter, in schnellem Lauf,
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde. Schiller

Der Sänger

„Was hör ich draußen vor dem Tor,
Was auf der Brücke schallen?
Laß den Gesang vor unserm Ohr
Im Saale widerhallen!"
Der König sprach's, der Page lief;
Der Knabe kam, der König rief:
„Laßt mir herein den Alten!" —

„Gegrüßet seid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, schöne Damen!
Welch reicher Himmel! Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier ist nicht Zeit,
Sich staunend zu ergötzen."

Der Sänger drückt die Augen ein
Und schlug in vollen Tönen;
Die Ritter schauten mutig drein,
Und in den Schoß die Schönen.
Der König, dem das Lied gefiel,
Ließ, ihn zu ehren für sein Spiel,
Eine goldne Kette reichen.

„Die goldne Kette gib mir nicht,
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angesicht
Der Feinde Lanzen splittern;

Gib sie dem Kanzler, den du hast,
Und laß ihn noch die goldne Last
Zu andern Lasten tragen.

Ich singe, wie der Vogel singt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Ist Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt ich eins:
Laß mir den besten Becher Weins
In purem Golde reichen."

Er setzt ihn an, er trank ihn aus:
„O Trank voll süßer Labe!
O wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das ist kleine Gabe!
Ergeht's euch wohl, so denkt an mich,
Und danket Gott so warm, als ich
Für diesen Trunk euch danke." Goethe

Ballade
vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen

Herein, o du Guter! Du Alter, herein!
Hier unten im Saale, da sind wir allein,
Wir wollen die Pforte verschließen.
Die Mutter, sie betet, der Vater im Hain
Ist gangen, die Wölfe zu schießen.
O sing uns ein Märchen, o sing es uns oft,
Daß ich und der Bruder es lerne;
Wir haben schon längst einen Sänger gehofft,
Die Kinder, sie hören es gerne.

Im nächtlichen Schrecken, im feindlichen Graus
Verläßt er das hohe, das herrliche Haus,
Die Schätze, die hat er vergraben.
Der Graf nun so eilig zum Pförtchen hinaus,
Was mag er im Arme denn haben?
Was birget er unter dem Mantel geschwind?
Was trägt er so rasch in die Ferne?
Ein Töchterlein ist es, da schläft nun das Kind. —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Nun hellt sich der Morgen, die Welt ist so weit,
In Tälern und Wäldern die Wohnung bereit,
In Dörfern erquickt man den Sänger.
So schreitet und heischt er undenkliche Zeit,
Der Bart wächst ihm länger und länger;
Doch wächst in dem Arme das liebliche Kind,
Wie unter dem glücklichsten Sterne,
Geschützt in dem Mantel vor Regen und Wind —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Und immer sind weiter die Jahre gerückt,
Der Mantel entfärbt sich, der Mantel zerstückt,
Er könnte sie länger nicht fassen.
Der Vater, er schaut sie, wie ist er beglückt!
Er kann sich für Freude nicht lassen;
So schön und so edel erscheint sie zugleich,
Entsprossen aus tüchtigem Kerne,
Wie macht sie den Vater, den teuren, so reich! —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Da reitet ein fürstlicher Ritter heran,
Sie recket die Hand aus, der Gabe zu nahn,
Almosen will er nicht geben.
Er fasset das Händchen so kräftiglich an,
Die will ich, so ruft er, aufs Leben!
Erkennst du, erwidert der Alte, den Schatz,
Erhebst du zur Fürstin sie gerne;
Sie sei dir verlobet auf grünendem Platz —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Sie segnet der Priester am heiligen Ort,
Mit Lust und mit Unlust nun ziehet sie fort,
Sie möchte vom Vater nicht scheiden.
Der Alte, der wandelt nun hier und bald dort,
Er träget in Freuden sein Leiden.
So hab ich mir Jahre die Tochter gedacht,
Die Enkelin wohl in der Ferne;
Sie segn ich bei Tage, sie segn ich bei Nacht —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Er segnet die Kinder; da poltert's am Tor,
Der Vater, da ist er! Sie springen hervor,

Sie können den Alten nicht bergen —
Was lockst du die Kinder! du Bettler! du Tor!
Ergreift ihn, ihr eisernen Schergen!
Zum tiefsten Verließ den Verwegenen fort!
Die Mutter vernimmt's in der Ferne,
Sie eilet, sie bittet mit schmeichelndem Wort —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Die Schergen, sie lassen den Würdigen stehn,
Und Mutter und Kinder, sie bitten so schön;
Der fürstliche Stolze verbeißet
Die grimmige Wut, ihn entrüstet das Flehn,
Bis endlich sein Schweigen zerreißet:
Du niedrige Brut! du vom Bettlergeschlecht!
Verfinsterung fürstlicher Sterne!
Ihr bringt mir Verderben! Geschieht mir doch recht —
Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

Noch stehet der Alte mit herrlichem Blick,
Die eisernen Schergen, sie treten zurück,
Es wächst nur das Toben und Wüten.
Schon lange verflucht ich mein ehliches Glück,
Das sind nun die Früchte der Blüten!
Man leugnete stets, und man leugnet mit Recht,
Daß je sich der Adel erlerne:
Die Bettlerin zeugte mir Bettlergeschlecht —
Die Kinder, sie hören's nicht gerne.

Und wenn euch der Gatte, der Vater verstößt,
Die heiligsten Bande verwegentlich löst,
So kommt zu dem Vater, dem Ahnen!
Der Bettler vermag, so ergraut und entblößt,
Euch herrliche Wege zu bahnen.
Die Burg, die ist meine! Du hast sie geraubt,
Mich trieb dein Geschlecht in die Ferne.
Wohl bin ich mit köstlichen Siegeln beglaubt! —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Rechtmäßiger König, er kehret zurück,
Den Treuen verleiht er entwendetes Glück,

Ich löse die Siegel der Schätze —
So rufet der Alte mit freundlichem Blick —
Euch künd ich die milden Gesetze.
Erhole dich, Sohn! Es entwickelt sich gut,
Heut einen sich selige Sterne,
Die Fürstin, sie zeugte dir fürstliches Blut —
Die Kinder, sie hören es gerne.

Goethe

Botenart

Der Graf kehrt heim vom Festturnei,
Da wallt an ihm sein Knecht vorbei.

Holla, woher des Wegs, sag an!
Wohin, mein Knecht, geht deine Bahn?

„Ich wandle, daß der Leib gedeih,
Ein Wohnhaus such ich mir nebenbei."

Ein Wohnhaus? Nun, sprich grad heraus,
Was ist geschehn bei uns zu Haus?

„Nichts Sonderlichs! Nur todeswund
Liegt Euer kleiner weißer Hund."

Mein treues Hündchen todeswund?
Sprich, wie begab sich's mit dem Hund?

„Im Schreck Eur Leibroß auf ihn sprang,
Drauf lief's in den Strom, der es verschlang."

Mein schönes Roß, des Stalles Zier!
Wovon erschrak das arme Tier?

„Besinn ich recht mich, erschrak's davon,
Als von dem Fenster stürzt Eur Sohn!"

Mein Sohn! Doch blieb er unverletzt?
Wohl pflegt mein süßes Weib ihn jetzt?

„Die Gräfin rührte stracks der Schlag,
Als vor ihr des Herrleins Leichnam lag!"

Warum bei solchem Jammer und Graus,
Du Schlingel, hütest du nicht das Haus?

„Das Haus? Ei, welches meint Ihr wohl?
Das Eure liegt in Asch und Kohl!

Die Leichenfrau schlief ein an der Bahr,
Und Feuer fing ihr Kleid und Haar.

Und Schloß und Stall verlodert im Wind,
Dazu das ganze Hausgesind!

Nur mich hat das Schicksal aufgespart,
Euch's vorzubringen auf gute Art."

Grün

Des Sängers Fluch

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
Weit glänzt es über die Lande bis an das blaue Meer,
Und rings von duftgen Gärten ein blütenreicher Kranz,
Drin sprangen frische Brunnen im Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich,
Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich;
Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Wut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der ein in goldnen Locken, der andre grau von Haar;
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß,
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genoß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk unsrer tiefsten Lieder, stimm an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut, zu rühren des Königs steinern Herz."

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl,
Der König furchtbar prächtig wie blutger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von selger goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit,
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingsschar im Kreise verlernet jeden Spott,
Des Königs trotzge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet; verlockt ihr nun mein Weib?"
Der König schreit es wütend, er bebt am ganzen Leib;
Er wirft sein Schwert, das blitzend des Jünglings Brust durchdringt,
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoben ist all der Hörer Schwarm.
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm;
Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bindt ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Tore da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis,
An einer Marmorsäule da hat er sie zerschellt;
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

Weh euch, ihr duftgen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künftgen Tagen versteint, verödet liegt.

Weh dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blutgen Ruhms!

Dein Name sei vergessen, in ewge Nacht getaucht,
Sei wie ein letztes Röcheln in leere Luft verhaucht!"

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört;
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört,
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwundner Pracht;
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duftger Gärten ein ödes Heideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand;
Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldenbuch;
Versunken und vergessen. Das ist des Sängers Fluch.

Uhland

Das Glück von Edenhall

Von Edenhall der junge Lord
Läßt schmettern Festdrommetenschall,
Er hebt sich an des Tisches Bord
Und ruft in trunkner Gäste Schwall:
„Nun her mit dem Glücke von Edenhall!"

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch,
Des Hauses ältester Vasall,
Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
Das hohe Trinkglas von Kristall;
Sie nennen's das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
Schenk Roten ein aus Portugal!"
Mit Händezittern gießt der Greis,
Und purpurn Licht wird überall;
Es strahlt aus dem Glücke von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
„Dies Glas von leuchtendem Kristall
Gab meinem Ahn am Quell die Fei;
Drein schrieb sie: »Kommt dies Glas zu Fall,
Fahr wohl dann, o Glück von Edenhall!«

Ein Kelchglas ward zum Los mit Fug
Dem freudgen Stamm von Edenhall:

Wir schlürfen gern in vollem Zug,
Wir läuten gern mit lautem Schall.
Stoßt an mit dem Glücke von Edenhall!"

Erst klingt es milde, tief und voll,
Gleich dem Gesang der Nachtigall,
Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
Zuletzt erdröhnt wie Donnerhall
Das herrliche Glück von Edenhall.

„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Kristall;
Er dauert länger schon als recht:
Stoßt an! Mit diesem kräftgen Prall
Versuch ich das Glück von Edenhall."

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Einstürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall;
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kristall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall;
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand", spricht er, „springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall;
Glas ist der Erde Stolz und Glück;
In Splitter fällt der Erdenball
Einst gleich dem Glücke von Edenhall." Uhland

Der schwarze Ritter

Pfingsten war, das Fest der Freude,
Das da feiern Wald und Heide.
Hub der König an zu sprechen:
„Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling brechen."

Trommeln und Drommeten schallen,
Rote Fahnen festlich wallen.
Sah der König vom Balkone:
In Lanzenspielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs starkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
„Herr, wie ist Eur Nam und Zeichen?" —
„Würd ich es sagen,
Ihr möchtet zittern und zagen:
Bin ein Fürst von großen Reichen."

Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen,
Und das Schloß begann zu beben.
Beim ersten Stoße
Der Jüngling sank vom Rosse,
Konnte kaum sich wieder heben.

Pfeif und Geige ruft zu Tänzen,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen.
Er tät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
Tät den Tanz mit ihr beginnen,

Tanzt im schwarzen Kleid von Eisen,
Tanzet schauerliche Weisen,
Schlingt sich kalt um ihre Glieder.
Von Brust und Haaren
Entfallen ihr die klaren
Blümlein welk zur Erde nieder.

Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.
Zwischen Sohn und Tochter innen
Mit bangem Mute
Der alte König ruhte,
Sah sie an mit stillem Sinnen.

Bleich die Kinder beide schienen;
Bot der Gast den Becher ihnen:
„Goldner Wein macht euch genesen."
Die Kinder tranken,
Sie täten höflich danken:
„Kühl ist dieser Trunk gewesen."

An des Vaters Brust sich schlangen
Sohn und Tochter; ihre Wangen
Täten völlig sich entfärben;
Wohin der graue,
Erschrockne Vater schaue,
Sieht er eins der Kinder sterben.

„Weh! die holden Kinder beide
Nahmst du hin in Jugendfreude:
Nimm auch mich den Freudelosen!"
Da sprach der Grimme
Mit hohler, dumpfer Stimme:
„Greis, im Frühling brech ich Rosen." Uhland

Das Schloß am Meere

Hast du das Schloß gesehen,
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her.

Es möchte sich niederneigen
In die spiegelklare Flut;
Es möchte streben und steigen
In der Abendwolken Glut.

„Wohl hab ich es gesehen,
Das hohe Schloß am Meer,
Und den Mond darüber stehen
Und Nebel weit umher.“

Der Wind und des Meeres Wallen,
Gaben sie frischen Klang?
Vernahmst du aus hohen Hallen
Saiten und Festgesang?

„Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh;
Einem Klagelied aus der Halle
Hört ich mit Tränen zu.“

Sahest du oben gehen
Den König und sein Gemahl?
Der roten Mäntel Wehen?
Der goldnen Kronen Strahl?

Führten sie nicht mit Wonne
Eine schöne Jungfrau dar,
Herrlich wie eine Sonne,
Strahlend im goldnen Haar?

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide;
Die Jungfrau sah ich nicht.“

Uhland

Die Vätergruft

Es ging wohl über die Heide
Zur alten Kapell empor
Ein Greis im Waffengeschmeide
Und trat in den dunkeln Chor.

Die Särge seiner Ahnen
Standen die Hall entlang,
Aus der Tiefe tät ihn mahnen
Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab ich euer Grüßen,
Ihr Heldengeister, gehört:
Eure Reihe soll ich schließen;
Heil mir! ich bin es wert."

Es stand an kühler Stätte
Ein Sarg noch ungefüllt,
Den nahm er zum Ruhebette,
Zum Pfühle nahm er den Schild.

Die Hände tät er falten
Aufs Schwert und schlummert ein.
Die Geisterlaute verhallten —
Da mocht es gar stille sein. Uhland

Von alten Helden

Abend, Nacht und Morgen*

Wandermüd sank die Sonne,
Die Rindas Höhen verlassen.
Die Finsternis-Wölfe
Erhaschten ihr Futter.

Als tauträufelnd
Das dunkle Roß
Den nächtlichen Wagen
Heraufzog,
Erhoben die Götter sich
Mit Grüßen vom Mahle,
Das Odin und Frigga gegeben.

Da reckte empor sich im Osten,
Wo der Flüsse Quelle rauschen,
Der eiskalte Riese
Und schlug mit dem Schlafdorn
In Schlummer die müden
Und matten Menschen
Vor Mitternacht.

Mit sinkenden Armen
Siechten die Kräfte.
Die Nacken nickten,
Und die Sinne schwanden
Sämtlichen Wesen.
Selbst Heimdall,
Der weiße Schwertgott,
Taumelte wie trunken,
Bedrückt vom Schlummer.

---

* Dieses großartige altgermanische Naturbild ist ein Bruchstück aus „Odins Rabenzauber". Der „eiskalte Riese" ist das Sternbild Orion, der „Schlafdorn" unser „Jakobsstab".

Auch Riesen und Trolde
Gingen zur Ruh
Dort, wo des Weltenbaumes
Äußerste Wurzel
Sich streckt zum nördlichen Rande
Der riesigen Erde. —

Bald aber trieb der Tag
Aus demantenem Tor
Sein schimmerndes Roß.
Fern über Mondheim
Erglänzte die Mähne,
Wo nördlich in Niflheim
Das Dunkel verdämmert.

Goldmähnroß zog
Den Lichtwagen herauf,
Der Schwarzalben
Überlisterin.
Da erhoben die Götter sich
Und begleiteten ihn.

Mit hellem Hornruf
Schritt Heimdall, der Wächter,
Auf hallender Brücke
Zur Morgenrot-Burg.

Nach Fischbachs Edda-Übersetzungen

Odins Hel-Fahrt

Walvater warf
Den Sattel auf Sleipner.
Nach Niselheim ritt er,
Zum Hause der Hel.

Dumpf donnernd
Dröhnte die Erde,
Als Odin gelangte
An heulenden, schnappenden
Hunden vorüber
Zum Hügel der Wala.

Ertönen ließ er
Der Weisen das Wecklied,
Warf Runen nach Norden,
Rief Zaubersprüche,
Bis, Unheil verkündend,
Gezwungen sie aufstand.

„Wer bist du, Fremder,
Der mit Fragen will wecken
Mir böses Weh?
Was störest du Grabesruh? —
Schnee beschneite mich,
Regen umrieselte mich,
Taunaß lag ich
Lange tot.“

»Wegtam heiß ich,
Bin Waltams Sohn.
Neues gib mir vom Nachtreich —
Nachricht vom Lichtreich
Geb ich zum Tausch.
Für wen sind die Bänke
Mit Baugen belegt?
Wem sind Tische gerichtet?
Wem glänzt das goldne Gerät?«

„Es stehen für Baldur
Die Becher bereit;
Noch deckt der Schild
Den schäumenden Met.
Ohn Hoffnung harren
In Ängsten die Asen. —
Gezwungen sprach ich;
Nun laß mir Ruh!“

»Weile noch, Wala!
Melde mir alles!
Wer wird den Erben
Odins, wer wird
Baldur morden?
Ich frag nach dem Frevler!«

„Versagt ist Baldur,
Dem Sohne Odins,
Zu altern auf Erden.
Hödur schickt ihn zu Hel.
Er ist der Mörder
Des ruhmreichen Bruders. —
Beschwörung entriß mir's;
Nun laß mir Ruh!"

»Antworte mir, Wala,
Berichte mir alles!
Wer wird rächen
Den ruchlosen Mord?
Wer hebt auf den Holzstoß
Den Mörder?«

„Im Wintersaale
Wird Rinda gewinnen
Von Odin den Wali
Zum Rächer der Untat.
Einnächtig erstarkt er.
Nicht kämmt er die Haare,
Nicht wäscht er die Hände,
Bis Hödurs Leiche
Zum Holzstoß er hebt. —
Beschwörung entriß mir's;
Nun laß mir Ruh!"

»Verstumme nicht, Wala:
Wie heißt das Weib,
Das weinen nicht will
Und himmelwärts sendet
Die rauchigen Schleier?
Nur das noch enthülle,
Dann schlafe in Ruh!«
„Nicht Wegtam bist du:
Odin bist du,

Der All-Erhalter!"
»Nicht Wala bist du,
Allwissendes Weib!

Du bist fürwahr
Die Mutter der Nornen.«

„Reite nun heim
Und rühme dich, Odin:
Kein Mann kommt mehr
Zur Rede mit mir,
Bis los und ledig
Der Fesseln ist Loki,
Und die Götter verderben
Am Schreckenstag."

Nach Fischbachs Verdeutschung aus der Edda

Die Todesgöttinnen

Umher wird's dunkel von Pfeilgewölken
Zu großer Schlacht. Es regnet Blut!
Schon knüpfen an Spieße das Lebensgewebe
Der Kriegesmänner sie, blutroten Einschlags
Zu Randvers Tod.

Sie weben Gewebe von Menschendärmen,
Menschenhäupter hangen daran.
Bluttriefende Spieße schießen sie durch
Und haben Waffen und Pfeil in Händen,
Mit Schwertern dichten sie das Siegsgarn fest.

Altnordisch, nach Herder

Die Nibelungen

In der dunkelnden Halle saßen sie,
Sie saßen geschart um die Flammen,
Hagen Tronje zur Linken, sein Schwert auf dem Knie,
Die Könige saßen zusammen.

Schön Kriemhild kauerte nah der Glut,
Von ihren schmalen Händen
Zuckte der Schein wie Gold und Blut
Und sprang hinauf an den Wänden.



WALKÜREN. VON ANGELO JANK

König Gunter sprach: „Mein Herz geht schwer,
Hör ich den Ostwind klagen!
Spielmann, lang deine Fiedel her,
Sing uns von frohen Tagen!“

Aufflog ein jubelnder Bogenstrich
Und flatterte an den Balken.
Herr Volker sang: „Einst zähmte ich
Einen edelen Falken . . .“

Die blonde Kriemhild blickte auf
Und sprach mit Tränen und leise:
„Spielmann, hör mit dem Liede auf,
Sing eine andere Weise!“

Die braune Fiedel raunte alsbald
Träumend und ganz versonnen,
Herr Volker sang: „Im Odenwald
Da fließt ein kühler Bronnen . . .“

Die blonde Kriemhild wandte sich
Und sprach mit Tränen und bange:
„Mein Herz schlägt laut und fürchtet sich
Und bebt bei deinem Sange . . .“

Anhub die Fiedel zum drittenmal
Aufweinend in Gram und Leide,
Herrn Volkers Stimme sang im Saal,
Wie ein Vogel auf nächtger Heide:

„Es glimmt empor aus ewger Nacht
Heißer als alle Feuersglut,
Gelb wie das Aug der Zwergenbrut,
Das gierig seinen Glanz bewacht, —
O weh der Lust, die mich gezeugt!

Wie Brunst nach Brunst im Forste schreit,
Wie nach der Lohe lechzt die Glut,
So treibt die Gier nach Menschenblut

Ans Licht den Hort der Dunkelheit, —
O weh dem Schoß, der mich gebar!

Es ruft den Neid, es weckt den Mord,
Stört auf die Drachen, Trug und List,
Hetzt Rachsucht, die die Rache frißt, —
Und immer röter glüht der Hort, —
O weh der Brust, die mich gesäugt!

Es treibt und schwimmt im Purpurquell,
Es trinkt den Quell und lechzt nach mehr,
Es braust und schäumt, die Flut steigt schnell,
Breit wie die Donau strömt es her, —
O weh der Lieb, die lieb mir war!

Es schäumt und braust, atmet und steigt,
Schon brandet's draußen an die Tür,
Es klopft und pocht, der Riegel weicht,
Nun flutet's heiß und rot herfür, —
Weh über mich, weh über euch!"

Jäh bei dem letzten Bogenstrich
Sprangen die Saiten und schrien,
Hagen von Tronje neigte sich
Und wiegte sein Schwert auf den Knien.

Die Könige saßen bleich und verstört,
Doch die schöne Kriemhild lachte,
Sie sprach: „Nie hab ich ein Lied gehört,
Das mich lustiger machte!"

Sie kniete nieder und schürte die Glut,
Von ihren schmalen Händen
Zuckte der Schein wie Gold und Blut
Und sprang hinauf an den Wänden.

Agnes Miegel

Gorm Grymme

König Gorm herrscht über Dänemark,
Er herrscht die dreißig Jahr,



AUS GRAUER VORZEIT. VON J. V. CISSARZ

Sein Sinn ist fest, seine Hand ist stark,
Weiß worden ist nur sein Haar,
Weiß worden sind nur seine buschigen Braun,
Die machten manchen stumm,
In Grimme liebt er dreinzuschaun, —
Gorm Grymme heißt er drum.

Und die Jarls kamen zum Feste des Jul,
Gorm Grymme sitzt im Saal,
Und neben ihm sitzt, auf beinernem Stuhl,
Thyra Danebod, sein Gemahl;
Sie reichen einander still die Hand
Und blicken sich an zugleich,
Ein Lächeln in beider Auge stand, —
Gorm Grymme, was macht dich so weich?

Den Saal hinunter, in offner Hall,
Da fliegt es wie Locken im Wind,
Jung-Harald spielt mit dem Federball,
Jung-Harald, ihr einziges Kind,
Sein Wuchs ist schlank, blond ist sein Haar,
Blau-golden ist sein Kleid,
Jung-Harald ist heut fünfzehn Jahr,
Und sie lieben ihn allbeid.

Sie lieben ihn beid; eine Ahnung bang
Kommt über die Königin,
Gorm Grymme aber den Saal entlang
Auf Jung-Harald deutet er hin,
Und er hebt sich zum Sprechen, — sein Mantel rot
Gleitet nieder auf den Grund:
„Wer je mir spräche »er ist tot«,
Der müßte sterben zur Stund."

Und Monde gehn. Es schmolz der Schnee,
Der Sommer kam zu Gast,
Dreihundert Schiffe fahren in See,
Jung-Harald steht am Mast,
Er steht am Mast, er singt ein Lied,
Bis sich's im Winde brach,

Das letzte Segel, es schwand, es schied, —
Gorm Grymme schaut ihm nach.

Und wieder Monde. Grau-Herbstestag
Liegt über Sund und Meer,
Drei Schiffe mit mattem Ruderschlag
Rudern heimwärts drüber her;
Schwarz hängen die Wimpel; auf Brömsebro-Moor
Jung-Harald liegt im Blut, —
Wer bringt die Kunde vor Königs Ohr?
Keiner hat den Mut.

Thyra Danebod schreitet hinab an den Sund,
Sie hatte die Segel gesehn;
Sie spricht: „Und bangt sich euer Mund,
Ich meld ihm, was geschehn";
Ablegt sie ihr rotes Korallengeschmeid
Und die Gemme von Opal,
Sie kleidet sich in ein schwarzes Kleid
Und tritt in Hall und Saal.

In Hall und Saal. An Pfeiler und Wand
Goldteppiche ziehen sich hin,
Schwarze Teppiche nun mit eigener Hand
Hängt drüber die Königin,
Und sie zündet zwölf Kerzen, ihr flackernd Licht,
Es gab einen trüben Schein,
Und sie legt ein Gewebe, schwarz und dicht,
Auf den Stuhl von Elfenbein.

Eintritt Gorm Grymme. Es zittert sein Gang,
Er schreitet wie im Traum,
Er starrt die schwarze Hall entlang,
Die Lichter, er sieht sie kaum,
Er spricht: „Es weht wie Schwüle hier,
Ich will an Meer und Strand,
Reich meinen rot-goldenen Mantel mir
Und reiche mir deine Hand."

Sie gab ihm um einen Mantel dicht,
Der war nicht golden, nicht rot,

Gorm Grymme sprach: „Was niemand spricht,
Ich sprech es: er ist tot."
Er setzte sich nieder, wo er stand,
Ein Windstoß fuhr durchs Haus,
Die Königin hielt des Königs Hand,
Die Lichter loschen aus.

Fontane

Aus dem „Klagenden Lied"*

Einst kam ein Hirt vorbei dem Grab
Und wühlte drin mit seinem Stab
Und grub wie von ungefähre,
Da drang was hervor,
Er hob es empor,
Was an dem Ding wohl wäre.
Da hielt er in Händen ein Totenbein,
Wie Rohr gebauet, wie Schnee so rein,
Das hob er zu seinem Munde —
Da sang zu ihm
Eine Flötenstimm
Eine seltsam klagende Kunde:

„O Hirte mein, o Hirte mein,
Du flötest auf meinem Totenbein!
Mein Bruder schlug mich im Haine.
Nahm aus meiner Hand
Die Blum, die ich fand,
Und sagte, sie sei die seine,
Er schlug mich im Schlaf, er schlug mich so hart —
Hat ein Grab gewühlt, hat mich hier verscharrt —
Mein Bruder — in jungen Tagen.
Nun durch deinen Mund
Soll es werden kund,
Will es Gott und Menschen klagen."

---

* Man kennt die Sage: Die verwitwete Königin hat die Geschwister in den Wald geschickt: wer die Blume fände, der gewänne des Vaters Reich. Das Schwesterlein findet die Blume, aber ihr Bruder erschlägt sie darum, begräbt sie, kommt mit der Blume und wird König. Das singende Knöchlein bringt das an den Tag.

So sang die Flöte traurig und bang,
Dem Hirten das zu Herzen drang,
Nachdenklich wurde der Knabe.
Die Augen naß
Er zog fürbaß,
Halb träumend an seinem Stabe.

Und wo er sie blies, kein Vogel mehr rief,
Die Herde folgte, als wenn sie schlief,
Kein Bienlein tät mehr summen;
Wohin er kam,
Da schien vor Gram
Die ganze Welt zu verstummen.

Greif

Die traurige Krönung

Es war ein König Milesint,
Von dem will ich euch sagen:
Der meuchelte sein Brudeskind,
Wollte selbst die Krone tragen.
Die Krönung ward mit Prangen
Auf Liffey-Schloß begangen.
O Irland! Irland! warest du so blind?

Der König sitzt um Mitternacht
Im leeren Marmorsaale,
Sieht irr in all die neue Pracht,
Wie trunken von dem Mahle;
Er spricht zu seinem Sohne:
„Noch einmal bring die Krone!
Doch schau, wer hat die Pforten aufgemacht?"

Da kommt ein seltsam Totenspiel,
Ein Zug mit leisen Tritten,
Vermummte Gäste groß und viel,
Eine Krone schwankt inmitten;
Es drängt sich durch die Pforte
Mit Flüstern ohne Worte;
Dem Könige, dem wird so geisterschwül.

Und aus der schwarzen Menge blickt
Ein Kind mit frischer Wunde,
Es lächelt sterbensweh und nickt,
Es macht im Saal die Runde,
Es trippelt zu dem Throne,
Es reichet eine Krone
Dem Könige, des Herze tief erschrickt.

Darauf der Zug von dannen strich,
Von Morgenluft berauschet,
Die Kerzen flackern wunderlich,
Der Mond am Fenster lauschet;
Der Sohn mit Angst und Schweigen
Zum Vater tät sich neigen, —
Er neiget über eine Leiche sich. Mörike

Nordmännerlied

Der Abend kommt, und die Herbstluft weht,
Reifkälte spinnt um die Tannen,
O Kreuz und Buch und Mönchsgebet —
Wir müssen alle von dannen.

Die Heimat wird dämmernd und dunkel und alt,
Trüb rinnen die heiligen Quellen:
Du götterumschwebter, du grünender Wald,
Schon blitzt die Axt, dich zu fällen!

Und wir ziehen stumm, ein geschlagen Heer,
Erloschen sind unsere Sterne —
O Island, du eisiger Fels im Meer,
Steig auf aus nächtiger Ferne.

Steig auf und empfah unser reisig Geschlecht —
Auf geschnäbelten Schiffen kommen
Die alten Götter, das alte Recht,
Die alten Nordmänner geschwommen.

Wo der Feuerberg loht, Glutasche fällt,
Sturmwogen die Ufer umschäumen,
Auf dir, du trotziges Ende der Welt,
Die Winternacht wolln wir verträumen! Scheffel

Der König in Thule

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt er seine Städt im Reich,
Gönnt alles seinem Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß beim Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut
Und warf den heilgen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief ins Meer.
Die Augen täten ihm sinken;
Trank nie einen Tropfen mehr.

Goethe



SCHWERTWACHT. VON FIDUS

Im Schein der Geschichte

Flamm auf, du Licht der Zeiten, Gesang! du strahlst
Vom Angesicht der Vergangenheit und bist
Mir Fackel, meinen Gang dort fürder
Zu leiten! dort, wo die Zukunft graut,
Wo ihr Haupt der Saum der Wolke verhüllt, wo Erd und Himmel
Sich weben, als wär es eins!
Denn was ist Lebenswissen! und du
Der Götter Geschenk, Prophetengesicht, und der Ahnung
Vorsingende Zauberstimme!

Mit Flammenzügen glänzt
In der Seelen Abgründen der Vorwelt Bild
Und schießt weit über weissagend starkes Geschoß
In das Herz der Zukunft. Siehe, da steigen
Der Mitternacht Gestalten empor! wie Götter aus Gräbern empor
Aus Asche der Jugendglut, die Seher! Sie zerreißen
Mit Schwerterblitzen das Gewölk! Sie wehn
Im Blick durch die sieben der Himmel und schwingen sich herab!
Dann liest der Geist in seines Meers
Zauberspiegel die Ewigkeit.

Herder

Chidher

Chidher, der ewig junge, sprach:
Ich fuhr an einer Stadt vorbei,
Ein Mann im Garten Früchte brach;
Ich fragte, seit wann die Stadt hier sei.
Er sprach und pflückte die Früchte fort:
„Die Stadt steht ewig an diesem Ort
Und wird so stehen ewig fort." —
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich keine Spur der Stadt;
Ein einsamer Schäfer blies die Schalmei,
Die Herde weidete Laub und Blatt;
Ich fragte: Wie lang ist die Stadt vorbei?

Er sprach und blies auf dem Rohre fort:
„Das eine wächst, wenn das andre dorrt;
Das ist mein ewiger Weideort.“ —
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich ein Meer, das Wellen schlug,
Ein Fischer warf die Netze frei;
Und als er ruhte vom schweren Zug,
Fragt ich, seit wann das Meer hier sei.
Er sprach und lachte meinem Wort:
„So lang, als schäumen die Wellen dort,
Fischt man und fischt man in diesem Port!“ —
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich einen waldigen Raum
Und einen Mann in der Siedelei,
Er fällte mit der Axt den Baum;
Ich fragte, wie alt der Wald hier sei.
Er sprach: „Der Wald ist ein ewiger Hort;
Schon ewig wohn ich an diesem Ort,
Und ewig wachsen die Bäume fort.“ —
Und aber nach fünfhundert Jahren
Kam ich desselbigen Wegs gefahren.

Da fand ich eine Stadt, und laut
Erschallte der Markt vom Volksgeschrei.
Ich fragte: Seit wann ist die Stadt erbaut?
Wohin ist Wald und Meer und Schalmei?
Sie schrien und hörten nicht mein Wort:
„So ging es ewig an diesem Ort,
Und wird so gehen ewig fort.“
Und aber nach fünfhundert Jahren
Will ich desselbigen Weges fahren.

Rückert

Aus dem „Eleusischen Fest“

Windet zum Kranze die goldenen Ähren,
Flechtet auch blaue Zyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,



ENDYMION. VON HANS THOMA

Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich;
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land;
Weh dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand.

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlaßne Küste;
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Und den Nebel teilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt;
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schaudernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
„Blutge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.“

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und soweit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

„Freiheit liebt das Tier der Wüste,
Frei im Äther herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewaltge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.“

Schiller

Die Kraniche des Ibykus

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.

Nichts regt sich um ihn her; nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichtem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreundte Scharen,
Die mir zur See Begleiter waren;
Zum guten Zeichen nehm ich euch,
Mein Los, es ist dem euren gleich:
Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirtlich Dach.
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm teuer sind.
„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wut,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Täter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
Tat's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.

Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammenkamen?
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phokis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine irdschen Weiber!
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrote Glut,
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbetörend
Schallt der Erinnyen Gesang.
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere Tat vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flüchtgen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn ohn Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu,
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemeßnem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet,
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —

Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!" — Der teure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well auf Well,
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus? den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar —
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Szene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl. Schiller

Die Mutter des Siegers

Im weiten Rund des Stadions zu Olympia
Sitzt Kopf an Kopf gedrängt in Schaubegier
Das Volk von Hellas. Voll zum Rand hinan
Am frühen Morgen schwoll die Volkeswoge,
Um zu erstarren, bis die Sonne sinkt.
Kein Weiberantlitz auf den Stufen rings,
Nur der Demeter greise Priesterin
Zunächst am Hochsitz der Hellanodiken.

Denn uralt heiliges Gesetz gebeut:
Wenn je aus frevlem Vorsatz sich ein Weib
Einschlich in den Bezirk der Spiele, hoch
Herabgestürzt von jenen Felsenzacken,
Die in Olympias Ebne niederschaun,
Soll sie zerschellten Haupts die Neugier büßen.

Der Tag verkühlt sich. Schon zum Meer hinab
Sein feurig Viergespann lenkt Helios,
Mit Zögern, scheint's, um aus der blauen Höhe
Der Spiele stolzem Reigen zuzuschaun.
Da wird es still im ungeheuren Ring,
Die Volkesbrandung hält den Atem an,
Und einen schlanken Jüngling an der Hand
Des Herolds sieht man nahn dem Ehrensitz
Der Kampfesrichter. Auf den breiten Schultern
Trägt er das kleine Haupt, den Blick gesenkt,
Daß durch die schwarzen Wimpern nur verstohlen
Ein scheuer Blitz der stolzen Freude zuckt.
Die Stirn von weichen Locken tief verhangen,
Die Brust gewölbt gleich der des Götterboten,
Eratmend süß im linden Abendhauch
Tritt er mit stockenden Schritten, ob er auch
Die Kraft der jungen Schenkel eben erst
Bewährt im Wettlauf, vor die Alten hin,
Die Ruhmausteilenden, und neigt das Haupt,
Gleichwie belastet von der Wucht des Glücks.
Im Fünfkampf blieb er Sieger, erst im Sprung,
Im Diskuswurf, im Lauf, im Ringen dann,
Zuletzt im Faustkampf. Nun wie traumentrückt,
Wie zweifelnd an des wachen Tages Licht,
Steht er den tausend Gaffenden zur Schau,
Und flüsternd durch die Reihen läuft ein Name:
Koröbos, Sohn des Pelias.

Und jetzt

Herab vom Hochsitz naht der Älteste
Der Kampfesrichter milden Angesichts.
Vom schlanken Tisch aus Gold und Elfenbein,
Auf dem die Kränze ruhn und Siegespalmen,
Den dichtbelaubtesten, wie Silber schimmernd,

Nimmt er und drückt des heilgen Ölbaums Zweig
Dem Sieger aufs gesenkte Lockenhaupt,
Indes der Herold laut den Namen ausruft:
Koröbos, Sohn des Pelias, aus Elis,
Sieger im Fünfkampf. Brausend in der Runde,
Wie Meeresbrandung schallt der Jubelruf,
Und schon erhebt der Palme zarten Zweig,
Der Ehren herrlichste, des Greisen Hand,
Da plötzlich von den höchsten Stufen dringt
Ein wirrer Lärm herab, ein eifernd Toben
Empörter Stimmen. Inne hält der Greis
Und blickt empor. Und durch die Sitzreihn nieder
Zur ebnen Bahn wälzt sich ein wilder Hauf,
Nachschleppend eine dürftige Gestalt,
Klein, welken Angesichts, zerzausten Haars:
Ein Weib! — Verwünschungen, geballte Fäuste
Und jetzt — horch! — aus des Jünglings Mund ein Schrei:
Mutter! o Mutter! — und er stürzt zu ihr,
Umfängt die wie in Ohnmacht Hingesunkne
Und hält sie stammelnd fest ans Herz gedrückt.
Doch aus der wütenden Rotte tritt der Führer
Und ruft: Wir bringen euch dies Weib, ihr Richter,
Daß sie den Bruch der heilgen Ordnung büße.
Zwei Tage schon als wie ein greises Männlein,
In sich gebückt, sah sie den Spielen zu,
Und nicht ein Laut erging aus ihrem Munde,
So daß den Nachbarn taubstumm sie erschien.
Doch jetzt, da diesen Jüngling du bekränzt
Als Sieger im Pentathlon, plötzlich hören
Wir ein Gestöhn des wunderlichen Wesens,
Ein heftig Schluchzen hebt und senkt die Brust,
Und seinem Aug entbricht ein Tränensturz.
Das sehn wir Nächsten mitleidsvoll, und ich
Im Wahn, das Wichtlein sei von jäher Krankheit
Befallen, will den Kopf ihm heben. Da
Streif ich den Bart ihm ab, und offenbar
Wird sein Geschlecht und des Geschlechtes Schwäche:
Die Neugier, die sie zu Verbotnem trieb.
Nun bringen wir zu euch die Frevlerin,
Daß ihr sie richten mögt.

Alsbald erhob sich
Die Frau, und aus des Jünglings Arm sich lösend
In Demut vor die Richter trat sie hin:
Ja, richtet mich! Mein Leben ist verwirkt,
Ich flehe nicht um Schonung. Was auch könnten
Mir Götter gönnen noch nach diesem Tag,
Der mich erhöht vor allen Weibern sah!
Durft ich nicht meines Lieblings Sieg und Ruhm
Mit Augen schaun? Das blieb zuvor mir streng
Versagt. Denn dreimal kam mein lieber Mann
Heim von Olympia mit dem gleichen Schmuck,
Doch nicht des Volkes Zuruf, nicht die Ehren
Der Kränzung seiner Stirn erlebt ich mit.
Zweimal bekränzt dann ward mein ältster Sohn,
Bis sie zuletzt ihn blutig und entseelt,
Da ihn im Wagenkampf die Rosse schleiften,
Ins Haus mir brachten. Meinen Zweiten, ach!
Der fortzog in den Perserkampf, ihn sah
Mein Aug nie wieder. Nur die Kunde kam,
Ihn habe rühmlich kämpfend sein Geschick
Ereilt im Blutgefild. Nur einer blieb mir,
Nur mein Koröbos. Als er von mir ging,
Gelockt vom Ruhm des Vaters und der Brüder,
Da litt es mich im öden Hause nicht.
Ein Männerkleid verschafft ich mir und fälschte
Mein Antlitz, denn ich dachte: wenn auch ihm
Vielleicht die Moira steckt ein frühes Ziel —
Jung soll ja sterben, wen die Götter lieben —
Bist du doch nah und kannst in deinem Schoß
Weich betten sein veratmend Haupt. Denn das
Bleibt ewig einer Mutter Recht und Pflicht,
Und kein Gesetz, das Menschen je erdacht,
Löscht diese Schrift in ihrem Busen aus.
Und so, getrost, beging ich, was verpönt,
Und nicht bereu ich's. Von dem Felsen dort
Hinabgestoßen, mit dem letzten Hauch
Den Göttern dank ich, die mich so begnadet,
Und nicht in Lethes Fluten könnt ich je
Vergessen trinken dieses Freudentags,
Der mir der letzte war.

Sie schwieg, den Blick
Auf ihren Liebling heftend, tränenlos
Verklärt. Und eine Stille ward ringsum,
Und in der Brust der strengen Richter schwankt
Die tiefbewegte Seele. Da erhob sich
Die greise Priesterin und sprach: Wie könnt ihr
Noch zweifeln? Hört ihr nicht der Götter Stimme,
Die laut zu euren Herzen spricht? Dies Weib,
Das ein Geschlecht von Siegern Hellas gab
Und ihrer Mutterpflicht gedenk dem Tode
Getrotzt, steht über dem Gesetz, und mir
Gesellt sie zu ihr priesterlicher Adel.
Mögt ihr sie denn verdammen, rauhe Männer —
Die Göttin, der ich diene, spricht sie los,
Und Zuflucht findet sie an meinem Busen.

So sprechend nahte sie der Staunenden,
Und sanft zu ihr sich neigend, rührte sie
Die Stirn ihr an mit schwesterlichem Kuß.
Der Jüngling aber, jauchzend, ungestüm
Schlang um der Mutter Leib die starken Arme
Und hob sie auf, und wiegend auf der Schulter
Trug im Triumph er strahlend sie dahin,
Die weite Bahn umschreitend, allem Volk
Sein Mütterlein zu zeigen. Und ringsum
Begrüßten winkend ausgestreckte Hände
Und tausendstimmiger Jubelruf das Paar:
Heil, Heil dem Sieger! Heil der edlen Frau,
Der Glücklichen, die ihn gebar. Sie aber,
Das Haupt des Sohns umklammernd bleich und still,
Erhob die Blicke nicht, in sich gebückt,
Und weinte, leise: mein Koröbos! flüsternd,
Auf seinen Kranz. Und schwerer ward und schwerer
Die leichte Last, und tief und tiefer sank
Das Haupt der Mutter auf des Sohnes Locken.
Und als den Rundgang er vollbracht, da glitt
Ein stumm verblichen Weib ihm aus den Armen.
Das Glück hat sie entseelt! so flüsterten
Die Greise, da der Jüngling tiefaufstöhnend
Hinkniete zu der Toten. Doch die Priestrin

Nahm einen Palmenzweig vom Tisch und legt
Ihn auf die Brust der selig Ruhenden.
Und eine Stille ward im weiten Rund,
Als hörten sie die weichen Flügel rauschen
Des Götterboten, der zur Schattenwelt
Die Seele forttrug dieser Siegerin.

Heyse

Römischer Triumphgesang

Io Triumphe!
Heil dir Cäsar:
Triumphator!
Zwölf schneeweiße
Rosse Neptuns
Führen dich hoch
Unter dem Schatten
Deiner Trophäen!
Einst, wie deinen Siegeswagen
Heut begrüßt das Kapitol,
Grüßt der fernsten Sonne Tagen
Deinen Ruhm von Pol zu Pol.

O Triumph! o Triumph! Wir geleiten im Chor,
In bacchantischem, dich zu dem Tempel empor,
Wo das Opfer dich sühnt, wo du Sklaven und Zelt
Mit barbarischem Schmuck, wo die Beute der Welt
An die Söhne des Volkes du austeilst!

Wir werfen den Kranz und wir jauchzen dir zu,
Wir umjauchzen dich laut, der die Könige du,
Die gefangenen, bringst; sie folgen dir schon
An den Wagen geschirrt, Diademe zum Hohn
Um den Stolz der geknechteten Häupter.

Sie schreiten einher nach zertrümmerter Macht,
Noch vom blutigen Staub der verlorenen Schlacht
Die Gewänder bespritzt, die Sandalen bestäubt,
Und die Locken zerrauft, und von Schmerzen betäubt,
Wie Schatten zum stygischen Eingang.

Heil Cäsar und Herr! Wenn das Volk du erhörst,
O so gib in den Kampf, gib die Parther zuerst
In den Kampf mit den Leun, denn es dürstet nach Blut
Die Arena schon lang in des Mittags Glut,
Und der Löwe gedenkt, von Erinnerung erfüllt,
Manch libyscher Jagd, er erhebt sich und brüllt
Sein blutdurstlechzendes Heimweh.

Io Triumphe!
Heil Legionen!
Über den Erdkreis
Zogt ihr im Siegsschritt,
Lorbeeren euch und Bürgerkronen!
Ihr bringt uns die Spolien
Wilder Britanner
Und von Ätolien
Fliegende Banner;
Unter eurer Adler Flügeln
Kommen auf den sieben Hügeln
Strömen gleich im Ozean
Aller Länder Götter an!

Lingg

Die heilige Woche

Als Jesus von seiner Mutter ging
Und die große, heilige Woch anfing,
Da hatte Maria viel Herzeleid,
Sie fragte den Sohn mit Traurigkeit:

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
Was wirst du am heiligen Sonntag sein?
„Am Sonntag werd ich ein König sein,
Da wird man mir Kleider und Palmen streun."

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
Was wirst du am heiligen Montag sein?
„Am Montag bin ich ein Wandersmann,
Der nirgends ein Obdach finden kann."

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
Was wirst du am heiligen Dienstag sein?

„Am Dienstag bin ich der Welt ein Prophet,
Verkünde, wie Himmel und Erde vergeht."

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
Was wirst du am heiligen Mittwoch sein?
„Am Mittwoch bin ich gar arm und gering,
Verkauft um dreißig Silberling."

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
Was wirst du am heiligen Donnerstag sein?
„Am Donnerstag bin ich im Speisesaal
Das Opferlamm bei dem Abendmahl."

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
Was wirst du am heiligen Freitag sein?
„Ach Mutter, ach liebste Mutter mein,
Könnt dir der Freitag verborgen sein!"

Ach Sohn, du liebster Jesu mein,
Was wirst du am heiligen Samstag sein?
„Am Samstag bin ich ein Weizenkorn,
Das in der Erde wird neugeborn.

Und am Sonntag freu dich, o Mutter mein,
Dann werd ich vom Tod erstanden sein:
Dann trag ich das Kreuz mit der Fahn in der Hand,
Dann siehst du mich wieder im Gloriestand."

Volkslied

Da Jesus in den Garten ging

Da Jesus in den Garten ging
Und ihm sein bittres Leiden anfing,
Da trauret alles, was da was,
Es trauert alles Laub und Gras.

Maria, die hört ein Hämmerlein klingen:
O weh, o weh, meins lieben Kindes!
O weh, o weh, meins Herzen ein Kron,
Mein Sohn, mein Sohn will mich verlon.

Maria kam unter das Kreuz gegangen,
Sie sah ihr liebs Kind vor ihr hangen

An einem Kreuz, was ihr nit lieb,
Maria war das Herz betrübt.

„Johannes, liebster Diener mein,
Laß dir mein Mutter befohlen sein!
Nimm's bei der Hand, führ's weit hintan,
Daß sie nit seh mein Marter an!"

„Ach Herr, das will ich gerne tun,
Ich will sie führen also schön,
Ich will sie trösten also wohl,
Wie ein Kind sein Mutter trösten soll."

Nun bieg dich, Baum! Nun bieg dich, Ast!
Mein Kind hat weder Ruh noch Rast.
Nun bieg dich, Laub! Nun bieg dich, Gras!
Laßt euch zu Herzen gehen das!

Die Feigenbäum die bogen sich,
Die harten Felsen zerkloben sich,
Die Sonne verlor ihren güldnen Schein,
Die Vögel ließen ihr Singen sein.

Volkslied

Der Tod des Tiberius

Bei Kap Misenum winkt ein fürstlich Haus
Aus Lorbeerwipfeln zu des Meeres Küsten,
Mit Säulengängen, Mosaiken, Büsten
Und jedem Prunkgerät zu Fest und Schmaus.
Oft sah es nächtlicher Gelage Glanz,
Wo lockge Knaben, Efeu um die Stirnen,
Mit Bechern flogen, silberfüßge Dirnen
Den Thyrsus schwangen in berauschtem Tanz,
Und Jauchzen scholl, Gelächter, Saitenspiel,
Bis auf die Gärten rings der Frühtau fiel.
Doch heut, wie stumm das Haus! Nur hier und dort
Ein Fenster hell; und wo die Säulen düstern,
Wogt am Portal der Sklaven Schwarm mit Flüstern;
Es kommen Sänften; Boten sprengen fort;
Und jedesmal dann zuckt umher im Kreise
Ein Fragen, das nur scheu um Antwort wirbt:

„Was sagt der Arzt? Wie steht es?“ — Leise, leise!
Zu Ende geht's; der greise Tiger stirbt.
Bei matter Ampeln Zwielicht droben lag
Der kranke Cäsar auf den Purpurkissen.
Sein fahl Gesicht, von Schwären wild zerrissen,
Erschien noch grauser heut, als sonst es pflag.
Hohl glomm das Auge. Durch die Schläfe wallte
Des Fiebers Glut, daß jede Ader schlug;
Niemand war bei ihm als der Arzt, der alte,
Und Macro, der des Hauses Schlüssel trug.
Und jetzt mit halb erstícktem Schreckensruf
Aus seinen Decken fuhr empor der Sieche,
Hochauf sich bäumend! „Schaff mir Kühlung, Grieche!
Eis! Eis! im Busen trag ich den Vesuv.
O wie das brennt! Doch grimmer brennt das Denken
Im Haupt mir; ich verfluch es tausendmal
Und kann's doch lassen nicht zu meiner Qual;
O gib mir Lethe, Lethe, mich zu tränken!
Umsonst: dort wälzt sich's wieder schon heran,
Wie Rauchgewölk, und ballt sich zu Gestalten —
Sieh, von den Wunden heben sie die Falten
Und starren mich gebrochnen Auges an,
Germanicus, und Drusus, und Sejan. —
Wer rief euch her? Kann euch das Grab nicht halten?
Was saugt ihr mit dem Leichenblick, dem stieren,
An meinem Blut und dörrt mir das Gebein?
's ist wahr, ich tötet euch; doch mußt es sein.
Wer hieß im Würfelspiel euch auch verlieren!
Hinweg! — Weh mir! Wann endet diese Pein!“
Der Arzt bot ihm den Kelch; er sog ihn leer
Und sank zurück in tödlichem Ermatten;
Dann aus den Kissen blickt er scheu umher
Und frug verstört: „Nicht wahr? Du siehst nichts mehr?
Fort sind sie, fort, die fürchterlichen Schatten. —
Vielleicht auch war's nur Dunst. — Doch glaube mir,
Sie kamen oft schon nachts, und wie sie quälen,
Das weiß nur ich. — Doch still! — Komm, setz dich hier
Nah, nah; von anderm will ich dir erzählen.
Auch ich war jung einst, traut auf meinen Stern
Und glaubt an Menschen. Doch der Wahn der Jugend

Zerstob zu bald nur; und, ins Innre lugend,
Verfault erfand ich alles Wesens Kern.
Da war kein Ding so hoch und bar der Rüge,
Der Wurm saß drin; aus jeder Großtat sahn
Der Selbstsucht Züge mich versteinernd an;
Lieb, Ehre, Tugend, alles Schein und Lüge!
Nichts unterschied vom reißenden Getier
Dies Kotgeschlecht, als im ehrlosen Munde
Der Falschheit Honig und im Herzensgrunde
Die größre Feigheit und die wildre Gier.
Wo war ein Freund, der nicht den Freund verriet?
Ein Bruder, der nicht Brudermord gestiftet?
Ein Weib, das lächelnd nicht den Mann vergiftet?
Nichtswürdig alle — stets dasselbe Lied,
Da ward auch ich wie sie. Und weil nur Schrecken
Sie zähmte, lernt ich Schrecken zu erwecken.
Und Krieg mit ihnen führt ich. Zum Genuß
Ward ihre Qual mir, ihr verendend Röcheln.
Ich schritt ins Blut hinein bis zu den Knöcheln, —
Doch auch das Grausen wird zum Überdruß.
Und jetzt, nur noch gequält vom Strahl des Lichts,
Matt, trostlos, reulos starr ich in das Nichts."
Sein Wort ging tonlos aus; er keuchte leis
Im Krampf, von seinen Schläfen floß der Schweiß,
Und graß verstellt, wie eine Larve, sah
Sein blutlos Antlitz. Zu des Lagers Stufen
Trat Macro da: „Soll ich den Cajus rufen,
Herr, deinen Enkel, den Caligula?
Du bist sehr krank." — Doch jener: „Schlange, falle
Mein Fluch auf dich! Was geht dich Cajus an!
Noch leb ich, Mensch! Und Cajus ist wie alle,
Ein Narr, ein Schurk, ein Lügner, nur kein Mann!
Und wär er's, frommt es nicht; kein Held verjüngt
Rom und die Welt, wie er mit Blut sie düngt.
Wenn's Götter gäb, auf diesem Berg der Scherben
Vermöcht ein Gott selbst nicht mehr Frucht zu ziehn;
Und nun der blöde Knab! Nein, nein, nicht ihn,
Die Rachegeister, welche mich verderben,
Die Furien, die der Abgrund ausgespien,
Sie und das Chaos setz ich ein als Erben.

Für sie das Zepter!" Und im Schlafgewand —
Hoch sprang er auf, und wie die Glieder flogen
Im Todesschweiß, riß er vom Fensterbogen
Den Vorhang fort und warf mit irrer Hand
Hinaus den Stab der Herrschaft in die Nacht.
Dann schlug er sinnlos hin. Im Hofe stand
In sich vertieft ein Kriegsknecht auf der Wacht,
Blondbärtig, hoch. Zu dessen Füßen rollte
Des Zepters rundes Elfenbein und sprang
Vom glatten Marmorgrund mit hellem Klang
An ihm empor, als ob's ihn grüßen wollte.
Er nahm es auf, unwissend, was es sei,
Und sank zurück in seine Träumerei.
Er dacht an seinen Wald im Wesertal:
Die düstern Wipfelkronen sah er ragen.
Er sah am Malstein die Genossen tagen,
Blank jedes Wort, wie ihrer Streitaxt Stahl,
Und treu die Hand zum Sühnen wie zum Schlagen.
Und an sein liebes Weib gedacht er dann;
Er sah sie sitzen an des Hüttleins Schwelle
Im langen, gelben Haar, wie sie, mit Schnelle
Die Spindel wirbelnd, in die Ferne sann,
Wohl her zu ihm; und vor ihr spielt am Rain
Sein Knabe, der den ersten Speer sich schnitzte,
Und dem so kühn das blaue Auge blitzte,
Als spräch's: „Ein Schwert nur, und die Welt ist mein!"
Und plötzlich floß dann — wie, verstand er kaum —
Ein andres Bild in seinen Heimatstraum:
Vor seine Seele drängt es sich mit Macht,
Wie er dereinst in heißen Morgenlanden
Als Wacht an eines Mannes Kreuz gestanden,
Bei dessen Tod die Sonn erlosch in Nacht.
Wohl lag dazwischen manch durchstürmter Tag,
Doch konnt er nie des Dulders Blick vergessen,
Darin ein Leidensabgrund unermessen
Und dennoch alles Segens Fülle lag.
Und nun — wie kam's nur? — über seinen Eichen
Sah er dies Kreuz erhöht als Siegeszeichen,
Und seines Volks Geschlechter sah er ziehn
Unzählig, stromgleich; über den Gefilden

Von Waffen wogt es, und auf ihren Schilden
Stand jener Mann; und Glorie strahlt um ihn.
Da fuhr er auf. Aus des Palastes Hallen
Kam dumpf Geräusch, der Herr der Welt war tot;
Er aber schaute kühn ins Morgenrot
Und sah's wie einer Zukunft Vorhang wallen. Geibel

Die Braut von Korinth

Nach Korinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft er sich gewogen;
Beide Väter waren gastverwandt,
Hatten frühe schon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen scheinen,
Wenn er teuer nicht die Gunst erkauft?
Er ist noch ein Heide mit den Seinen,
Und sie sind schon Christen und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb und Treu
Wie ein böses Unkraut ausgerauft.

Und schon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter, nur die Mutter wacht;
Sie empfängt den Gast mit bestem Willen,
Gleich ins Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Essen prangt,
Eh er es verlangt:
So versorgend, wünscht sie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbestellten Essen
Wird die Lust der Speise nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speis und Trank vergessen,
Daß er angekleidet sich aufs Bette legt;
Und er schlummert fast,
Als ein seltner Gast
Sich zur offnen Tür hereinbewegt.

Denn er sieht, bei seiner Lampe Schimmer
Tritt mit weißem Schleier und Gewand
Sittsam still ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn ein schwarz und goldnes Band.
Wie sie ihn erblickt,
Hebt sie, die erschrickt,
Mit Erstaunen eine weiße Hand.

„Bin ich“, rief sie aus, „so fremd im Hause,
Daß ich von dem Gaste nichts vernahm?
Ach, so hält man mich in meiner Klause!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur so fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe schnell, so wie ich kam.“

„Bleibe, schönes Mädchen!“ ruft der Knabe,
Rafft von seinem Lager sich geschwind:
„Hier ist Ceres', hier ist Bacchus' Gabe;
Und du bringst den Amor, liebes Kind!
Bist vor Schrecken blaß!
Liebe, komm und laß,
Laß uns sehn, wie froh die Götter sind.“

„Ferne bleib, o Jüngling! bleibe stehen;
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der letzte Schritt ist, ach! geschehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die genesend schwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig untertan.

Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat sogleich das stille Haus geleert.
Unsichtbar wird einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menschenopfer unerhört.“

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines seinem Geist entgeht.
„Ist es möglich, daß am stillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir steht?
Sei die meine nur!
Unsrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht."

„Mich erhältst du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schwester gönnt man dich.
Wenn ich mich in stiller Klause quäle,
Ach, in ihren Armen denk an mich,
Die an dich nur denkt,
Die sich liebend kränkt;
In die Erde bald verbirgt sie sich."

„Nein! bei dieser Flamme sei's geschworen,
Gütig zeigt sie Hymen uns voraus;
Bist der Freude nicht und mir verloren,
Kommst mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unsern Hochzeitschmaus."

Und schon wechseln sie der Treue Zeichen;
Golden reicht sie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künstlich, wie nicht eine war.
„Die ist nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar."

Eben schlug die dumpfe Geisterstunde,
Und nun schien es ihr erst wohl zu sein.
Gierig schlürfte sie mit blassem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrot,
Das er freundlich bot,
Nahm sie nicht den kleinsten Bissen ein.

Und dem Jüngling reichte sie die Schale,
Der wie sie nun hastig lüstern trank.
Liebe fordert er beim stillen Mahle;
Ach! sein armes Herz war liebekrank.
Doch sie widersteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette sank.

Und sie kommt und wirft sich zu ihm nieder:
„Ach! wie ungern seh ich dich gequält!
Aber, ach! berührst du meine Glieder,
Fühlst du schaudernd, was ich dir verhehlt.
Wie der Schnee so weiß,
Aber kalt wie Eis
Ist das Liebchen, das du dir erwählt."

Heftig faßt er sie mit starken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
„Hoffe doch, bei mir noch zu erwarmen,
Wärst du selbst mir aus dem Grab gesandt!
Wechselhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennst du nicht und fühlest mich entbrannt?"

Liebe schließet fester sie zusammen,
Tränen mischen sich in ihre Lust;
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im andern sich bewußt.
Seine Liebeswut
Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Tür und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebestammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Türe,
Weil sie erst sich überzeugen muß,
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb- und Schmeichelworte, mit Verdruß —
„Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen nacht
Bist du wieder da?" — und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Öffnet das bekannte Schloß geschwind: —
„Gibt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind?" —
So zur Tür hinein.
Bei der Lampe Schein
Sieht sie — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,
Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geists Gewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett empor.

„Mutter! Mutter!" spricht sie hohle Worte:
„So mißgönnt Ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte,
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's Euch nicht genug,
Daß ins Leichentuch,
Daß Ihr früh mich in das Grab gebracht?

Aber aus der schwerbedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus' heitrer Tempel stand.
Mutter, habt Ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübd Euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

Aus dem Grabe werd ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermißte Gut,
Noch den schon verlornen Mann zu lieben
Und zu saugen seines Herzens Blut.
Ist's um den geschehn,
Muß nach andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wut.

Schöner Jüngling! kannst nicht länger leben:
Du versiechest nun an diesem Ort.
Meine Kette hab ich dir gegeben;
Deine Locke nehm ich mit mir fort.
Sieh sie an genau!
Morgen bist du grau,
Und nur braun erscheinst du wieder dort.

Höre, Mutter, nun die letzte Bitte:
Einen Scheiterhaufen schichte du;
Öffne meine bange kleine Hütte,
Bring in Flammen Liebende zur Ruh!
Wenn der Funke sprüht,
Wenn die Asche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu."

Goethe

Das Grab im Busento

Nächtlich am Busento lispeln, bei Cosenza, dumpfe Lieder,
Aus den Wassern schallt es Antwort, und in Wirbeln klingt es wieder!

Und den Fluß hinauf, hinunter ziehn die Schatten tapfrer Goten,
Die den Alarich beweinen, ihres Volkes besten Toten.

Allzufrüh und fern der Heimat mußten hier sie ihn begraben,
Während noch die Jugendlocken seine Schulter blond umgaben.

Und am Ufer des Busento reihten sie sich um die Wette;
Um die Strömung abzuleiten, gruben sie ein frisches Bette.

In der wogenleeren Höhlung wühlten sie empor die Erde,
Senkten tief hinein den Leichnam, mit der Rüstung auf dem Pferde.

Deckten dann mit Erde wieder ihn und seine stolze Habe,
Daß die hohen Stromgewächse wüchsen aus dem Heldengrabe.

Abgelenkt zum zweiten Male ward der Fluß herbeigezogen;
Mächtig in ihr altes Bette schäumten die Busentowogen.

Und es sang ein Chor von Männern: „Schlaf in deinen Heldenehren;
Keines Römers schnöde Habsucht soll dir je das Grab versehren!"

Sangen's, und die Lobgesänge tönten fort im Gotenheere;
Wälze sie, Busentowelle, wälze sie von Meer zu Meere! Platen

König Etzels Schwert

Der Kaiser spricht zu Ritter Hug:
„Du hast für mich dein Schwert verspellt,
Des Eisens ist bei mir genug,
Geh, wähl dir eins, das dir gefällt!"

Hug schreitet durch den Waffensaal,
Wo stets der graue Schaffner sitzt.
„Der Kaiser gibt mir freie Wahl
Aus allem, was da hangt und blitzt!"

Er prüft und wägt. Von ihrem Ort
Langt er die Schwerter mannigfalt —
„Sprich, wessen ist das große dort,
Gewaltig, heidnisch, ungestalt?"

„Des Würgers Etzel!" flüstert scheu
Der Graue, der es hält in Hut.
„Des Hunnenkönigs! Meiner Treu,
So lechzt und dürstet es nach Blut!"

„Laß ruhn. Es hat genug gewürgt!
Die tote Wut erwecke nicht!"

„Gib her! Dem ist der Sieg verbürgt,
Der mit dem Schwert des Hunnen ficht!"

Und wieder sprengt er in den Kampf.
„Du hast dich lange nicht geletzt,
Schwert Etzels, an des Blutes Dampf!
Drum freue dich und trinke jetzt!"

Er schwingt es weit, er mäht und mäht,
Und Etzels Schwert, es schwelgt und trinkt,
Bis müd die Sonne niedergeht
Und hinter rote Wolken sinkt.

Als längst er schon im Mondlicht braust,
Wird ihm der Arm vom Schlagen matt,
Er frägt das Schwert in seiner Faust:
„Schwert Etzels, bist noch nicht du satt?

Laß ab! Heut ist genug getan!"
Doch weh, es weiß von keiner Rast,
Es hebt ein neues Morden an
Und trifft und frißt, was es erfaßt.

„Laß ab!" Es zuckt in grauser Lust,
Der Ritter stürzt mit seinem Pferd,
Und jubelnd sticht ihn durch die Brust
Des Hunnen unersättlich Schwert.

Meyer

König Karls Meerfahrt

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen,
Zum heilgen Lande steuert er
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen;
Doch hält mir diese Kunst nicht stand
Vor Wellen und vor Stürmen."

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen;
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind und Wellen jagen?“

Herr Oliver war auch nicht froh;
Er sah auf seine Wehre:
„Es ist mir um mich selbst nicht so,
Wie um die Alteklä̈re.“

Dann sprach der schlimme Ganelon
(Er sprach es nur verstohlen):
„Wär ich mit guter Art davon,
Möcht euch der Teufel holen!“

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
„Wir sind die Gottesstreiter;
Komm, liebster Heiland, über das Meer
Und führ uns gnädig weiter!“

Graf Richard Ohnefurcht hub an:
„Ihr Geister aus der Hölle,
Ich hab euch manchen Dienst getan;
Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Naimes diesen Ausspruch tat:
„Schon vielen riet ich heuer,
Doch süßes Wasser und guter Rat
Sind oft zu Schiffe teuer.“

Da sprach der graue Herr Riol:
„Ich bin ein alter Degen
Und möchte meinen Leichnam wohl
Dereinst ins Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
Der fing wohl an zu singen:
„Ich wollt, ich wär ein Vögelein;
Wollt mich zu Liebchen schwingen.“

Da sprach der edle Graf Garein:
„Gott helf uns aus der Schwere!
Ich trink viel lieber den roten Wein,
Als Wasser in dem Meere."

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
„Gott woll uns nicht vergessen!
Äß lieber selbst 'nen guten Fisch,
Statt daß mich Fische fressen."

Da sprach Herr Gottfried lobesan:
„Ich laß mir's halt gefallen;
Man richtet mir nicht anders an,
Als meinen Brüdern allen."

Der König Karl am Steuer saß;
Der hat kein Wort gesprochen:
Er lenkt das Schiff mit festem Maß,
Bis sich der Sturm gebrochen. Uhland

Erwartung des Weltgerichts

Wo bleiben nur die Schnitter, wer keltert all den Wein?
Die Ähren auf den Feldern verglühn im Sonnenschein,
Die Trauben in den Gärten, die Birnen in dem Laub,
Man pflückt sie nicht, sie fallen von selber in den Staub.

Wo sind die Menschen alle? Durch Tal und Wälder irrt
Das Haustier mit dem Wilde, die Herde führt kein Hirt,
Der Aar umkreist die Dörfer, an Flucht denkt nicht das Reh,
Das Netz verfault im Weiher, der Nachen fault im See.

Doch überall in Städten, da wogt der Menschenstrom,
Man drängt durch Markt und Gassen zum Friedhof und zum Dom
Mit wundgerungnen Händen, mit Blicken angsterfüllt;
Die Falten aller Herzen sind offen und enthüllt.

Da bringt der Geiz voll Reue des Wuchers Sündensold:
„Ich nahm der Armut Pfennig, ich wog und zählte Gold.
O hätt ich doch geborget der Ewigkeit dafür,
Anstatt daß ich den Bettler verstieß von meiner Tür."

Ihr langes Goldhaar opfert die bleiche Buhlerin:
„Mein Haar in langen Flechten, ich hab es nicht Gewinn,
Mein Hals war bloß, und prächtig mein Schmuck und mein Geschmeid,
Erhör mein Flehn, o Himmel, gib mir ein weißes Kleid!"

Zu Boden werfen Räuber die Messer, rot von Blut,
Und geben selbst den Gräbern das einst geraubte Gut.
„Wir trieben Spott mit Heilgem, und mit den Qualen Spott.
Wir hatten Lust am Bösen, jetzt fliehen wir zu Gott." —

Verzweifelt stürzen viele von Türmen sich herab
Und finden so wahnsinnig aus Seelenpein ihr Grab,
Und wieder andre stürzen in ihres Herzens Not
Zum Altar und entreißen von dort das heilge Brot.

Allstündlich rufen Glocken und ruft der Bußgesang:
„Bereite dich zum Ende, o Welt, zum Untergang!"
Es sagen alle Bücher und unsre Sünden klar:
Es nahn die letzten Tage, der Erde letztes Jahr.

Die Glut wird sie zerstören, der Sturm wird sie verwehn,
Ihr Schiffer auf den Meeren, die Zeichen sind geschehn.
Gewalttat nur noch waltet und übermütig Erz.
Das Volk ist ohne Richter, und ohne Furcht das Herz.

Saht ihr es, wie der Blitzstrahl die Wolkennacht zerriß?
Der Antichrist ist nahe, sein Reich, die Finsternis.
Er blendet aller Augen, er rühret aller Mund;
Die Hölle wird ihn krönen und dienen seinem Bund.

Und stündlich rufen Glocken und ruft der Bußgesang:
„Bereite dich zum Ende, o Welt, zum Untergang!" —
Der Kaiser und die Fürsten umknien den Altarschrein,
Den Purpur von den Schultern, die Kronen auf dem Stein. —

Durch Nacht und Dunkel reitet gen Osten von Niedergang,
Das Kreuz auf seinem Panzer, ein Ritter ohne Bang.
Er denkt: die Welt wird stehen, bis wir das Grab befreit;
Es leuchtet schon im Osten, bald weicht die Dunkelheit.

Vom hohen Berge blicket ein Weiser himmelan,
Er sinnet vor sich nieder und mißt der Sterne Bahn.
„Die ewigen Gesetze, Allmächtiger, leuchten klar
Aus deinem Buch am Himmel, erneuernd Jahr um Jahr.

Und wie sie dort erstrahlen, so leuchten wieder hier
Der Frühling und die Menschen, Erbarmender, vor dir.
Und wieder blühn wird Hoffnung dem menschlichen Geschlecht,
Und grünen wird die Saatflur, und walten im Land das Recht.“ —

Auf Blumen eingeschlafen in eines Tales Hain,
Ruhn engelgleich zwei Kinder in Gottes Schutz allein,
Auf ihrer Unschuld Wangen blüht zart das Himmelslicht —
Vorüber rollt der Donner, vorüber das Weltgericht. Lingg

Die drei Ringe

Vor grauen Jahren lebt ein Mann im Osten,
Der einen Ring von unschätzbarem Wert
Aus lieber Hand besaß. Der Stein war ein
Opal, der hundert schöne Farben spielte,
Und hatte die geheime Kraft, vor Gott
Und Menschen angenehm zu machen, wer
In dieser Zuversicht ihn trug. Was Wunder,
Daß ihn der Mann im Osten darum nie
Vom Finger ließ und die Verfügung traf,
Auf ewig ihn bei seinem Hause zu
Erhalten? Nämlich so. Er ließ den Ring
Von seinen Söhnen dem geliebtesten;
Und setzte fest, daß dieser wiederum
Den Ring von seinen Söhnen dem vermache,
Der ihm der liebste sei, und stets der liebste,
Ohn Ansehn der Geburt, in Kraft allein
Des Rings, das Haupt, der Fürst des Hauses werde.
So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn,
Auf einen Vater endlich von drei Söhnen,
Die alle drei ihm gleich gehorsam waren,
Die alle drei er folglich gleich zu lieben
Sich nicht entbrechen konnte. Nur von Zeit
Zu Zeit schien ihm bald der, bald dieser, bald
Der dritte, — so wie jeder sich mit ihm

Allein befand, und sein ergießend Herz
Die andern zwei nicht teilten, — würdiger
Des Ringes, den er denn auch einem jeden
Die fromme Schwachheit hatte zu versprechen.
Das ging nun so, solang es ging. — Allein
Es kam zum Sterben, und der gute Vater
Kommt in Verlegenheit. Es schmerzt ihn, zwei
Von seinen Söhnen, die sich auf sein Wort
Verlassen, so zu kränken. — Was zu tun? —
Er sendet in geheim zu einem Künstler,
Bei dem er, nach dem Muster seines Ringes,
Zwei andere bestellt und weder Kosten
Noch Mühe sparen heißt, sie jenem gleich,
Vollkommen gleich zu machen. Das gelingt
Dem Künstler. Da er ihm die Ringe bringt,
Kann selbst der Vater seinen Musterring
Nicht unterscheiden. Froh und freudig ruft
Er seine Söhne, jeden insbesondre,
Gibt jedem insbesondre seinen Segen —
Und seinen Ring — und stirbt. Lessing

Barbarossa

Der alte Barbarossa,
Der Kaiser Friederich,
Im unterirdschen Schlosse
Hält er verzaubert sich.

Er ist niemals gestorben,
Er lebt darin noch jetzt;
Er hat im Schloß verborgen
Zum Schlaf sich hingesetzt.

Er hat hinabgenommen
Des Reiches Herrlichkeit
Und wird einst wiederkommen
Mit ihr zu seiner Zeit.

Der Stuhl ist elfenbeinern,
Darauf der Kaiser sitzt:
Der Tisch ist marmelsteinern,
Worauf sein Haupt er stützt.

Sein Bart ist nicht von Flachse,
Er ist von Feuersglut,
Ist durch den Tisch gewachsen,
Worauf sein Kinn ausruht.

Er nickt als wie im Traume,
Sein Aug halb offen zwinkt;
Und je nach langem Raume
Er einem Knaben winkt.

Er spricht im Schlaf zum Knaben:
Geh hin vors Schloß, o Zwerg,
Und sieh, ob noch die Raben
Herfliegen um den Berg.

Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen
Verzaubert hundert Jahr.

Rückert

Das Herz von Douglas

„Graf Douglas, presse den Helm ins Haar,
Gürt um dein lichtblau Schwert,
Schnall an dein schärfstes Sporenpaar
Und sattle dein schnellstes Pferd!

Der Totenwurm pickt in Scones Saal,
Ganz Schottland hört ihn hämmern,
König Robert liegt in Todesqual,
Sieht nimmer den Morgen dämmern!" –

Sie ritten vierzig Meilen fast
Und sprachen Worte nicht vier,
Und als sie kamen vor Königs Palast,
Da blutete Sporn und Tier.

König Robert lag im Norderturn,
Sein Auge begann zu zittern:
„Ich höre das Schwert von Bannockburn
Auf der Treppe rasseln und schüttern!

Ha! Gottwillkomm, mein tapfrer Lord!
Es geht mit mir zu End.
Und du sollst hören mein letztes Wort
Und schreiben mein Testament:

Es war am Tag von Bannockburn,
Da aufging Schottlands Stern,
Es war am Tag von Bannockburn,
Da schwur ich's Gott dem Herrn:

Ich schwur, wenn der Sieg mir sei verliehn
Und fest mein Diadem,
Mit tausend Lanzen wollt ich ziehn
Hin gen Jerusalem.

Der Schwur wird falsch, mein Herz steht still,
Es brach in Müh und Streit,
Es hat, wer Schottland bändigen will,
Zum Pilgern wenig Zeit.

Du aber, wenn mein Wort verhallt
Und aus ist Stolz und Schmerz,
Sollst schneiden aus meiner Brust alsbald
Mein schlachtenmüdes Herz.

Du sollst es hüllen in roten Samt
Und schließen in gelbes Gold,
Und es sei, wenn gelesen mein Totenamt,
Im Banner das Kreuz entrollt.

Und nehmen sollst du tausend Pferd
Und tausend Helden frei
Und geleiten mein Herz in des Heilands Erd,
Damit es ruhig sei!"

▣

„Nun vorwärts, Angus und Lothian,
Laßt flattern den Busch vom Haupt,
Der Douglas hat des Königs Herz,
Wer ist es, der's ihm raubt?

Mit den Schwertern schneidet die Taue ab,
Alle Segel in die Höh!
Der König fährt in das schwarze Grab,
Und wir in die schwarzblaue See!"

Sie fuhren Tage neunzig und neun,
Gen Ost war der Wind gewandt,
Und bei dem hundertsten Morgenschein
Da stießen sie an das Land.

Sie ritten über die Wüste gelb,
Wie im Tale blitzt der Fluß,
Die Sonne stach durchs Helmgewölb
Als wie ein Bogenschuß.

Und die Wüste war still, und kein Lufthauch blies,
Und schlaff hing Schärpe und Fahn,
Da flog in Wolken der stäubende Kies,
Draus flimmernde Spitzen sahn.

Und die Wüste ward voll, und die Luft erscholl,
Und es hob sich Wolk an Wolk.
Aus jeder berstenden Wolke quoll
Speerwerfendes Reitervolk.

Zehntausend Lanzen funkelten rechts,
Zehntausend schimmerten links,
„Allah, il Allah!" scholl es rechts,
„Il Allah!" scholl es links. —

Der Douglas zog die Zügel an,
Und still stand Herr und Knecht:
„Beim heiligen Kreuz und St. Alban,
Das gibt ein grimmig Gefecht!"

Eine Kette von Gold um den Hals ihm ging,
Dreimal um ging sie rund,
Eine Kapsel an der Kette hing,
Die zog er an den Mund:

„Du bist mir immer gegangen voran,
O Herz! bei Tag und Nacht,
Drum sollst du auch heut, wie du stets getan,
Vorangehn in die Schlacht.

Und verlasse der Herr mich drüben nicht,
Wie ich hier dir treu verblieb,
Und gönne mir noch auf das Heidengezücht
Einen christlichen Schwerteshieb.“

Er warf den Schild auf die linke Seit
Und band den Helm herauf,
Und als zum Würgen er saß bereit,
In den Bügeln stand er auf:

„Wer dies Geschmeid mir wiederschafft,
Des Tages Ruhm sei sein!“
Da warf er das Herz mit aller Kraft
In die Feinde mitten hinein.

Sie schlugen das Kreuz mit dem linken Daum,
Die Rechte den Schaft legt ein,
Die Schilde zurück und los den Zaum!
Und sie ritten drauf und drein. —

Und es war ein Stoß, und es war eine Flucht
Und rasender Tod rundum,
Und die Sonne versank in die Meeresbucht,
Und die Wüste war wieder stumm.

Und der Stolz des Ostens, er war gefällt
Im meilenweiten Kreis,
Und der Sand ward rot auf dem Leichenfeld,
Der nie mehr wurde weiß.

Von den Heiden allen durch Gottes Huld
Entrann nicht Mann noch Pferd,
Kurz ist die schottische Geduld
Und lang ein schottisch Schwert!

Doch wo am dicksten ringsumher
 Die Feinde lagen im Sand,
Da hatte ein falscher Heidenspeer
 Dem Grafen das Herz durchrannt.

Und er schlief mit klaffendem Kettenhemd,
 Längst aus war Stolz und Schmerz,
Doch unter dem Schilde festgeklemmt
 Lag König Roberts Herz.

Strachwitz

Archibald Douglas

„Ich hab es getragen sieben Jahr
Und ich kann es nicht tragen mehr,
Wo immer die Welt am schönsten war,
Da war sie öd und leer.

Ich will hintreten vor sein Gesicht
In dieser Knechtsgestalt,
Er kann meine Bitte versagen nicht,
Ich bin ja worden alt.

Und trüg er noch den alten Groll,
Frisch wie am ersten Tag,
So komme, was da kommen soll,
Und komme, was da mag."

Graf Douglas spricht's. Am Weg ein Stein
Lud ihn zu harter Ruh.
Er sah in Wald und Feld hinein,
Die Augen fielen ihm zu.

Er trug einen Harnisch, rostig und schwer,
Darüber ein Pilgerkleid, —
Da horch! vom Waldrand scholl es her
Wie von Hörnern und Jagdgeleit.

Und Kies und Staub aufwirbelte dicht,
Herjagte Meut und Mann,
Und ehe der Graf sich aufgericht,
Waren Roß und Reiter heran.

König Jakob saß auf hohem Roß,
Graf Douglas grüßte tief,
Dem König das Blut in die Wange schoß,
Der Douglas aber rief:

„König Jakob, schaue mich gnädig an
Und höre mich in Geduld,
Was meine Brüder dir angetan,
Es war nicht meine Schuld.

Denk nicht an den alten Douglas-Neid,
Der trotzig dich bekriegt,
Denk lieber an deine Kinderzeit,
Wo ich dich auf den Knien gewiegt.

Denk lieber zurück an Stirling-Schloß,
Wo ich Spielzeug dir geschnitzt,
Dich gehoben auf deines Vaters Roß
Und Pfeile dir zugespitzt.

Denk lieber zurück an Linlithgow,
An den See und den Vogelherd,
Wo ich dich fischen und jagen froh
Und schwimmen und springen gelehrt.

O denk an alles, was einsten war,
Und sänftige deinen Sinn,
Ich hab es gebüßet sieben Jahr,
Daß ich ein Douglas bin." —

„Ich seh dich nicht, Graf Archibald,
Ich hör deine Stimme nicht,
Mir ist, als ob ein Rauschen im Wald
Von alten Zeiten spricht.

Mir klingt das Rauschen süß und traut,
Ich lausch ihm immer noch,
Dazwischen aber klingt es laut:
Er ist ein Douglas doch.

Ich seh dich nicht, ich höre dich nicht,
Das ist alles, was ich kann,
Ein Douglas vor meinem Angesicht
Wär ein verlorener Mann."

König Jakob gab seinem Roß den Sporn,
Bergan ging jetzt sein Ritt,
Graf Douglas faßte den Zügel vorn
Und hielt mit dem Könige Schritt.

Der Weg war steil, und die Sonne stach,
Und sein Panzerhemd war schwer,
Doch ob er schier zusammenbrach,
Er lief doch nebenher.

„König Jakob, ich war dein Seneschall,
Ich will es nicht fürder sein,
Ich will nur warten dein Roß im Stall
Und ihm schütten die Körner ein.

Ich will ihm selber machen die Streu
Und es tränken mit eigner Hand,
Nur laß mich atmen wieder aufs neu
Die Luft im Vaterland.

Und willst du nicht, so hab einen Mut,
Und ich will es danken dir,
Und zieh dein Schwert und triff mich gut
Und laß mich sterben hier."

König Jakob sprang herab vom Pferd,
Hell leuchtete sein Gesicht,
Aus der Scheide zog er sein breites Schwert,
Aber fallen ließ er es nicht.

„Nimm's hin, nimm's hin und trag es neu
Und bewache mir meine Ruh,
Der ist in tiefster Seele treu,
Wer die Heimat liebt wie du.

Zu Roß, wir reiten nach Linlithgow,
Und du reitest an meiner Seit,
Da wollen wir fischen und jagen froh,
Als wie in alter Zeit.“ Fontane

Ol Büsum[1]

Ol Büsen liggt int wille Haff,
De Floth de keem un wöhl en Graff[2].

De Floth de keem un spöl un spöl,
Bet se de Insel ünnerwöhl.

Dar blev keen Steen, dar blev keen Pahl,
Dat Water schäl[3] dat all hendal[4].

Dar weer keen Beest[5], dar weer keen Hund,
De ligt nu all in depen Grund.

Un allens, wat der lev un lach,
Dat deck de See mit depe Nach[6].

Mitünner in de holle Ebb[7]
So süht man vunne Hüs de Köpp.

Denn dukt[8] de Thorn herut ut Sand,
As weert en Finger vun en Hand.

Denn hört man sach de Klocken klingn,
Denn hört man sach de Kanter[9] singn.

Denn geit dat lisen dör de Luft:
„Begrabt den Leib in seine Gruft.“ Groth

Der Graf von Habsburg

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im altertümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.

[1] Ol Büsum: Alt-Büsum soll auf einer Halbinsel oder Insel an der Küste gelegen haben und von einer gewaltigen Sturmflut fortgerissen sein. [2] Grab [3] spülte fort [4] hinab [5] Stück Rindvieh [6] tiefer Nacht [7] bei niedrigster Ebbe [8] taucht [9] Kantor

Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freudgem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden;
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiß ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und getan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers wert
An seinem herrlichsten Feste?"

„Nicht gebieten werd ich dem Sänger," spricht
  Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
  Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
  Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
  Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
  Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Weidwerk hinaus ritt ein edler Held,
  Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
  In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern,
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn;
  Voran kam der Mesner geschritten.

Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
  Das Haupt mit Demut entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
  Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geschwellt,
  Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
  Damit er das Bächlein durchschritte.

»Was schaffst du?« redet der Graf ihn an,
  Der ihn verwundert betrachtet. —
»Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
  Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
  Im Strudel der Wellen gerissen.

Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.«

Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Tier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reise vollführet.
Und am nächsten Morgen mit dankendem Blick
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

»Nicht wolle das Gott,« rief mit Demutsinn
Der Graf, »daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinst,
So bleib es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Atem und Leben.« —

»So mög Euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühn sechs liebliche Töchter.
So mögen sie«, rief er begeistert aus,
»Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter!«"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,

Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Tränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das getan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Schiller

Falk von Stauf

(Aus der „Mette von Marienburg")

Den Nacken gesenkt, die Zügel verhängt,
Durch die Nacht kommt der rasende Reiter gesprengt.
Längst ließ er die Straße, verlor er den Pfad,
Nach Süden, nach Süden nur pfeilgerad!
Über der Heiden endlos Weiß,
Über der Bäche krachendes Eis,
Über die Schluchten von mürbem Schnee,
Über den spiegelglatten See,
Hinab die Halden, hinan die Hügel
Trägt ihn das Roß wie Adlerflügel;
Die Dornen reißen im heißen Hetzen
Vom flatternden weißen Mantel Fetzen!
Schon gewann er den dichten Wald von Podol;
Zu seinen Häupten lacht es hohl: —
Das sind in den Föhrenwipfeln die Eulen.
Doch näher und immer näher heulen
Die Wölfe zur Rechten, die Wölfe zur Linken;
Dem Rappen wollen die Kniee sinken,
Es schnaubt, es zittert das edle Tier.

„Greif, Freund Greif, nicht bange dir!
Halt aus, halt aus! es gilt viel mehr
Als unser Leben: es gilt die Ehr!
Laß sie nur kommen, die Hunde, die feigen,
Ich will ihnen schwäbisches Eisen zeigen."

Und er klopft ihm den Hals — ausgreift das Roß;
Ganz nah schon rennt der heulende Troß,
Zur Linken, zur Rechten sieht er sie jagen;
Doch den Ansprung will keiner wagen.

Herr Stauf zieht jetzt sein breites Messer,
Er schwingt's im Mondlicht — das scheucht sie besser;
Aber die eine, die Wölfin, die magre,
Die graue, die große, die hungrige, hagre,
Reißt endlich hin die lechzende Gier;
Sie springt auf den Bug dem schnaubenden Tier;
Da fährt durch die Gurgel ihr scharfer Stahl,
Und die Sterbende schleudert Herr Falk zur Erde,
Und sofort sie zerfleischen die andern zumal
Und lassen vom Reiter und seinem Pferde. —
Der weiße Mantel ward blutig rot:
„Vorbei, Freund Greif, die Wolfesnot!"

Aus dem Tann in das Freie jagt der Stauf; —
Was stutzt der Rappe? Was hält ihn auf?
Vor ihnen welch Gurgeln! Der Mond tritt grell
Aus dunklem Gewölk, er leuchtet hell!
Und ringsum kracht's und knistert und dröhnt,
Die Nogat ist's, die im Eisgang stöhnt!
Im Strahl des Monds, weiß, grün und grau,
Wogt Wasser und Eis — welch grimme Schau!
Bald Fluten schwarz wie Todesnacht,
Bald Eisgezack kristallner Pracht;
Es rauscht, es knirscht, es zieht, es kracht —
Falk spornt das Roß, doch der treue Greif,
Er sperrt sich todesbang und steif;
Die Vorderfüße vorgestemmt,
Den Hinterbug zurückgehemmt,
Die Mähne weht kopfüber wirr, —
So starrt er in das Eisgeklirr;
In die dunkle Flut, in den kalten Wind: —

„Greif aus, mein Greif, geschwind, geschwind!
Schwimm durch, schwimm durch! Es gilt viel mehr
Als unser Leben, es gilt die Ehr!
Nun spring und schwimm, es muß, es muß!"
Und in den eisigen, grollenden Fluß
Setzt der Rappe mit edlem Schwung,
Er springt und watet und schreitet und klimmt
Ans Ufer, ans steile, mit sichrem Sprung!

Da grüßet schon — das ist kein Stern —
Das Licht Marienburgs von fern,
Das rote Licht vom Remterturm!

Doch vor der Burg wie ein ringelnder Wurm,
Was kauert und schleicht und lauert dort?

„Halt, Reiter, gib das Losungswort!"
So ruft's in zischelndem Slawenton.

„Der Teufel ist's, du Wolfessohn,
Der Teufel kommt euch holen,
Ihr gottverfluchten Polen!"

So ruft Herr Falk und jagt vorbei.
Da hallt ein halbverhaltner Schrei:
„Nach, nach, mit allen Rossen!
Mit sausenden Geschossen,
Doch leis, daß von der Zinne
Man unser nicht wird inne!"

Und hinter dem keuchenden, schäumenden Rappen
Die kleinen polnischen Hufe klappen,
Und verrät der Mond den weißmantligen Reiter,
Dann schwirren die Pfeile; weit und weiter
Schon jagt er voraus, noch einmal ein Schwarm
Von Geschossen auf Schulter und Rücken und Arm.
Da hält er auch schon vor dem Nogattor.
Tot stürzt das Roß, aus dem Sattel empor
Der Reiter springt, und mit letzter Kraft
Schlägt er ans Tor das Schwert mit Macht,
Ein-, zweimal, drei; und geisterhaft
Anschlägt die Glocke Mitternacht.
Er ruft: „Verrat! Auf, auf!
Euch Brüder warnt der Stauf,
Laßt jetzt Gebet und Metten,
Das Leben gilt's zu retten!
Verrat erschließt das Nogattor, —
Beim letzten Schlag der Mitternacht, —
Sechstausend Polen stehn davor —
Ich kann nicht mehr — — es ist vollbracht! —

Ein lauter Hornruf scholl vom Wall,
Rings Fackeln, Waffen überall;
Bald brachen wie Gewitter
Hervor die deutschen Ritter,
Die Polen flohn mit Eilen. — —
Doch tot, mit sieben Pfeilen,
Hob man den Warner auf,
Den Schwaben Falk von Stauf! —

Dahn

Die Glocken zu Speier

Zu Speier im letzten Häuselein,
Da liegt ein Greis in Todespein,
Sein Kleid ist schlecht, sein Lager hart,
Viel Tränen rinnen in seinen Bart.

Es hilft ihm keiner in seiner Not;
Es hilft ihm nur der bittre Tod.
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.

Die Kaiserglocke, die lange verstummt,
Von selber dumpf und langsam summt,
Und alle Glocken groß und klein
Mit vollem Klange fallen ein.

Da heißt's in Speier weit und breit:
Der Kaiser ist gestorben heut!
Der Kaiser starb, der Kaiser starb;
Weiß keiner, wo der Kaiser starb?

Zu Speier, der alten Kaiserstadt,
Da liegt auf goldner Lagerstatt
Mit mattem Aug und matter Hand
Der Kaiser, Heinrich der Fünfte genannt.

Die Diener laufen hin und her,
Der Kaiser röchelt tief und schwer,
Und als der Tod ans Herze kam,
Da tönt's auf einmal wundersam.



ERWINS TRAUM. VON MORITZ VON SCHWIND

Die kleine Glocke, die lange verstummt,
Die Armesündergloche summt,
Und keine Glocke stimmt mit ein,
Sie summt so fort und fort allein.

Da heißt's in Speier weit und breit:
Wer wird denn wohl gerichtet heut?
Wer mag der arme Sünder sein?
Sagt an, wo ist der Rabenstein?

Oer

Die Gotik

Es geht ein Fächeln
Auflösend über das Erdenrund;
Mit süßem, frischem, mildem Lächeln
Beschwören sie den neuen Bund.
Die alten Jubelklänge dehnen
Sich aus in feierliche Weisen;
Die Steine selbst ergreift ein Sehnen,
Zum Himmel leicht emporzureisen.
Die Pforte reckt sich auf als Bogengang,
Um droben zu vernehmen hold Gerüchte;
Die kurze Säule wächst zum Pfeiler schlank
Und trägt, ein Baum, granitne Blum und Früchte.

Immermann

Des Meisters Geist*

Tief zieht die Nacht den feuchten Odem,
Des Walles Gräser zucken matt,
Und ein zerhauchter Grabesbrodem
Liegt über der entschlafnen Stadt:
Sie hört das Schlummerlied der Welln,
Das leise murmelnde Geschäume,
Und tiefer, tiefer sinkt in Träume
Das alte Köln.

* Aus dem Nachtbilde „Meister Gerhard von Köln". Man muß zum Verständnis des Gedichtes wissen, daß, als es geschrieben ward, der Weiterbau des Kölner Doms seit Jahrhunderten unterbrochen war. Nun haben die Enkel das Werk der Ahnen vollendet, und Meister Gerhard kann ruhn.

Dort, wo die graue Kathedrale,
Ein riesenhafter Zeitentraum,
Entsteigt dem düstern Trümmermale
Der Macht, die auch zerrann wie Schaum —
Dort, in der Scheibe Purpurrund
Hat taumelnd sich der Strahl gegossen
Und sinkt und sinkt, in Traum zerflossen,
Bis auf den Grund.

Wie ist es schauerlich im weiten,
Versteinten, öden Palmenwald,
Wo die Gedanken niedergleiten
Wie Anakonden[1] schwer und kalt;
Und blutig sich der Schatten hebt
Am blutgen Märtyrer der Scheibe[2],
Wie neben dem gebannten Leibe
Die Seele schwebt.[3]

Der Ampel Schein verlosch, im Schiffe
Schläft halbgeschlossen Blum und Kraut;
Wie nacktgespülte Uferriffe
Die Streben lehnen, tiefergraut;
Anschwellend zum Altare dort,
Dann aufwärts dehnend, langgezogen,
Schlingen die Häupter sie zu Bogen
Und schlummern fort.

Und immer schwerer will es rinnen
Von Quader, Säulenknauf und Schaft,
Und in dem Strahle will's gewinnen
Ein dunstig Leben geisterhaft:
Da, horch! es dröhnt im Turme — ha!
Die Glocke summt — da leise säuselt
Der Dunst, er zucket, wimmelt, kräuselt —
Nun steht es da! —

Ein Nebelmäntlein umgeschlagen,
Ein graues Käppchen, grau Gewand,
Am grauen Halse grauer Kragen,
Das Richtmaß in der Aschenhand.

---

[1] Riesenschlangen [2] dem Bilde des Märtyrers in dem bunten Fenster
[3] nach der Zaubersage

Durch seine Glieder zitternd geht
Der Strahl wie in verhaltner Trauer,
Doch an dem Estrich, an der Mauer
Kein Schatten steht.

Es wiegt das Haupt nach allen Seiten,
Unhörbar schwebt es durch den Raum,
Nun sieh es um die Säulen gleiten,
Nun fährt es an der Orgel Saum;
Und allerorten legt es an
Sein Richtmaß, webert auf und nieder,
Und leise zuckt das Spiel der Glieder,
Wie Rauch im Tann.

War das der Nacht gewaltger Odem? —
Ein weitzerfloßner Seufzerhall,
Ein Zitterlaut, ein Grabesbrodem
Durchquillt die öden Räume all:
Und an der Pforte himmelan
Das Männlein ringt die Hand, die fahle,
Dann gleitet's aufwärts am Portale —
Es steht am Kran*.

Und über die entschlafnen Wellen
Die Hand es mit dem Richtmaß streckt;
Ihr Schlangenleib beginnt zu schwellen,
Sie brodeln auf, wie halbgeweckt,
Als drüber nun die Stimme dröhnt,
Ein dumpf, verhallend, fern Getose,
Wie träumend sich im Wolkenschoße
Der Donner dehnt.

„Ich habe diesen Bau gestellt,
Ich bin der Geist vergangner Jahre!
Weh! dieses dumpfe Schlummerfeld
Ist schlimmer viel als Totenbahre!

* Dem jetzt verschwundenen, so lange Jahre hindurch als Wahrzeichen Kölns geltenden Kran, der alten Hebemaschine auf dem einen der beiden unvollendeten Westtürme des Domes. Kran volkstümlich für Kranich.

O wann, wann steigt die Stunde auf,
Wo ich soll lang Begrabnes schauen?
Mein starker Strom, ihr meine Gauen,
Wann wacht ihr auf?" Droste-Hülshoff

Der Tod des Erzbischofs Engelbert von Köln

1

Der Anger dampft, es kocht die Ruhr,
Im scharfen Ost die Halme pfeifen,
Da trabt es sachte durch die Flur,
Da taucht es auf wie Nebelstreifen,
Da niederrauscht es in den Fluß,
Und stemmend gen der Wellen Guß
Es fliegt der Bug, die Hufe greifen.

Ein Schnauben noch, ein Satz, und frei
Das Roß schwingt seine nassen Flanken,
Und wieder eins, und wieder zwei,
Bis fünfundzwanzig stehn wie Schranken:
Voran, voran durch Heid und Wald,
Und wo sich wüst das Dickicht ballt,
Da brechen knisternd sie die Ranken.

Am Eichenstamm, im Überwind,
Um einen Ast den Arm geschlungen,
Der Isenburger steht und sinnt
Und naget an Erinnerungen.
Ob er vernimmt, was durchs Gezweig
Ihm Rinkerad, der Ritter bleich,
Raunt leise wie mit Vögelzungen?

„Graf," flüstert es, „Graf, haltet dicht,
Mich dünkt, als woll es Euch betören;
Bei Christi Blute, laßt uns nicht
Heim wie gepeitschte Hunde kehren!
Wer hat gefesselt Eure Hand,
Den freien Stegreif Euch verrannt?" —
Der Isenburg scheint nicht zu hören.

„Graf," flüstert es, „wer war der Mann,
Dem zu dem Kreuz die Rose paßte?
Wer machte Euren Schwäher dann
In seinem eignen Land zum Gaste?
Und, Graf, wer höhnte Euer Recht,
Wer stempelt Euch zum Pfaffenknecht?" —
Der Isenburg biegt an dem Äste.

„Und wer, wer hat Euch zuerkannt,
Im härnen Sünderhemd zu stehen,
Die Schandekerz in Eurer Hand,
Und alte Vetteln anzuflehen
Um Kyrie und Litanei?!" —
Da krachend bricht der Ast entzwei
Und wirbelt in des Sturmes Wehen.

Spricht Isenburg: „Mein guter Fant,
Und meinst du denn, ich sei begraben?
O, laß mich nur in meiner Hand —
Doch ruhig, still, ich höre traben!"
Sie stehen lauschend, vorgebeugt;
Durch das Gezweig der Helmbusch steigt
Und flattert drüber gleich dem Raben.

2

Wie dämmerschaurig ist der Wald
An neblichten Novembertagen,
Wie wunderlich die Wildnis hallt
Von Astgestöhn und Windesklagen!
„Horch, Knabe, war das Waffenklang?" —
„Nein, gnädger Herr! ein Vogel sang,
Von Sturmesflügeln hergetragen."

Forttrabt der mächtige Prälat,
Der kühne Erzbischof von Köllen,
Er, den der Kaiser sich zum Rat
Und Reichsverweser mochte stellen,
Die ehrne Hand der Klerisei —
Zwei Edelknaben, Reisger zwei
Und noch drei Äbte als Gesellen.

Gelassen trabt er fort, im Traum
Von eines Wunderdomes Schöne,
Auf seines Rosses Hals den Zaum,
Er streicht ihm sanft die dichte Mähne,
Die Windesodem senkt und schwellt;
Es schaudert, wenn ein Tropfen fällt
Von Ast und Laub, des Nebels Träne.

Schon schwindelnd steigt das Kirchenschiff,
Schon bilden sich die krausen Zacken —
Da, horch, ein Pfiff und, hui, ein Griff,
Ein Helmbusch hier, ein Arm im Nacken!
Wie Schwarzwildrudel bricht's heran,
Die Äbte fliehn wie Spreu, und dann
Mit Reisigen sich Reisge packen.

Ha, schnöder Strauß! Zwei gegen zehn!
Doch hat der Fürst sich losgerungen,
Er peitscht sein Tier, und mit Gestöhn
Hat's übern Hohlweg sich geschwungen;
Die Gerte pfeift — „Weh, Rinkerad!" —
Vom Rosse gleitet der Prälat
Und ist ins Dickicht dann gedrungen.

„Hussa, hussa, erschlagt den Hund,
Den stolzen Hund!" und eine Meute
Fährt's in den Wald, es schließt ein Rund,
Dann vor- und rückwärts und zur Seite;
Die Zweige krachen — ha, es naht —
Am Buchenstamm steht der Prälat
Wie ein gestellter Eber heute.

Er blickt verzweifelnd auf sein Schwert,
Er löst die kurze breite Klinge,
Dann prüfend untern Mantel fährt
Die Linke nach dem Panzerringe;
Und nun wohlan, er ist bereit,
Ja, männlich focht der Priester heut,
Sein Streich war eine Flammenschwinge.

Das schwirrt und klingelt durch den Wald,
Die Blätter stäuben von den Eichen,
Und über Arm und Schädel bald
Blutrote Rinnen tröpfeln, schleichen;
Entwaffnet der Prälat noch ringt,
Der starke Mann, da zischend dringt
Ein falscher Dolch ihm in die Weichen.

Ruft Isenburg: „Es ist genug,
Es ist zuviel!“ und greift die Zügel;
Noch sah er, wie ein Knecht ihn schlug,
Und riß den Wicht am Haar vom Bügel.
„Es ist zuviel, hinweg, geschwind!“
Fort sind sie, und ein Wirbelwind
Fegt ihnen nach wie Eulenflügel. — —

Des Sturmes Odem ist verrauscht,
Die Tropfen glänzen an dem Laube,
Und über Bluteslachen lauscht
Aus hohem Loch des Spechtes Haube;
Was knistert nieder von der Höh
Und schleppt sich wie ein krankes Reh?
Ach, armer Knabe, wunde Taube!

„Mein gnädiger, mein lieber Herr,
So mußten dich die Mörder packen?
Mein frommer, o mein Heiliger!“
Das Tüchlein zerrt er sich vom Nacken,
Er drückt es auf die Wunde dort,
Und hier und drüben, immerfort,
Ach, Wund an Wund und blutge Zacken!

„Ho, holla ho!“ — dann beugt er sich
Und späht, ob noch der Odem rege;
War's nicht, als wenn ein Seufzer schlich,
Als wenn ein Finger sich bewege? —
„Ho, holla ho!“ — „Holla, hoho!“
Schallt's wiederum, des war er froh:
„'s sind unsre Reiter allewege!“

3

Zu Köln am Rheine kniet ein Weib
Am Rabensteine unterm Rade,
Und überm Rade liegt ein Leib,
An dem sich weiden Kräh und Made;
Zerbrochen ist sein Wappenschild,
Mit Trümmern seine Burg gefüllt,
Die Seele steht bei Gottes Gnade.

Den Leib des Fürsten hüllt der Rauch
Von Ampeln und von Weihrauchschwelen —
Um seinen qualmt der Moderhauch,
Und Hagel peitscht der Rippen Höhlen;
Im Dome steigt ein Trauerchor,
Und ein Tedeum stieg empor
Bei seiner Qual aus tausend Kehlen.

Und wenn das Rad der Bürger sieht,
Dann läßt er rasch sein Rößlein traben,
Doch eine bleiche Frau, die kniet
Und scheucht mit ihrem Tuch die Raben;
Um sie mied er die Schlinge nicht,
Er war ihr Held, er war ihr Licht —
Und, ach! der Vater ihrer Knaben!

Droste-Hülshoff

Das Fegefeuer des westfälischen Adels

Wo der selige Himmel, das wissen wir nicht,
Und nicht, wo der greuliche Höllenschlund,
Ob auch die Wolke zittert im Licht,
Ob siedet und qualmet Vulkanes Mund;
Doch wo die westfälischen Edeln müssen
Sich sauber brennen ihr rostig Gewissen,
Das wissen wir alle, das ward uns kund.

Grau war die Nacht, nicht öde und schwer,
Ein Aschenschleier hing in der Luft;
Der Wanderbursche schritt flink einher,
Mit Wollust saugend den Heimatduft;

O bald, bald wird er schauen sein Eigen,
Schon sieht am Lutterberge er steigen
Sich leise schattend die schwarze Kluft.

Er richtet sich, wie Trompetenstoß
Ein Holla ho! seiner Brust entsteigt —
Was ihm im Nacken? — Ein schnaubend Roß,
An seiner Schulter es rasselt, keucht,
Ein Rappe — grünliche Funken irren
Über die Flanken, die knistern und knirren,
Wie wenn man den murrenden Kater streicht.

„Jesus Maria!" — er setzt seitab,
Da langt vom Sattel es überzwerch —
Ein eherner Griff, und in wüstem Trab
Wie Wind und Wirbel zum Lutterberg!
An seinem Ohre hört er es raunen
Dumpf und hohl wie gedämpfte Posaunen,
So an ihm raunt der gespenstige Scherg:

„Johannes Deweth! ich kenne dich!
Johann! du bist uns verfallen heut!
Bei deinem Heile, nicht lach noch sprich,
Und rühre nicht an, was man dir beut;
Vom Brote nur magst du brechen in Frieden,
Ewiges Heil ward dem Brote beschieden,
Als Christus in froner Nacht es geweiht!" —

Ob mehr gesprochen, man weiß es nicht,
Da seine Sinne der Bursche verlor,
Und spät erst hebt er sein bleiches Gesicht
Vom Estrich einer Halle empor;
Um ihn Gesumme, Geschwirr, Gemunkel,
Von tausend Flämmchen ein mattes Gefunkel
Und drüber schwimmend ein Nebelflor.

Er reibt die Augen, er schwankt voran,
An hundert Tischen, die Halle entlang,
All edle Geschlechter, so Mann an Mann;
Es rühren die Gläser sich sonder Klang,

Es regen die Messer sich sonder Klirren,
Wechselnde Reden summen und schwirren
Wie Glockengeläut, ein wirrer Gesang.

Ob jedem Haupte des Wappens Glast,
Das langsam schwellende Tropfen speit,
Und wenn sie fallen, dann zuckt der Gast
Und drängt sich einen Moment zur Seit;
Und lauter, lauter dann wird das Rauschen,
Wie Stürme die zornigen Seufzer tauschen,
Und wirrer summet das Glockengeläut.

Strack steht Johann wie ein Lanzenknecht,
Nicht möchte der gleißenden Wand er traun,
Noch wäre der glimmernde Sitz ihm recht,
Wo rutschen die Knappen mit zuckenden Braun.
Da muß, o Himmel, wer sollt es denken!
Den frommen Herrn, den Friedrich von Brenken,
Den alten stattlichen Ritter, er schaun.

„Mein Heiland, mach ihn der Sünden bar!"
Der Jüngling seufzet in schwerem Leid:
Er hat ihm gedienet ein ganzes Jahr;
Doch ungern kredenzt er den Becher ihm heut.
Bei jedem Schlucke sieht er ihn schüttern,
Ein blaues Wölkchen dem Schlund entzittern,
Wie wenn auf Kohlen man Weihrauch streut.

O, manche Gestalt noch dämmert ihm auf,
Dort sitzt sein Pate, der Metternich,
Und eben durch den wimmelnden Hauf
Johann von Spiegel, der Schenke, strich;
Prälaten auch, je viere und viere,
Sie blättern und rispeln im grauen Breviere,
Und zuckend krümmen die Finger sich.

Und unten im Saale, da knöcheln frisch
Schaumburger Grafen um Leut und Land;
Graf Simon schüttelt den Becher risch
Und reibt mitunter die knisternde Hand;

Ein Knappe nahet, er surret leise —
Ha, welches Gesumse im weiten Kreise,
Wie hundert Schwärme an Klippenrand!

„Geschwind den Sessel, den Humpen wert,
Den schleichenden Wolf geschwinde herbei!"
Horch, wie es draußen rasselt und fährt!
Barhaupt stehet die Massoney,
Hundert Lanzen dringen nach binnen,
Hundert Lanzen und mitten darinnen
Der Asseburger, der blutige Weih!

Und als ihm alles entgegenzieht,
Da spricht Johannes ein Stoßgebet:
Dann risch hinein! sein Ärmel sprüht,
Ein Funken über die Finger ihm geht —
Voran — da „sieben" schwirren die Lüfte,
„Sieben, sieben, sieben" die Klüfte,
„In sieben Wochen, Johann Deweth!"

Der sinkt auf schwellenden Rasen hin
Und schüttelt gegen den Mond die Hand,
Drei Finger, die bröckeln und stäuben hin,
Zu Asch und Knöchelchen abgebrannt.
Er rafft sich auf, er rennt, er schießet,
Und, ach, die Vaterklause begrüßet
Ein grauer Mann, von keinem gekannt,

Der nimmer lächelt, nur des Gebets
Mag pflegen drüben im Klosterchor,
Denn „sieben, sieben" flüstert es stets
Und „sieben Wochen" ihm in das Ohr.
Und als die siebente Woche verronnen,
Da ist er versiegt wie ein dürrer Bronnen,
Gott hebe die arme Seele empor! Droste-Hülshoff

Der reichste Fürst

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Länder Wert und Zahl,
Saßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaisersaal.

Herrlich, sprach der Fürst von Sachsen,
Ist mein Land und seine Macht,
Silber hegen seine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üppger Fülle,
Sprach der Kurfürst von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Tälern,
Auf den Bergen edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöster,
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
Schaffen, daß mein Land dem euren
Wohl nicht steht an Schätzen nach.

Eberhard, der mit dem Barte,
Württembergs geliebter Herr,
Sprach: Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberschwer;

Doch ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Untertan in Schoß.

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
Graf im Bart: Ihr seid der Reichste,
Euer Land trägt Edelstein!

Kerner

Der schwarze Tod

Erzittre Welt, ich bin die Pest,
Ich komm in alle Lande
Und richte mir ein großes Fest;
Mein Blick ist Fieber, feuerfest
Und schwarz ist mein Gewande.

Ich komme von Ägyptenland
In roten Nebelschleiern,
Am Nilusstrand im gelben Sand

Entsog ich Gift dem Wüstenbrand
Und Gift aus Dracheneiern.

Talein und aus, bergauf und ab
Ich mäh zur öden Heide
Die Welt mit meinem Wanderstab,
Ich setz vor jedes Haus ein Grab
Und eine Trauerweide.

Ich bin der große Völkertod,
Ich bin das große Sterben,
Es geht vor mir die Wassersnot,
Ich bringe mit das teure Brot,
Den Krieg tu ich beerben.

Es hilft euch nichts, wie weit ihr floht,
Mein sausend Roß geht weiter,
Ich bin der schnelle schwarze Tod,
Ich überhol das schnellste Boot
Und auch den schnellsten Reiter.

Dem Kaufmann trägt man mich ins Haus
Zugleich mit seiner Ware;
Er freut sich hoch, er lacht beim Schmaus,
Ich steig aus seinem Schatz heraus
Und streck ihn auf die Bahre.

Mir ist auf hohem Felsvorsprung
Kein Schloß zu hoch, ich komme;
Mir ist kein junges Blut zu jung,
Kein Leib ist mir gesund genung,
Mir ist kein Herz zu fromme.

Wem ich nur schau ins Aug hinein,
Der mag kein Licht mehr sehen;
Wem ich gesegnet Brot und Wein,
Den hungert nur nach Staub allein,
Den durstet's, heimzugehen.

Im Osten starb der große Chan,
Auf Indiens Zimmetinseln
Starb Negerfürst und Muselmann,
Man hört auch nachts in Ispahan
Beim Aas die Hunde winseln.

Byzanz war eine schöne Stadt,
Und blühend lag Venedig,
Nun liegt das Volk wie welkes Blatt,
Und wer das Laub zu sammeln hat,
Wird auch der Mühe ledig.

An Nordlands letztem Felsenriff
In einen kleinen Hafen
Warf ich ein ausgestorbnes Schiff,
Und alles, was mein Hauch ergriff,
Das mußte schlafen, schlafen.

Sie liegen in der Stadt umher,
Ob Tag und Monde schwinden;
Es zählt kein Mensch die Stunden mehr,
Nach Jahren wird man öd und leer
Die Stadt der Toten finden.

Lingg

Die Trommel des Ziska

Weit in Böhmen herum, herum
Klopfen die Trommeln: terum, terum,
Klopfen an Tür, klopfen an Tor,
Klopfen aus Bauern Hussiten hervor,
Klopfen aus Herzen ängstlich und stumm
Mit Groll und Gebrumm
Den Schrei: Fürs Evangelium!

Die Trommeln donnern seit sieben Jahren. —
Alle Hände, die in der Ernte waren,
Alle Hände in Böhmen und weit herum,
Herum,
Tragen längst das Schwert zum Trommelgesumm,
Wissen längst: Was hilft's, ob du Hafer baust,
Heut gilt die geschiente Reiterfaust,



Mit Genehmigung der Photographischen Union in München

DER KRIEG. VON ARNOLD BÖCKLIN

Und die Saat der Zeit ist die Kugelsaat,
Und das Schwert ist die Sichel zur Stunde der Mahd,
Und als Ernteglocken gellt Sturmgeläut,
Denn: Die eiserne Mannszucht, die gilt heut! —
Sagt Ziska.

Ein großer Held, ein grausamer Held,
Der Schatten Gottes auf dieser Welt,
Der doch in guten und bösen Tagen
Mehr Beelzebubs Namen im Munde getragen,
Als Kinder im Tag: „Mutter, Mutter!" sagen.
Wohl kämpft er für Gott und das reine Wort,
Doch der Bruder der Siege war immer der Mord,
Er trug zu Markte die Haut des Soldaten,
Drum konnt er der eigenen auch wohl entraten!

Denn als gebleicht sein rostrot Haar,
Und als sein Stündlein kommen war,
Und als sein Herz so flatternd schlug
Wie das Linnen, das droben der Zeltpfahl trug,
Da ließ er rufen die Musika
Und sprach: „Meine Trommler, was dünkt euch da:
Aus meiner Haut, wenn die Seele entflohn,
Sollt ihr noch hören einen starken Ton,
Sollt gerben daraus ein derbes Fell
Und sollt es spannen aufs Trommelgestell,
Und die eschenen Schlägel tanzen darauf
Und rufen ins Land: Zuhauf! Zuhauf!
Aus der Ziskatrommel rauscht es und braust:
Heut gilt die geschiente Reiterfaust!
Weit summt in die Täler ihr dumpfes Geläut:
Die eiserne Mannszucht, die gilt heut!
Ziskas Stimme, wie einst, mit Macht
Wettert durch Böhmen: Erwacht! Erwacht!
Gott will die Schlacht!!"

Münchhausen

Pidder Lüng

„Frii es de Feskfang,
Frii es de Jagth,
Frii es de Strönthgang,
Frii es de Naght,
Frii es de See, de wilde See
En de Hörnemmer Rhee."

Der Amtmann von Tondern, Henning Pogwisch,
Schlägt mit der Faust auf den Eichentisch:
Heut fahr ich selbst hinüber nach Sylt
Und hol mir mit eigner Hand Zins und Gült.
Und kann ich die Abgaben der Fischer nicht fassen,
Sollen sie Nasen und Ohren lassen,
Und ich höhn ihrem Wort:
Lewwer duad üs Slaav.

Im Schiff vorn der Ritter, panzerbewehrt,
Stützt sich finster auf sein langes Schwert.
Hinter ihm, von der hohen Geistlichkeit,
Steht Jürgen, der Priester, beflissen, bereit.
Er reibt sich die Hände, er bückt den Nacken.
Der Obrigkeit helf ich, die Frevler zu packen,
In den Pfuhl das Wort:
Lewwer duad üs Slaav.

Gen Hörnum hat die Prunkbarke den Schnabel gewetzt,
Ihr folgen die Ewer, kriegsvolkbesetzt.
Und es knirschen die Kiele auf den Sand,
Und der Ritter, der Priester springen ans Land,
Und waffenrasselnd hinter den beiden
Entreißen die Söldner die Klingen den Scheiden.
Nun gilt es, Friesen:
Lewwer duad üs Slaav.

Die Knechte umzingeln das erste Haus,
Pidder Lüng schaut verwundert zum Fenster hinaus.
Der Ritter, der Priester treten allein
Über die ärmliche Schwelle hinein.
Des langen Peters starkzählige Sippe
Sitzt grad an der kargen Mittagskrippe.
Jetzt zeige dich, Pidder:
Lewwer duad üs Slaav.

Der Ritter verneigt sich mit hämischem Hohn,
Der Priester will anheben seinen Sermon.
Der Ritter nimmt spöttisch den Helm vom Haupt
Und verbeugt sich noch einmal: Ihr erlaubt,
Daß wir euch stören bei euerm Essen,
Bringt hurtig den Zehnten, den ihr vergessen,
Und euer Spruch ist ein Dreck:
Lewwer duad üs Slaav.

Da reckt sich Pidder, steht wie ein Baum:
Henning Pogwisch, halt deine Reden im Zaum.
Wir waren der Steuern von jeher frei,
Und ob du sie wünschst, ist uns einerlei.
Zieh ab mit deinen Hungergesellen,
Hörst du meine Hunde bellen?
Und das Wort bleibt stehn:
Lewwer duad üs Slaav!

Bettelpack, fährt ihn der Amtmann an,
Und die Stirnader schwillt dem geschienten Mann:
Du frißt deinen Grünkohl nicht eher auf,
Als bis dein Geld hier liegt zuhauf.
Der Priester zischelt von Trotzkopf und Bücken
Und verkriecht sich hinter des Eisernen Rücken.
O Wort, geh nicht unter:
Lewwer duad üs Slaav!

Pidder Lüng starrt wie wirrsinnig den Amtmann an,
Immer heftiger in Wut gerät der Tyrann,
Und er speit in den dampfenden Kohl hinein:
Nun geh an deinen Trog, du Schwein.
Und er will, um die peinliche Stunde zu enden,
Zu seinen Leuten nach draußen sich wenden.
Dumpf dröhnt's von drinnen:
Lewwer duad üs Slaav.

Einen einzigen Sprung hat Pidder getan,
Er schleppt an den Napf den Amtmann heran
Und taucht ihm den Kopf ein und läßt ihn nicht frei,
Bis der Ritter erstickt ist im glühheißen Brei.

Die Fäuste dann lassend vom furchtbaren Gittern,
Brüllt er, die Türen und Wände zittern,
Das stolzeste Wort:
Lewwer duad üs Slaav!

Der Priester liegt ohnmächtig ihm am Fuß,
Die Häscher stürmen mit höllischem Gruß,
Durchbohren den Fischer und zerren ihn fort,
In den Dünen, im Dorf rasen Messer und Mord.
Pidder Lüng doch, ehe sie ganz ihn verderben,
Ruft noch einmal im Leben, im Sterben
Sein Herrenwort:
Lewwer duad üs Slaav! Liliencron

Lied des James Monmouth

Es zieht sich eine blutige Spur
Durch unser Haus von alters,
Meine Mutter war seine Buhle nur,
Die schöne Lucy Walters.

Am Abend war's, leis wogte das Korn,
Sie küßten sich unter der Linde,
Eine Lerche klang und ein Jägerhorn, —
Ich bin ein Kind der Sünde.

Meine Mutter hat mir oft erzählt
Von jenes Abends Sonne,
Ihre Lippen sprachen: ich habe gefehlt!
Ihre Augen lachten vor Wonne.

Ein Kind der Sünde, ein Stuartkind,
Es blitzt wie Beil von weiten,
Den Weg, den alle geschritten sind,
Ich werd ihn auch beschreiten.

Das Leben geliebt und die Krone geküßt
Und den Frauen das Herz gegeben,
Und den letzten Kuß auf das schwarze Gerüst, —
Das ist ein Stuartleben. Fontane

Der Pilger vor St. Just

Nacht ist's, und Stürme sausen für und für,
Hispanische Mönche, schließt mir auf die Tür!

Laßt hier mich ruhn, bis Glockenton mich weckt,
Der zum Gebet euch in die Kirche schreckt!

Bereitet mir, was euer Haus vermag,
Ein Ordenskleid und einen Sarkophag!

Gönnt mir die kleine Zelle, weiht mich ein!
Mehr als die Hälfte dieser Welt war mein.

Das Haupt, das nun der Schere sich bequemt,
Mit mancher Krone war's bediademt.

Die Schulter, die der Kutte nun sich bückt,
Hat kaiserlicher Hermelin geschmückt.

Nun bin ich vor dem Tod den Toten gleich
Und fall in Trümmer, wie das alte Reich. Platen

Die schwarzen Künste

Sulphur, carbo, nitrum,
Tria faciunt unum!
Im Haus des heilgen Franz
Der deutsche Mönch erfand's.
Und von allen Burgen rings im Lande,
Zum Kloster wallt der Mann vom Stahlgewande,
Der Ritter und der reisige Genoß,
Des ganzen Waffenlebens harter Troß.
Der Mann vom Schwerte kommt zum Mann vom Worte,
Der Eisenhandschuh klopft an Friedens Pforte:
„Aufgemacht! fromme Brüder, zieht herum,
In unsern Burgen geht es um."
Im Rüstsaal weht's durch Banner, Helm und Schild,
Aus Fug und Niet der schwarze Panzer schrillt,
Die Armbrust und jedwedes Wurfgeschoß,
Es rüttelt aus Gehenk sich und Verschloß. —

Nicht lockend zu Turnier und Fehdelust,
Nein, stöhnend, wie des müden Helden Brust,
Wenn ihm der Rost frißt an dem Eisenherz,
Zieht's waffenmüde klagend durch das Erz. —
Der Streithengst schnauft, als wär's ihm nicht geheuer,
Die Rüde heult, als röch sie Tod und Feuer,
Mein Burgwart kommt: „Wer pocht so ungeschlacht
Ans Tor, daß Splitter, Schloß und Riegel kracht?
Wer schreitet über die Brücke so schwer zur Burg,
Tritt Ketten, Bogen und Pfeiler durch?"
„Herr", ruft von den Zinnen mein Türmer wach:
„Ein singend Wehe geht über das Dach,
Singt nieder Zinnen und Scharten und Turm:
Das ist kein Wetter, das ist kein Sturm!"
Ich trat auf den Söller und schau in den Graus,
Da bebet im Grund mein festes Haus,
Die Mauern schwanken berstend und halten nicht stand,
Wie vor dem Nachtwind die schwarze Eppichwand.
Und über die Halde, und auf die Au,
Da fällt aus singender Luft ein eiserner Tau,
Da fährt heraus ein Flammenschwert und mäht
Donnernd die wilde Saat, wie sie gesät.
Das sind keine Waffen, das ist keine Schlacht,
Das sind die schwarzen Künste höllischer Macht.
　　„Heilige Brüder,
　　Singet die Lieder,
　　Bannt mit geweihtem Wort
　　Die bösen Geister fort." —
Ausziehn die heiligen Brüder,
Sprechen den Bann, singen die Lieder,
　　Teufelskünste zu beschwören,
　　Böse Geister auszukehren,
　　Und singen, des Betens müd,
　　Ihren Schwertbrüdern das Lied:
Wenn Großes kommt und Großes geht,
Der Heerscharen Herr durch die Wetter weht,
Wer weiß es, wohin? und von wannen?
Wir können die Geister nicht bannen.

Ein Tröpflein Öl, ein Stücklein Rauch, ein Stäblein Blei,
Aller guten Ding sind drei!
Zu Straßburg in seinem Haus ersann's
Der deutsche Meister Hans.
Vom fetten Schmause, Fasten und Kasteien,
Die Männer von dem härenen Gewande,
Die stolze Demut, die reichen Bettler all,
Der Krummstab klopfet an des Schwertes Wall:
„Aufgemacht, tapfre Brüder, zieht herum,
In unsern Klöstern geht es um."
Koboldskraus in tausend Teufel, däumlingsklein,
Mit Kist und Kasten fährt der Teufel ein,
Umschwärmt wie Mottenvolk jedwedes Licht,
Und bohrt wie Würmer sich hinein und kriecht
Trotz heilgem Staub, trotz Schimmel und trotz Stock,
In alle Schrift, uns untern heilgen Rock;
Fährt wie ein Gnom in der Gewölbe Schacht,
Zu spähn, was hinter dieser heilgen Nacht
Vor schnödem Witz so sorglich sich verbarg,
Deckt auf den letzten Schrein, den stillen Sarg
Und trägt, wie Bienen ihren Blütenraub,
In seine Zellen unsern alten Staub,
Kocht flüssig ihn in Teufelsküchen-Dunst
Zu schwarzem Honigseim durch schwarze Kunst —
Mischt und mengt, reiht und rückt und verzwickt sich,
Tupft mal und wälzt kopfüber und drückt sich
Heraus, was er verschluckt, so schwarz auf weiß,
Daß schier es uns überläuft — kalt und heiß;
Streut, koboldsverwegen, vor alle Leut,
Wie lustger Lenz die weißen Blüten streut,
In die plaudernden Winde das redende Blatt
Und wird des höllischen Spukes nicht satt,
Bis alles, was wir da drinnen so fein gesponnen,
Herausgekommen ans klare Licht der Sonnen.
Aufsteigen begrabene Sterne, verstummte Klage,
Aufsteigt die faulende Schuld, wie Völkersage,
Lebendig aus seinen Gräbern der Tote spricht,
Wie blasende Posaunen am jüngsten Gericht.
„Tapfere Brüder,
Schlagt ihn nieder,

Mit Feuer und Schwert, den Teufelskram,
In summam Dei gloriam."
Ausziehen die Herren vom Berge
Wider die kleinen schwarzen Zwerge,
Und die riesigen Ritter und Knappen
Holen sich heim die riesigen Schlappen,
Und singen, des Straußes müd,
Ihren heiligen Brüdern das Lied:
Wenn Großes kommt und Großes geht,
Der Heerscharn Herr durch die Wetter weht,
Wer weiß es: wohin? und von wannen?
Wir können die Geister nicht bannen. Scherenberg

Der römische Brunnen

Aufsteigt der Strahl, und fallend gießt
Er voll der Marmorschale Rund,
Die, sich verschleiernd, überfließt
In einer zweiten Schale Grund;
Die zweite gibt, sie wird zu reich,
Der dritten wallend ihre Flut,
Und jede nimmt und gibt zugleich
Und strömt und ruht. Meyer

Italien

Von kühnen Wunderbildern
Ein großer Trümmerhauf,
In reizendem Verwildern
Ein blühnder Garten drauf;

Versunknes Reich zu Füßen,
Vom Himmel fern und nah,
Aus anderm Reich ein Grüßen —
Das ist Italia!

Wenn Frühlingslüfte wehen
Hold übern grünen Plan,
Ein leises Auferstehen
Hebt in den Tälern an.

Da will sich's unten rühren
Im stillen Göttergrab,
Der Mensch kann's schauernd spüren
Tief in die Brust hinab.

Verwirrend in den Bäumen
Gehn Stimmen hin und her,
Ein sehnsuchtsvolles Träumen
Weht übers blaue Meer.

Und unterm duftgen Schleier,
So oft der Lenz erwacht,
Webt in geheimer Feier
Die alte Zaubermacht.

Frau Venus hört das Locken,
Der Vögel heitern Chor,
Und richtet froh erschrocken
Aus Blumen sich empor.

Sie sucht die alten Stellen,
Das luftge Säulenhaus,
Schaut lächelnd in die Wellen
Der Frühlingsluft hinaus.

Doch öd sind nun die Stellen,
Stumm liegt ihr Säulenhaus,
Gras wächst da auf den Schwellen,
Der Wind zieht ein und aus.

Wo sind nun die Gespielen?
Diana schläft im Wald,
Neptunus ruht im kühlen
Meerschloß, das einsam hallt.

Zuweilen nur Sirenen
Noch tauchen aus dem Grund
Und tun in irren Tönen
Die tiefe Wehmut kund. —

Sie selbst muß sinnend stehen
So bleich im Frühlingsschein,
Die Augen untergehen,
Der schöne Leib wird Stein. —

Denn über Land und Wogen
Erscheint, so still und mild,
Hoch auf dem Regenbogen
Ein andres Frauenbild.

Ein Kindlein in den Armen
Die Wunderbare hält,
Und himmlisches Erbarmen
Durchdringt die ganze Welt.

Da in den lichten Räumen
Erwacht das Menschenkind
Und schüttelt böses Träumen
Von seinem Haupt geschwind.

Und wie die Lerche singend
Aus schwülen Zaubers Kluft
Erhebt die Seele ringend
Sich in die Morgenluft.

Eichendorff

In der Sistina

In der Sistina dämmerhohem Raum,
Das Bibelbuch in seiner nervgen Hand,
Sitzt Michelangelo in wachem Traum,
Umhellt von einer kleinen Ampel Brand.

Laut spricht hinein er in die Mitternacht,
Als lauscht ein Gast ihm gegenüber hier,
Bald wie mit einer allgewaltgen Macht,
Bald wieder wie mit seinesgleichen schier:

„Umfaßt, umgrenzt hab ich dich, ewig Sein,
Mit meinen großen Linien fünfmal dort!
Ich hüllte dich in lichte Mäntel ein
Und gab dir Leib wie dieses Bibelwort.

Mit wehnden Haaren stürmst du feurigwild
Von Sonnen immer neuen Sonnen zu,
Für deinen Menschen bist in meinem Bild
Entgegenschwebend und barmherzig du!

So schuf ich dich mit meiner nichtgen Kraft:
Damit ich nicht der größre Künstler sei,
Schaff mich — ich bin ein Knecht der Leidenschaft —
Nach deinem Bilde schaff mich rein und frei!

Den ersten Menschen formtest du aus Ton,
Ich werde schon von härterm Stoffe sein,
Da Meister, brauchst du deinen Hammer schon,
Bildhauer Gott, schlag zu! Ich bin der Stein!" Meyer

Schloß Eger

Lärmend, im Schloß zu Eger,
Über dem Ungarwein
Sitzen die Würdenträger
Herzogs Wallenstein:
Tertschka, des Feldherrn Schwager,
Illo und Kinsky dazu,
Ihre Heimat das Lager,
Und die Schlacht ihre Ruh.

Lustig flackern die Kerzen;
Aber der Tertschka spricht:
„Ist mir's Nacht im Herzen
Oder vorm Gesicht?
Diese Lichter leuchten
Wie in dunkler Gruft,
Und die Wände, die feuchten,
Hauchen Grabesluft."

Feurig funkelt der Unger;
Aber der Kinsky spricht:
„Draußen bei Frost und Hunger
Schüttelte so mich's nicht,

Hielte lieber bei Lützen
Wieder in Qualm und Rauch;
Wolle Gott uns schützen,
Oder — der Teufel auch."

Illo nur, Herz wie Kehle
Hält er bei Laune sich,
Dicht ist seine Seele
Gegen Hieb und Stich,
Trägt ein Büffelkoller
Wie sein Körper traun,
Lustiger und toller
War er nie zu schaun.

Und vom Trunke heiser
Ruft er jetzt und lacht:
„Das erst ist der Kaiser,
Wer den Kaiser macht;
Eid und Treue brechen,
Taten wir's allein?
Hoch der König der Tschechen,
Herzog Wallenstein!"

Burg- und Schloßbewohner
Ruhen. . . . Da sieh, in Stahl,
Buttlersche Dragoner
Dringen in den Saal;
Buttler selbst, im Helme,
Tritt an den Illo: „Sprich,
Seid ihr Schurken und Schelme
Oder gut kaiserlich?!"

Hei, da fahren die Klingen
Wie von selber heraus,
Von dem Pfeifen und Schwingen
Löschen die Lichter aus;
Weiter geht es im Dunkeln,
Nein, im Dunkeln nicht:
Ihrer Augen Funkeln
Gibt das rechte Licht.

Tertschka fällt; daneben
Kinsky mit Fluch und Schwur;
Mehr um Tod wie Leben
Ficht selbst Illo nur,
Schlägt blindhin in Scherben
Schädel und Flaschen jetzt,
Wie ein Eber im Sterben
Noch die Hauer wetzt.

Licht und Fackel kommen,
Geben düstren Schein:
Ineinander verschwommen
Blinken Blut und Wein;
Überall im Saale
Leichen in buntem Gemisch,
Stumm, vor seinem Mahle,
Sitzt der Tod am Tisch.

Buttler aber wie Wetter
Donnert jetzt: „Laßt sie ruhn!
Das sind erst die Blätter,
An die Wurzel nun.“
Bald in Schlosses Ferne
Hört man's krachen und schrein; —
Schau nicht in die Sterne,
Rette dich, Wallenstein!

Fontane

Der 6. November 1632

Schwedische Heide, Novembertag,
Der Nebel grau am Boden lag,
Hin über das Steinfeld von Dalarn
Holpert, stolpert ein Räderkarrn.

Ein Räderkarrn, beladen mit Korn;
Lorns Atterdag zieht an der Deichsel vorn,
Niels Rudbeck schiebt. Sie zwingen's nicht,
Das Gestrüpp wird dichter, Niels aber spricht:

„Buschginster wächst hier über den Steg,
Wir gehn in die Irr, wir missen den Weg,

Wir haben links und rechts vertauscht —
Hörst du, wie der Dal-Elf rauscht?" —

„Das ist nicht der Dal-Elf, der Dal-Elf ist weit,
Es rauscht nicht vor uns und nicht zur Seit,
Es lärmt in Lüften, es klingt wie Trab,
Wie Reiter wogt es auf und ab.

Es ist wie Schlacht, die herwärts dringt,
Wie Kirchenlied es dazwischen klingt,
Ich hör in der Rosse wieherndem Trott:
Ein feste Burg ist unser Gott!"

Und kaum gesprochen, da Lärmen und Schrein,
In tiefen Geschwadern bricht es herein,
Es brausen und dröhnen Luft und Erd,
Vorauf ein Reiter auf weißem Pferd.

Signale, Schüsse, Rossegestampf,
Der Nebel wird schwarz wie Pulverdampf,
Wie wilde Jagd so fliegt es vorbei; —
Zitternd ducken sich die zwei.

Nun ist es vorüber . . . da wieder mit Macht
Rückwärts wogt die Reiterschlacht,
Und wieder dröhnt und donnert die Erd,
Und wieder vorauf das weiße Pferd.

Wie ein Lichtstreif durch den Nebel es blitzt,
Kein Reiter mehr im Sattel sitzt,
Das fliehende Tier, es dampft und raucht,
Sein Weiß ist tief in Rot getaucht.

Der Sattel blutig, blutig die Mähn,
Ganz Schweden hat das Roß gesehn; —
Auf dem Felde von Lützen am selben Tag
Gustav Adolf in seinem Blute lag.

Fontane

Der Friede

Festtäglich scholl von den Türmen das Erz,
Der Donner von den Wällen;
Wer's hörte, fühlte von Freud und Schmerz
Den Blick in Tränen quellen.
Tedeum bei der Orgeln Klang
Rief am Altar die eine,
Nun danket alle Gott, lobsang
Die neue Kirchengemeine.

Nach dreißigjährigem Krieg war ja
Der Friede, der Friede geschlossen!
Zu Münster aber, wie rollten da
Die goldenen Staatskarossen!
Zu Münster, in der uralten Stadt,
Da ward der Friede beschworen,
Der Deutschlands Größe gekostet hat.
Das Volk stund vor den Toren.

Das Volk stund vor dem goldenen Saal
Und sah die Gesandten von Schweden,
Sie saßen und tranken beim üppigen Mahl
Und hielten französische Reden.
Sie schnitten in Stücke den Apfel des Reichs,
Sie nahmen sich prächtige Bissen
Und speisten vergnüglich die Hechte des Teichs –
Vom Volke wollt niemand was wissen.

Das Volk der dreißigjährigen Not
Sah durch die Fensterscheiben
Als Friedensquittung und Drangebot
Den Großen sich verschreiben.
Da schlug es wild die Tore zu
Und ward sodann vergessen,
Und alsbald war die Totenruh
Dem Riesen angemessen.

Das Volk, von Krieg und Jammer müd,
Sang nimmer zur Krönung in Aachen

Das alte, gewaltige Heldenlied,
Man sprach jetzt andre Sprachen.
Vorüberschlich sich Tag um Tag,
Provinzen gingen verloren,
Im Sterbebett der Kaiser lag,
Das Volk stund vor den Toren.

Lingg

Die Sendlinger Bauernschlacht
(1705)

Nun wollen wir aber heben an,
Von einer Christnacht melden,
Aus den Bergen ziehn gen München heran
Fünftausend männliche Helden.
Der Gemsbart und der Spielhahnschweif
Sind drohend gerückt nach vorne,
An ihren Bärten klirrt der Reif,
Ihr Auge glüht vor Zorne;
Sie schwenken die Sense, die Keule, das Schwert,
Fünfhundert sind mit Büchsen bewehrt,
Und wie die Schneelahn wächst die Schar
Von den Bergen rollend im Monde klar.
Ein Fähnlein himmelblau und weiß
Trägt vor dem Zug ein riesiger Greis;
Das ist der stärkste Mann des Lands,
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;
Von seinen Söhnen sieben
Ist keiner zu Haus geblieben.

„O Kurfürst Max Emanuel,
Wir müssen's bitter klagen,
Daß du für Habsburg Leib und Seel
So oft zu Markt getragen!
Du Belgradstürmer, du Mohrentod,
Du mußtest ins Elend wandern
Und brichst französisch Gnadenbrot
Zu Brüssel jetzt in Flandern.
Es irrt dein Weib auf der Landesflucht,
Deine Waisen weinen in Feindes Zucht,
Gebrandschatzt darben die reichen Gaun,



FRIEDRICH DER GROSSE AM SARGE DES GROSSEN KURFÜRSTEN
VON ADOLF MENZEL

Man sengt die Fluren, man schändet die Fraun,
Man rädert die Männer um leisen Verdacht,
Man reißt die Söhne vom Stroh zu Nacht,
Sie nach Ungarn zu trommeln ins heiße Blei —
Das Maß ist voll, es birst entzwei;
  Drum lieber bayrisch sterben,
  Als kaiserlich verderben!

Auch hat die Münchener Bürgerschaft
  Uns einen Brief geschrieben,
Daß sie mit ungebrochner Kraft
  In Treue fest geblieben.
Wenn wir den roten Isarturm
  Nach Mitternacht berennten,
Erhöben drinnen sich zum Sturm
  Die Bürger und Studenten.
Denn wie den letzten, teuersten Schatz
Vergruben sie am geheimsten Platz,
Was ihnen geblieben an Waffen und Wehr.
Sie sprechen am Tage sich nimmermehr,
Doch tief in den Kellern bei Fackelbrand
Reicht sich die ganze Stadt die Hand;
Allnächtens zieht von Haus zu Haus
Ein unterirdisches Gebraus,
  Ein: Lieber bayrisch sterben,
  Als kaiserlich verderben!

Wir klopfen ans Tor, nun laßt uns ein!" —
  Da geht von den Wällen ein Blitzen,
Und feurigen Tod zum Willkommen spein
  Gutkaiserliche Haubitzen;
Und Straßen auf und Straßen ab
  Musketen und Granaten —
Wer hat die Landsleut an das Grab,
  An Österreich verraten?
Der Pfleger von Starnberg war der Wicht!
Mein Lied nenn seinen Namen nicht,
Verdammnis und Vergessenheit
Begrab ihn heut und allezeit,
Sein Kleid sei gelb, sein Haar sei rot,

Sein Stammbaum des Ischarioth! —
In Tränen flucht die Bürgerschaft,
Ihr blieb keine Klinge, kein Rohr, kein Schaft;
Sie ward in wenig Stunden
Entwaffnet und gebunden.

„Doch spie die Höll aus dem roten Turm:
Der Landsturm von den Bergen,
Er nimmt die Münchner Stadt mit Sturm
Trotz Kaiser Josephi Schergen!"
Die Brücke dröhnt, die Nacht wird hell,
Hie Wirbeln, Schreien, Knallen,
Vom „Hurra Max Emanuel!"
Die Gassen widerhallen.
Schon rief der Feldmarschall von Wendt:
„Die Sache nimmt ein schlechtes End;
Wo bleibt des Kriechbaum Reiterei?
Ich rief sie doch im Flug herbei!"
Da rasselten über den Brückenkopf
Mit rotem Mantel und doppeltem Zopf
Die fremden Schwadronen die Kreuz und die Quer,
Von den Wällen schlugen die Bomben schwer,
Die Landsleut in der Mitten,
Die haben viel hart gestritten.

Sie flohen über die Heide breit,
Durch tiefverschneite Fluren,
Im Rücken und an jeder Seit
Kroaten und Panduren.
Dort sind wohl ihrer tausend und meh
Unter Rosseshufe gesunken
Und haben den blutigen Weihnachtsschnee
Als Wegzehrung getrunken.
Ein Friedhof steht am Hügelrand,
Den erklommen die Bauern mit Knie und Hand,
Auf dem Glatteis ringend im Einzelkampf
Unter Kolbenstößen im Pulverdampf,
Bis von dem Rest der treuen Schar
Der steile Hof erklettert war.
Da stieß in ein verschneites Grab
Der greise Schmied den Fahnenstab:

„Hie lieber bayrisch sterben,
Als kaiserlich verderben!“

Heiß kochte der Schnee, die Nacht war lang,
Durchs Knattern der Musketen
Zog sich's wie Orgel- und Glockenklang,
Wie fernher wanderndes Beten.
Und ein Bauer ein weißes Tuch aufband,
Er tat's an der Sense schwenken,
Er mußte des Jammers im bergigen Land,
Der Witwen und Waisen gedenken.
— „Von der Zugspitz bis zum Wendelstein
Nur Sturmgeläut und Feuerschein,
Derweil zwischen Hufschlag, Schnee und Blei
Wir fruchtlos fallen vor Hahnenschrei.
Wir haben's verspielt ohne Nutz und Lohn,
Drum, feindlicher Obrist, gib uns Pardon,
Daß die dreihundert, die wir noch sind,
Heimziehen dürfen zu Weib und Kind —“
Drauf ist unter Blitz und Knallen
Der Sprecher vom Stein gefallen.

Da schlossen ums brennende Gotteshaus
Die Landsleut eine Kette
Und knallten und schrien in die Welt hinaus
Eine furchtbare Weihnachtsmette.
Als der Hahn im Dorfe zu krähen begann,
War all ihr Blei verschossen,
Sie hingen würgend Mann an Mann
Auf den schäumenden Ungarrossen;
Und als an die Glocken der Frühwind fuhr,
Da stand von den Bauern ein einziger nur,
Das war der stärkste Mann des Lands,
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;
Mit einer Keule von Eisenguß
Drasch er sie nieder zu Pferd und Fuß,
Doch als die Sonne zur Erde sah,
Seine sieben Söhne lagen da
Ums Fähnlein, das zerfetzte;
Der Vater war der letzte.

Nun tröst euch Gott im Himmelreich,
Ihr abgeschiednen Seelen!
Es wird von solchem Bauernstreich
Noch Kindeskind erzählen.
Wohl manch ein Mann, wohl manch ein Held
Geht um in deutschen Weisen,
Wir wollen den, der Treue hält,
Vor allen andern preisen,
Der trotz Verrat und Hochgericht
Von seinem Wort kein Jota bricht.
Jetzt aber sagt, wo kehren wir ein?
Ich denk, heut soll's in Sendling sein.
Vorbei am Friedhof führt die Straß,
Da grüßen wir unters verschneite Gras:
„Hie lieber bayrisch sterben,
Als kaiserlich verderben!"

Hopfen

Prinz Eugen, der edle Ritter

Zelte, Posten, Werda-Rufer!
Lustge Nacht am Donauufer!
Pferde stehn im Kreis umher
Angebunden an den Pflöcken;
An den engen Sattelböcken
Hangen Karabiner schwer.

Um das Feuer auf der Erde,
Vor den Hufen seiner Pferde
Liegt das östreichsche Pikett.
Auf dem Mantel liegt ein jeder,
Von den Tschakos weht die Feder,
Leutnant würfelt und Kornett.

Neben seinem müden Schecken
Ruht auf einer wollnen Decken
Der Trompeter ganz allein:
„Laßt die Knöchel, laßt die Karten!
Kaiserliche Feldstandarten
Wird ein Reiterlied erfreun!

Vor acht Tagen die Affäre
Hab ich, zu Nutz dem ganzen Heere,
In gehörgen Reim gebracht;
Selber auch gesetzt die Noten;
Drum, ihr Weißen und ihr Roten!
Merket auf und gebet acht!"

Und er singt die neue Weise
Einmal, zweimal, dreimal leise
Denen Reitersleuten vor;
Und wie er zum letzten Male
Endet, bricht mit einem Male
Los der volle, kräftge Chor!

„Prinz Eugen, der edle Ritter!"
Hei, das klang wie Ungewitter
Weit ins Türkenlager hin.
Der Trompeter tät den Schnurrbart streichen
Und sich auf die Seite schleichen
Zu der Marketenderin.

Freiligrath

Rokoko

Fürwahr, ich liebe sie, die stolzen Avenuen,
Die Masken, die ihr Naß in weite Muscheln sprühen,
Indes der Strahl empor aus Tritons Backen steigt; —
Das Buchenlabyrinth, Alleen ohne Ende,
Geschnitten nach der Kunst, in deren grüne Wände
Der alten Bäume Laub wie ein Gewölk sich neigt.

Die Schlösser lieb ich auch — die seltsamen Fassaden,
Mit Statuen, Festons und Muschelwerk beladen,
Auf die das Schieferdach mit schwerer Masse drückt; —
Die Essen hoch und schlank, die ausgeschweiften Giebel, —
Die Rampen ab und auf — die Reihen mächtger Kübel,
Drin der Orangenbaum mit Blüt und Frucht sich schmückt.

Doch nicht bei Sonnenschein, noch bei des Frühlings Wehen,
Wo alles sich verjüngt, was kann, mag ich sie sehen:
Dann lächeln sie frivol, verbuhlten Alten gleich,

Die ihrer Runzeln Gelb mit Blütenfarben decken;
Doch kann die Schmink, es kann das Lächeln nicht verstecken,
Was ihnen Zeit getan mit manchem Sensenstreich!

Nein, nicht bei Frühlingswind und nicht im Sonnenscheine, —
Am späten Nachmittag im Herbst mag ich alleine
Durch die verfallne Pracht mit meinen Träumen gehn.
Wenn welkes Laub hintanzt in Gängen und auf Treppen,
Und niedrig drüber hin die düstern Wolken schleppen,
Dann träum ich sie mir jung, dann sind sie wieder schön.

Dann reden sie mit mir von ihren guten Tagen;
Sie beichten manche Schuld, mit Reu — und mit Behagen:
Denn eine sündge Zeit voll Trug und Schimmer war's!
Ein Märchen nur war Treu, ein Spielzeug war die Ehre;
Doch siegreich lächelte die Göttin von Cythere,
Und manch bepudert Haupt umkränzt Apoll und Mars.

Dann mein ich wieder auch die blanken Prachtkarossen,
Die Damen hochfrisiert, die zierlich drin verschlossen,
Wie eine heilge Pupp im gold-kristallnen Schrein, —
Ich meine sie zu sehn! Die Isabellenpferde,
Die Mähne bandgeschmückt — kaum rühren sie die Erde!
Die Pagen auf dem Tritt, bedeckt mit Stickerein!

Der Läufer fliegt voran mit Blumenhut und Schürze,
Als ob von Jovis Thron Merkur sich eilig stürze:
Der Schweizer salutiert mit goldbefranstem Speer.
Es drängen — eine Schar erwachsner Amoretten —
Die Kavalier in Seid, in Puder und Manschetten
Sich um den Wagenschlag der Huldgöttinnen her.

Nun wandeln seh ich sie dort zwischen den Orangen:
Der schwere Damast rauscht, es flattern die Fontangen,
Auf hohen Schuhen schwankt's, ein wandelnd Malvenbeet.
Ein Neger trägt den Mops, den Schirm nach Japans Mode,
Und lispelnd deklamiert die neuste Liebesode
Im schwarzen Mäntelchen ein geistlicher Poet.

Welch blitzende Bonmots! Welch Lachen und welch Kichern!
Welch schmachtend Girren dort, welch Schwören und Versichern! —

Der Herbstwind rauscht um sie und streut das braune Laub.
Verschwunden Lust und Pracht! Der Abend senkt sich dichter:
Kein Leben rings als meins! Im Schlosse keine Lichter! —
Und alles, was gelebt und leben wird, ist Staub! Blomberg

Fridericus Rex

Fridericus Rex, unser König und Herr,
Der rief seine Soldaten allesamt ins Gewehr,
Zweihundert Bataillons und an die tausend Schwadronen,
Und jeder Grenadier kriegte sechzig Patronen.

„Ihr verfluchten Kerls," sprach seine Majestät,
„Daß jeder in der Bataille seinen Mann mir steht.
Sie gönnen mir nicht Schlesien und die Grafschaft Glatz
Und die hundert Millionen in meinem Schatz.

Die Kaiserin hat sich mit den Franzosen alliiert
Und das Römische Reich gegen mich revoltiert,
Die Russen sind gefallen in Preußen ein;
Auf, laßt uns zeigen, daß wir brave Landeskinder sein!

Meine Generale Schwerin und Feldmarschall von Keith,
Und der Generalmajor von Zieten sind allemal bereit,
Potz Mohren, Blitz und Kreuzelement,
Wer den Fritz und seine Soldaten noch nicht kennt."

„Nun adjö, Lowise, wisch ab das Gesicht,
Eine jede Kugel, die trifft ja nicht,
Denn träf jede Kugel apart ihren Mann,
Wo kriegten die Könige ihre Soldaten dann!

Die Musketenkugel macht ein kleines Loch,
Die Kanonenkugel ein weit größeres noch;
Die Kugeln sind alle von Eisen und Blei,
Und manche Kugel geht manchem vorbei.

Unsere Artillerie hat ein vortrefflich Kaliber,
Und von den Preußen geht keiner zum Feinde nicht über;
Die Schweden, die haben verflucht schlechtes Geld,
Wer weiß, ob der Östreicher besseres hält.

Mit Pomade bezahlt den Franzosen sein König,
Wir kriegen's alle Wochen bei Heller und Pfennig.
Potz Mohren, Blitz und Kreuzsackerment,
Wer kriegt so prompt wie der Preuße sein Traktament!

Fridericus mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
Ach, hättst du nur öfters zu plündern permittiert,
Fridericus Rex, mein König und Held,
Wir schlügen den Teufel für dich aus der Welt." Alexis

Der alte Zieten

Joachim Hans von Zieten,
Husaren-General,
Dem Feind die Stirne bieten,
Er tat's die hundert Mal;
Sie haben's all erfahren,
Wie er die Pelze wusch,
Mit seinen Leibhusaren
Der Zieten aus dem Busch.

Hei, wie den Feind sie bleuten
Bei Hennersdorf und Prag,
Bei Liegnitz und bei Leuthen,
Und weiter Schlag auf Schlag;
Bei Torgau, Tag der Ehre,
Ritt selbst der Fritz nach Haus,
Doch Zieten sprach: „Ich kehre
Erst noch mein Schlachtfeld aus."

Sie kamen nie alleine,
Der Zieten und der Fritz,
Der Donner war der eine,
Der andre war der Blitz;
Es wies sich keiner träge,
Drum schlug's auch immer ein,
Ob warm, ob kalte Schläge,
Sie pflegten gut zu sein. —

Der Friede war geschlossen.
Doch Krieges Lust und Qual,

Die alten Schlachtgenossen
Durchlebten's noch einmal;
Wie Marschall Daun gezaudert,
Und Fritz und Zieten nie,
Es ward jetzt durchgeplaudert
Bei Tisch in Sanssouci.

Einst mocht es ihm nicht schmecken,
Und sieh, der Zieten schlief;
Ein Höfling wollt ihn wecken,
Der König aber rief:
„Laßt schlafen mir den Alten,
Er hat in mancher Nacht
Für uns sich wach gehalten,
Der hat genug gewacht." —

Und als die Zeit erfüllet
Des alten Helden war,
Lag einst, schlicht eingehüllet,
Hans Zieten, der Husar;
Wie selber er genommen
Die Feinde stets im Husch,
So war der Tod gekommen
Wie Zieten aus dem Busch.

Fontane

Andreas Hofer

Als der Sandwirt von Passeier
Inspruck hat mit Sturm genommen,
Die Studenten ihm zur Feier
Mittags mit den Geigen kommen,
Laufen alle aus der Lehre,
Ihm ein Hochvivat zu bringen,
Wollen ihm zu seiner Ehre
Seine Heldentaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
Spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen!
Ernst ist Gottes Kriegeswille,
Wir sind all dem Tode eigen.

Ich ließ nicht um eitle Spiele
Weib und Kind in Tränen liegen;
Weil ich nach dem Himmel ziele,
Kann ich irdschen Feind besiegen.

Kniet bei euren Rosenkränzen!
Dies sind meine frohsten Geigen;
Wenn die Augen betend glänzen,
Wird sich Gott der Herr drin zeigen.
Betet leise für mich Armen,
Betet laut für unsern Kaiser,
Dies ist mir das liebste Carmen:
Gott schütz edle Fürstenhäuser!

Ich hab keine Zeit zum Beten,
Sagt dem Herrn der Welt, wie's stehe,
Wieviel Leichen wir hier säten
In dem Tal und auf der Höhe,
Wie wir hungern, wie wir wachen,
Und wie viele braven Schützen
Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen —
Gott allein kann uns beschützen!" Schenkendorf

Hofers Tod

Zu Mantua in Banden
Der treue Hofer war,
In Mantua zum Tode
Führt ihn der Feinde Schar;
Es blutete der Brüder Herz,
Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz,
Mit ihm das Land Tirol.

Die Hände auf dem Rücken,
Der Sandwirt Hofer ging
Mit ruhig festen Schritten,
Ihm schien der Tod gering;
Der Tod, den er so manchesmal
Vom Iselberg geschickt ins Tal
Im heilgen Land Tirol.



TANZ UM DIE GUILLOTINE. VON KÄTHE KOLLWITZ

Doch als aus Kerkergittern
Im festen Mantua
Die treuen Waffenbrüder
Die Händ er strecken sah,
Da rief er laut: „Gott sei mit euch,
Mit dem verratnen Deutschen Reich
Und mit dem Land Tirol!"

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun Andreas Hofer
Schritt durch das finstre Tor;
Andreas, noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei,
Der Mann vom Land Tirol.

Dort soll er niederknien,
Er sprach: „Das tu ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh auf dieser Schanz;
Es leb mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm sein Land Tirol!"

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Andreas Hofer betet
Allhier zum letztenmal,
Dann ruft er: „Nun, so trefft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tirol!" Mosen

Anno Domini 1812

Über Rußlands Leichenwüstenei
Faltet hoch die Nacht die blassen Hände;
Funkeläugig durch die weiße, weite,
Kalte Stille starrt die Nacht und lauscht.
Schrill kommt ein Geläute.

Dumpf ein Stampfen von Hufen, fahl flatternder Reif
Ein Schlitten knirscht, die Kufe pflügt
Stiebende Furchen, die Peitsche pfeift,
Es dampfen die Pferde, Atem fliegt;
Flimmernd zittern die Birken.

„Du — was hörtest du von Bonaparte?"
Und der Bauer horcht und will's nicht glauben,
Daß da hinter ihm der steinern starre
Fremdling mit den harten Lippen
Worte so voll Trauer sprach.

Antwort sucht der Alte, sucht und stockt,
Stockt und staunt mit frommer Furchtgebärde:
Aus dem Wolkensaum der Erde,
Brandrot aus dem schwarzen Saum,
Taucht das Horn des Mondes hoch.

Düster wie von Blutschnee glimmt die lange Straße,
Wie von Blutfrost perlt es in den Birken,
Wie von Blut umtropft sitzt der im Schlitten.
„Mensch, was sagt man von dem großen Kaiser!"
Düster schrillt das Geläute.

Die Glocken rasseln, es klingt, es klagt,
Der Bauer horcht, wohl rauscht's im Schnee,
Und schwer nun, feiervoll und sacht,
Wie uralt Lied so dumpf und weh
Tönt sein Wort ins Öde:

„Groß am Himmel stand die schwarze Wolke,
Fressen wollte sie den heiligen Mond,
Doch der heilige Mond steht noch am Himmel,
Und zerstoben ist die schwarze Wolke.
Volk, was weinst du?

Trieb ein stolzer kalter Sturm die Wolke,
Fressen sollte sie die stillen Sterne,
Aber ewig blühn die stillen Sterne,
Nur die Wolke hat der Sturm zerrissen,
Und den Sturm verschlingt die Ferne.

Und es war ein großes schwarzes Heer,
Und es war ein stolzer kalter Kaiser,
Aber unser Mütterchen, das heilige Rußland,
Hat viel tausend tausend warme Herzen:
Ewig, ewig blüht das Volk!"

Hohl verschluckt der Mund der Nacht die Laute,
Dumpfhin rauschen die Hufe, die Glocken wimmern;
Auf den kahlen Birken flimmert
Rot der Reif, der mondbetaute.
Den Kaiser schauert.

Durch die leere Ebne irrt sein Blick:
Über Rußlands Leichenwüstenei
Faltet hoch die Nacht die blassen Hände,
Hängt und glänzt der dunkelrote Mond,
Eine blutige Sichel Gottes. Dehmel

Der Winter und Timur

So umgab sie nun der Winter
Mit gewaltgem Grimme. Streuend
Seinen Eishauch zwischen alle,
Hetzt er die verschiednen Winde
Widerwärtig auf sie ein.
Über sie gab er Gewaltkraft
Seinen frostgespitzten Stürmen,
Stieg in Timurs Rat hernieder,
Schrie ihn drohend an und sprach so:
Leise, langsam, Unglückselger!
Wandle du Tyrann des Unrechts;
Sollen länger noch die Herzen
Sengen, brennen deinen Flammen?
Bist du der verdammten Geister
Einer, wohl! ich bin der andre.
Du bist Greis! ich auch! Erstarren
Machen wir so Land als Menschen.
Mars, du bist's! Ich bin Saturnus,
Übeltätige Gestirne,
Im Verein die schrecklichsten.

Tötest du die Seele, kältest
Du den Luftkreis: meine Lüfte
Sind noch kälter, als du sein kannst.
Quälen deine wilden Heere
Gläubige mit tausend Martern:
Wohl, in meinen Tagen soll sich,
Geb es Gott! was Schlimmres finden,
Und, bei Gott! dir schenk ich nichts.
Hör es Gott, was ich dir biete!
Ja, bei Gott! von Todeskälte
Nicht, o Greis, verteidgen soll dich
Breite Kohlenglut vom Herde,
Keine Flamme des Dezembers.

Goethe

Die Grenadiere

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier,
Die waren in Rußland gefangen.
Und als sie kamen ins deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie beide die traurige Mär:
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das große Heer, —
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier
Wohl ob der kläglichen Kunde.
Der eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

Der andre sprach: „Das Lied ist aus,
Auch ich möcht mit dir sterben,
Doch hab ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben."

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind,
Ich trage weit beßres Verlangen;
Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr mir, Bruder, eine Bitt:
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab mich in Frankreichs Erde.

Das Ehrenkreuz am roten Band
Sollst du aufs Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand,
Und gürt mir um den Degen.

So will ich liegen und horchen still,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Bis einst ich höre Kanonengebrüll
Und wiehernder Rosse Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann steig ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!" Heine

Aus „Lützows wilder Jagd"

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düsteren Reihn,
Und gellende Hörner schallen darein
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort braust der Rhein,
Der Wütrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein
Und wirft sich mit rüstigen Armen darein
Und springt ans Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Was braust dort im Tale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?

Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützows wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sei's nachgesagt:
Das war Lützows wilde verwegene Jagd. Körner

Aus dem „Vaterlandslied"

Der Gott, der Eisen wachsen ließ,
Der wollte keine Knechte,
Drum gab er Säbel, Schwert und Spieß
Dem Mann in seine Rechte,
Drum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Daß er bestände bis aufs Blut,
Bis in den Tod die Fehde.

So wollen wir, was Gott gewollt,
Mit rechten Treuen halten
Und nimmer im Tyrannensold
Die Menschenschädel spalten;
Doch wer für Tand und Schande ficht,
Den hauen wir zu Scherben,
Der soll im deutschen Lande nicht
Mit deutschen Männern erben.

Laßt wehen, was nur wehen kann!
Standarten wehn und Fahnen!
Wir wollen heut uns Mann für Mann
Zum Heldentode mahnen;
Auf! fliege, hohes Siegspanier,
Voran den kühnen Reihen!
Wir siegen oder sterben hier
Den süßen Tod der Freien. Arndt

Das Lied vom Feldmarschall

Was blasen die Trompeten? Husaren, heraus!
Es reitet der Feldmarschall im fliegenden Saus,
Er reitet so freudig sein mutiges Pferd,
Er schwinget so schneidig sein blitzendes Schwert.

O schauet, wie ihm leuchten die Augen so klar!
O schauet, wie ihm wallet sein schneeweißes Haar!
So frisch blüht sein Alter wie greisender Wein,
Drum kann er Verwalter des Schlachtfeldes sein.

Der Mann ist er gewesen, als alles versank,
Der mutig auf gen Himmel den Degen noch schwang,
Da schwur er beim Eisen gar zornig und hart,
Den Welschen zu weisen die preußische Art.

Den Schwur hat er gehalten. Als Kriegsruf erklang,
Hei! wie der weiße Jüngling in'n Sattel sich schwang!
Da ist er's gewesen, der Kehraus gemacht,
Mit eisernem Besen das Land rein gemacht.

Bei Lützen auf der Aue er hielt solchen Strauß,
Daß vielen tausend Welschen der Atem ging aus,
Daß Tausende liefen dort hasigen Lauf,
Zehntausend entschliefen, die nie wachen auf.

Am Wasser der Katzbach er's auch hat bewährt,
Da hat er den Franzosen das Schwimmen gelehrt:
Fahrt wohl, ihr Franzosen, zur Ostsee hinab!
Und nehmt, Ohnehosen, den Walfisch zum Grab!

Bei Wartburg an der Elbe wie fuhr er hindurch!
Da schirmte die Franzosen nicht Schanze noch Burg!
Da mußten sie springen wie Hasen übers Feld,
Und hell ließ erklingen sein Hussa! der Held.

Bei Leipzig auf dem Plane, o herrliche Schlacht!
Da brach er den Franzosen das Glück und die Macht,
Da lagen sie sicher nach blutigem Fall,
Da ward der Herr Blücher ein Feldmarschall.

Drum blaset, ihr Trompeten! Husaren, heraus!
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!
Dem Siege entgegen zum Rhein, übern Rhein!
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein! Arndt

Blücher am Rhein

Die Heere blieben am Rheine stehn:
Soll man hinein nach Frankreich gehn?
Man dachte hin und wider nach,
Allein der alte Blücher sprach:
„Generalkarte her!
Nach Frankreich gehn ist nicht so schwer.
Wo steht der Feind?" — „Der Feind? Dahier —"
„Den Finger drauf! Den schlagen wir!
Wo liegt Paris?" — „Paris? Dahier —"
„Den Finger drauf! Das nehmen wir!
Nun schlagt die Brücken übern Rhein,
Ich denke, der Champagnerwein
Wird, wo er wächst, am besten sein!" Kopisch

Blücher bei Brienne

Es stob da um Brienne
Gerad wie auf der Tenne!
Napoleon hielt uns Stange:
Das währt dem Vater Blücher allzulange.
Ritt hin der Eisenfresser:
„Was sind denn das für Schosen?
Jungens!
Da stehen die Franzosen —
Da stünden wir ville besser:
Druff!"

„Herr Feldmarschall! nun sehet
Zur linken Hand: da stehet
Ein Schulhaus, wohlgezieret,
Da drinnen hat Napoleon studieret."
„Was er da drin studieret,"
Sprach Blücher, „mag er halten!
Haussen

Zeig er, was er vom alten
Präzeptor profitieret!
Druff!"

Da ward hineingeritten
Und das Terrain erstritten!
Napoleon mußte schnupfen,
Als er die schöne Linie sah zerrupfen!
Es liefen die Franzosen:
Sie kriegten's in die Hosen! —
„Jungens! —
Schwenkt hoch die Fahnentücher!" —
Hoch lebe Vater Blücher!
Juch!

Kopisch

Hans Euler

„Horch, Marthe, draußen pocht es; geh, laß den Mann herein,
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein! —
Grüß Gott, du schmucker Krieger, nimm Platz an unsrem Tisch,
Das Brot ist weiß und locker, der Trank ist hell und frisch!" —

„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach es not mir tut,
Doch, so Ihr seid Hans Euler, so will ich Euer Blut!
Wißt Ihr, vor Monden hab ich Euch noch als Feind bedroht:
Dort hatt ich einen Bruder, den Bruder schlugt Ihr tot.

Und als er rang am Boden, da schwor ich es ihm gleich,
Daß ich ihn wolle rächen, früh oder spät, an Euch!" —
„Und hab ich ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und kommt Ihr ihn zu rächen, — wohlan, ich bin bereit!

Doch nicht im Hause kämpf ich, nicht zwischen Tür und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand! —
Den Säbel, — Marthe, weißt du, womit ich ihn erschlug,
Und sollt ich nimmer kommen: — Tirol ist groß genug!" —

Sie gehen miteinander den nahen Fels hinan; —
Sein gülden Tor hat eben der Morgen aufgetan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein,
Und höher stets mit beiden der liebe Sonnenschein.

Nun stehn sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt:
Gesunkne Nebel zeigen der Täler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft;
Und sichtbar nicht, doch fühlbar, von Gottes Ruh umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das sehn die beiden droben, — dem Fremden sinkt die Hand,
Hans aber zeigt hinunter aufs liebe Vaterland:
„Für das hab ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht,
Für das hab ich gestritten, für das schlug ich ihn tot."

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen ins Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit,
Und willst du mir verzeihen, komm, Hans, ich bin bereit!" —

Seidl

Aus der „Ruine"

„Beschirmt mich vor den kalten Regenschauern,
Seid gastlich, Trümmer ihr der alten Zeit;
Wo klafft ein Spalt, wo kann ich unterkauern?"
Ein Riß im Mauerwerke, nur so breit,
Daß mich hindurchzupressen kaum gelang,
Gewährte vor dem Sturm mir Sicherheit.
Der führte mich in einen schmalen Gang,
In dem vorschreitend bei des Brandes Helle
Ich tief und tiefer in das Innre drang.
Hier eine Tür, ich hielt auf deren Schwelle,
Den düstern Ort betrachtend, zu erfahren,
Ob das ein Grab sei, ob die Burgkapelle.
Denn Bilder, halbverstümmelt, Waffen waren
Rings aufgestellt, zerstreut auch hin und wieder,
Verschüttet und verstaubt von vielen Jahren.
Ich lagerte zur Ruhe meine Glieder
Auf Schutt gestreckt, das Haupt auf einen Stein,
Doch mied der Schlaf die müden Augenlider.

Es wirkten jene Bilder auf mich ein,
An denen ich mit stieren Blicken hing;
Der Brand verglimmend warf den letzten Schein;
Und nun die Nacht, die tiefste, mich umfing —
Vermag ich mein Entsetzen da zu schildern
Beim Anblick dessen, was nun vor sich ging!
Ein bleicher Schein entströmte jenen Bildern,
Ich sah sie in der Finsternis sich regen,
Sie wurden laut, sie huben an zu wildern.
Und dumpf erscholl's: „Auf! aus dem Schlaf, ihr Trägen!"
Ein Herrscher war es, der das Wort gesprochen,
Die Hand versucht er an das Schwert zu legen;
Das war von Holz gewesen und zerbrochen;
Nach seiner Krone griff er, — goldesbar,
Ein altes, morsches Holz, vom Wurm zerstochen.
Dem Rufe stellte bald sich eine Schar,
In Holz gewappnet halb und halb in Eisen,
Die nicht geheuer anzuschauen war.
Und ihm zur Rechten sah ich einen Greisen,
Der schwach und zornig, geistlich angetan,
Verdrossen schien, ihm Ehrfurcht zu erweisen.
Er musterte die Seinen Mann für Mann,
Dann naht er seltsam lächelnd sich dem Alten,
Zu dem er leise flüsternd so begann:
„Schwach worden bist du, mußt an mir dich halten
Und ich an dir, es ist nicht Haderns zeit;
Bedecke mich mit deines Mantels Falten."
Und zu den Mannen: „Seid zum Kampf bereit;
Ihr habt noch Eisen, gut! ich muß euch loben;
Altar und Thron! das ist ein guter Streit.
Nun gilt's, einander Eintracht zu geloben:
Durch euch, für euch! ihr wißt, ich weiß es nun;
Ich weiß, ihr wißt auch, was sie schwatzen oben.
Sie wollen, Abgestandnes müsse ruhn:
Ihr aber seid noch ein bewehrter Haufen,
Und nächtlich werdet ihr das Eure tun.
Sie sagen, unsre Zeit sei abgelaufen,
Nun sei es Tag; doch, seht! es ist ja Nacht,
Und mögen sie's mit anderm Worte taufen!

Das Licht — ! es ist zum Lachen! lacht doch, lacht!"
Und wie er selbst darüber wollte lachen,
Hat doch das Licht ihn stumm und starr gemacht.
Der Blitz ergoß, der grause Feuerdrachen,
Durch einen Spalt der Wölbung Lichtesgarben,
Und hell erklang des Donners zürnend Krachen.
Die Bilder, die zu Holz und Stein erstarben,
Erwachten spät und zögernd nur zum Leben,
Bis wiederum die Sprache sie erwarben.
Da sah ich jenen Priester sich erheben;
Der nahm das Wort und schüttelte sein Haupt:
„Der Himmel hat ein Zeichen euch gegeben!
Er hat, daß ihr's mit Augen seht, erlaubt,
Wie Untergang er euren Feinden drohe;
Ihr aber lobt die Finsternis und glaubt!
Und weil ich euch die Deutung gab, die frohe,
Und klärlich ihr erkannt des Herrn Gefallen,
Der zu euch sprach in seines Zornes Lohe:
So laßt vor ihm uns auf die Kniee fallen,
Lobpreisend ihn mit unsern schwachen Zungen,
Laßt Te deum laudamus laut erschallen."
So wurde denn der Lobgesang gesungen,
Mißtönig, unerhört! mir mußte deuchten,
Als hielte Fieberwahn mich fest umschlungen.
Ich sah die zweifelhaften Wesen leuchten
Mit bleichem Schimmer, der ich spähend lag;
So schimmert morsches, faules Holz im Feuchten.
Die Zeit verstrich, die nimmer ruhen mag,
Durch jenen Spalt drang ein ein schwacher Strahl,
Verkündigend den neugebornen Tag.
Und bei dem Schein erblaßten allzumal
Die Wundersamen, ihr Gesang verhallte,
Es schwieg bald der, bald jener aus der Zahl.
Ein Angstgeschrei des Oberherrn erschallte:
„Hilf, Priester, du! es tagt! es darf nicht tagen!
Den Mantel her! verhänge du die Spalte!
Besteige den Altar, ich will dich tragen,
Dich halten; das Entsetzen quillt von dort
Und drohet unsre Herrschaft zu zerschlagen!"

Wohl tat der Priester nach des Fürsten Wort,
  Doch wollte nicht der alte Mantel frommen,
  Es wuchs die Tageshelle fort und fort.
Er aber bebte heftig angstbeklommen
  Und sank zuletzt erstarrt zu den Erstarrten,
  Denn allen war des Lebens Schein genommen.
Und in der Dämmerung, der lang erharrten,
  Sah ich von Holz und Stein die Bilder nur,
  Die halbverstümmelten, in Schutt verscharrten.
Beim Priester lag am Pfeiler die Figur
  Des Oberherrn, der nächtlich wüste Graus
  Zerronnen und verschollen ohne Spur.
Da lacht ich ob dem tollen Traum mich aus,
  Und von des Fürsten Krone mir zum Mal
  Brach ich ein Stück und nahm es mit nach Haus.
Ich stieg zu Tag; im heitern Morgenstrahl
  Erglühten rings des Schneegebirges Zinnen,
  Und schon ergoß das Licht sich in das Tal.
Anbetend fühlt ich meine Zähren rinnen. Chamisso

Eisenbahn*

Sie schirrten tote Rosse auf
Aus wildem Elementsgespann,
Ihr Leib ist Erz und Dampf der Schnauf,
Und Feur der Sporn und Sturm der Lauf;
Das Leben hängt als Schweif sich an
Mit Ketten, Riegeln und Verschluß,
Daß es dem Tode folgen muß.

Mit Totenschnelle geht es fort,
Kein Schwager knallt hinein,
Kein Wegesgruß, kein schelmisch Wort,
Kein Posthorn weckt den müden Ort
Und klingt zum Traume ein.

Scherenberg

Abschied
(1853)

Kein Wort, auch nicht das kleinste, kann ich sagen,
Wozu das Herz den vollen Schlag verwehrt;

* Einleitende Verse des langen Gedichts „Eisenbahn und immer wieder Eisenbahn"

Die Stunde drängt, gerüstet steht der Wagen,
Es ist die Fahrt der Heimat abgekehrt.

Geht immerhin — denn eure Tat ist euer —
Und widerruft, was einst das Herz gebot;
Und kauft, wenn dieser Preis euch nicht zu teuer,
Dafür euch in der Heimat euer Brot!

Ich aber kann des Landes nicht, des eignen,
In Schmerz verstummte Klagen mißverstehn;
Ich kann die stillen Gräber nicht verleugnen,
Wie tief sie jetzt in Unkraut auch vergehn. —

Du, deren zarte Augen mich befragen, —
Der dich mir gab, gesegnet sei der Tag!
Laß nur dein Herz an meinem Herzen schlagen
Und zage nicht! Es ist derselbe Schlag!

Es strömt die Luft — die Knaben stehn und lauschen,
Vom Strand herüber dringt ein Möwenschrei;
Das ist die Flut! Das ist des Meeres Rauschen;
Ihr kennt es wohl; wir waren oft dabei.

Von meinem Arm in dieser letzten Stunde
Blickt einmal noch ins weite Land hinaus,
Und merkt es wohl, es steht auf diesem Grunde,
Wo wir auch weilen, unser Vaterhaus.

Wir scheiden jetzt, bis dieser Zeit Beschwerde
Ein andrer Tag, ein besserer, gesühnt;
Denn Raum ist auf der heimatlichen Erde
Für Fremde nur und was den Fremden dient.

Doch ist's das flehendste von den Gebeten,
Ihr mögt dereinst, wenn mir es nicht vergönnt,
Mit festem Fuß auf diese Scholle treten,
Von der sich jetzt mein heißes Auge trennt! —

Und du, mein Kind, mein jüngstes, dessen Wiege
Auch noch auf diesem teuren Boden stand,
Hör mich! — denn alles andere ist Lüge —
Kein Mann gedeihet ohne Vaterland!

Kannst du den Sinn, den diese Worte führen,
Mit deiner Kinderseele nicht verstehn,
So soll es wie ein Schauer dich berühren
Und wie ein Pulsschlag in dein Leben gehn! Storm

An das Vaterland

O mein Heimatland! O mein Vaterland!
Wie so innig, feurig lieb ich dich!
Schönste Ros, ob jede mir verblich,
Duftest noch an meinem öden Strand!

Als ich arm, doch froh, fremdes Land durchstrich,
Königsglanz mit deinen Bergen maß,
Thronenflitter bald ob dir vergaß,
Wie war da der Bettler stolz auf dich!

Als ich fern dir war, o Helvetia!
Faßte manchmal mich ein tiefes Leid;
Doch wie kehrte schnell es sich in Freud,
Wenn ich einen deiner Söhne sah!

O mein Schweizerland, all mein Gut und Hab!
Wann dereinst die letzte Stunde kommt,
Ob ich Schwacher dir auch nichts gefrommt,
Nicht versage mir ein stilles Grab!

Werf ich von mir einst dies mein Staubgewand,
Beten will ich dann zu Gott dem Herrn:
„Lasse strahlen deinen schönsten Stern
Nieder auf mein irdisch Vaterland!" Keller

Die Karyatide

Im Hof des Louvre trägt ein Weib
Die Zinne mit dem Marmorhaupt,
Mit einem allerliebsten Haupt.
Als Meister Goujon sie geformt
In feinen Linien, überschlank,
Und stehend auf dem Baugerüst
Die letzte Locke meißelte,
Erschoß den Meister hinterrücks

(Am Tag der Saint-Barthelemy)
Ein überzeugter Katholik.
Vorstürzend überflutet er
Den feinen Busen ganz mit Blut,
Dann sank er rücklings in den Hof.
Die Marmormagd entschlummerte
Und schlief dreihundert Jahre lang,
Ein Feuerschein erwärmte sie
(Am Tag, da die Kommune focht).
Sie gähnt und blickte rings sich um:
Wo bin ich denn? In welcher Stadt?
Sie morden sich. Es ist Paris. Meyer

Die Trompete von Vionville

Sie haben Tod und Verderben gespien:
Wir haben es nicht gelitten,
Zwei Kolonnen Fußvolk, zwei Batterien,
Wir haben sie niedergeritten.

Die Säbel geschwungen, die Zäume verhängt,
Tief die Lanzen und hoch die Fahnen,
So haben wir sie zusammengesprengt, —
Kürassiere wir und Ulanen.

Doch ein Blutritt war es, ein Todesritt;
Wohl wichen sie unsern Hieben,
Doch von zwei Regimentern, was ritt und was stritt,
Unser zweiter Mann ist geblieben.

Die Brust durchschossen, die Stirn zerklafft,
So lagen sie bleich auf dem Rasen,
In der Kraft, in der Jugend dahingerafft, —
Nun, Trompeter, zum Sammeln geblasen!

Und er nahm die Trompet, und er hauchte hinein;
Da — die mutig mit schmetterndem Grimme
Uns geführt in den herrlichen Kampf hinein,
Der Trompete versagte die Stimme!

Nur ein klanglos Wimmern, ein Schrei voll Schmerz
Entquoll dem metallenen Munde;

Eine Kugel hatte durchlöchert ihr Erz, —
Um die Toten klagte die wunde!

Um die Tapfern, die Treuen, die Wacht am Rhein,
Um die Brüder, die heut gefallen, —
Um sie alle, es ging uns durch Mark und Bein,
Erhub sie gebrochenes Lallen.

Und nun kam die Nacht, und wir ritten hindann,
Rundum die Wachtfeuer lohten;
Die Rosse schnoben, der Regen rann —
Und wir dachten der Toten, der Toten. Freiligrath

Es lebe der Kaiser

Es war die Zeit um Sonnenuntergang,
Ich kam vom linken Flügel hergejagt.
Granaten heulten, heiß im Mörderdrang,
Hol euch die Pest, wohin ihr immer schlagt.
Ich flog indessen, das war nichts gewagt,
Unter sich kreuzendem Geschoß inmitten.
Rechts reden unsre Rohre, ungefragt,
Links wollen feindliche sich das verbitten.
Gezänk und Anspucken, ich bin hindurchgeritten.

Plötzlich erkenn ich einen Johanniter
Am roten Kreuz auf seiner weißen Binde.
Wo kommst du her, du schneidiger Samariter,
Was trieb dich, daß ich hier im Kampf dich finde?
Er aber riß vom Haupt den Hut geschwinde
Und schwang ihn viel, den seltnen Lüftekreiser,
Und schwang ihn hoch im schwachen Abendwinde
Und rief, vom Reiten angestrengt und heiser:
Gestern ward unser greiser, großer König Kaiser.

Und zum Salute donnern die Batterieen
Den Kaisergruß, wie niemals er gebracht.
Zweihundertfünfzig heiße Munde schrieen
Den Gruß hinaus mit aller Atemmacht.
Scheu schielt aus gelbgesäumter Wolkennacht
Zum erstenmal die weiße Wintersonne,
Und schwefelfarben leuchtete die Schlacht

Bis auf die fernst marschierende Kolonne —
Daß hoch mein jung Soldatenherze schlug in Wonne.

Tot lag vor mir ein Garde mobile du Nord,
Es scharrt mein Fuchs und blies ihm in die Haare.
Da klang ein Ton herüber an mein Ohr,
Den Höllenlärm durchstieß der Ton, der klare.
Nüchtern, nicht wie die schmetternde Fanfare,
Klang her das Horn von jenen Musketieren.
Daß dir, mein Vaterland, es Gott bewahre,
Das Infanterie-Signal zum Avancieren.
Dann bist du sicher vor Franzosen und Baschkiren.

Zum Sturm, zum Sturm! Die Hörner schreien! Drauf!
Es sprang mein Degen zischend aus dem Gatter.
Und rechts und links, wo nur ein Flintenlauf,
Ich riß ihn mit ins feindliche Geknatter.
Lerman, Lerman! Durch Blut, Gewehrgeschnatter,
Durch Schutt und Qualm! Schon fliehn die Kugelspritzen.
Der Wolf brach ein, und matter wird und matter
Der Widerstand, wo seine Zähne blitzen.
Und Siegesband umflattert unsre Fahnenspitzen!

Liliencron

Wo Bismarck liegen soll

Nicht in Dom oder Fürstengruft,
Er ruh in Gottes freier Luft
Draußen auf Berg und Halde,
Noch besser tief, tief im Walde;
Widukind lädt ihn zu sich ein:
„Ein Sachse war er, drum ist er mein,
Im Sachsenwald soll er begraben sein."

Der Leib zerfällt, der Stein zerfällt,
Aber der Sachsenwald, der hält.
Und kommen nach dreitausend Jahren
Fremde hier des Weges gefahren
Und sehen, geborgen vorm Licht der Sonnen,
Den Waldgrund in Efeu tief eingesponnen
Und staunen der Schönheit und jauchzen froh,
So gebietet einer: „Lärmt nicht so!
Hier unten liegt Bismarck irgendwo."

Fontane

Unterm Schicksal

Godiva

Godiva, die Königin, schön wie Licht,
Neigt für die Stadt ihr Angesicht:
„Deine blutige Steuer die Stadt zerbricht,
Laß nach, mein Gemahl, sie können's nicht!"
Da lachte der Rohe frech und grimm:
„So laß sie zerbrechen, was wär's schlimm?"
Aber todblaß bettelt sie fort,
Wie angstvolle Tauben flattert ihr Wort
Um den Erbarmungslosen her,
Ob nicht ein Körnchen Erbarmen wär.
„Die Städter, die Krämer, was kümmern dich die?
Nicht einen Finger gäbst du für sie!"
Da flammt ihr Gesicht in großem Erbarmen:
„Mich selber gebe ich für die Armen!"
„Dich selber?" Er hält ihren Arm gepackt:
„Gut — dich selber! So reite nackt
Durch die Stadt, durch die Krämer und rüden Gesellen,
Die sich an den Weg, den du reitest, stellen,
Dich zu besudeln mit ihrem Blick,
Reite nur, ich wünsche zum Reiten Glück. —
Daß dich jeder Hund sieht in der Stadt,
Reite, wenn's Mittag geschlagen hat!"
Das Weib wankt, wie ein Rohrhalm bebt,
Wenn ein Maulwurf an seinen Wurzeln gräbt.
Kurz wie ein Hauch. Sie starrt ins Weite.
Blaß wie der Tod. „König, ich reite." —
Und schnell verbreitet sich das Gerücht. —
Da schloß die Stadt selber ihr Augenlicht.
Nägel und Hammer mußten hervor,
Vernagelt ward jede Ritze im Tor,
Jedes Schloß geprüft, jede Tür, jeder Riegel,
Jeder Fensterladen lag unter Siegel.
Alle Schornsteine wurden zugedeckt,
Hunde und Katzen im Keller versteckt.

Jedes Haus ward verdunkelt wie die Nacht,
Kind und Gesind in die Kammer gebracht.
Die Hausväter schließen von innen zu —
Königin, nun reite du. —
Grellrote Sonne stach, wo sie ritt,
Huschelnde Schatten schwammen mit.
Ritt auf weißestem Schimmel, den sie gefunden —
Ihm waren die Augen zugebunden.
Wie eine Lilie auf Schnee hervor
Ritt die Königin durchs erste Tor.
Ihr Blondhaar wuchs, je länger sie ritt,
In Scham um die hohe Fraue mit.
Sie saß wie Stein. Ihre Arme hingen
Am Zügel wie matte Vogelschwingen.
Ihre zarten Wangen brannten heiß,
Ihre Blicke schwirrten rund im Kreis.
Starrten die Dachtraufen? Die Brunnen sind frech?
Vorm Wirtshaus klappt das Schenkenblech.
Bei jedem Spalt, wie fest er verklebt,
Hat das nackte Weib gezagt und gebebt.
Ein schwimmender Schwarm gurrender Tauben
Tät ihr Atem und Sinne rauben. —
Als sie ritt durchs zweite Tor,
Lockte ihr Haar auf die Bügel vor.
Ging, von Gott gestärkt, das Schleiergespinn
Über Brust und Füße hin.
Eine Stille steht auf von Straße und Stein,
Schluckt Hufschlag—Hufschlag—Hufschlag ein.
Dicht vorm Ziele, am dritten Tor,
Schlug eine Menschenstimme empor.
Durch ein feines Bohrloch konnte man sehn
Eines Buben Blicke gierig gehn.
Ein Schrei, der im Schrein zu Eise gerinnt:
„Barmherziger Himmel, ich bin blind!"
Ja, blind und irre. — Wahnsinnig schlug
Um seine Stirn ein brennend Tuch.
Manchmal sagt er, wie aus Weiten:
„Ich sahe die Mutter Gottes reiten."

Schüler

Das Lied vom braven Mann

Hoch klingt das Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muts sich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Zu singen und preisen den braven Mann.

Der Tauwind kam vom Mittagsmeer
Und schnob durch Welschland trüb und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde scheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forst;
Auf Seen und Strömen das Grundeis borst.

Am Hochgebirge schmolz der Schnee;
Der Sturz von tausend Wassern scholl;
Das Wiesental begrub ein See;
Des Landes Heerstrom wuchs und schwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis
Und rollten gewaltige Felsen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen schwer,
Aus Quaderstein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her,
Und mitten stand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! entfleuch geschwind!"

Es dröhnt und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog ums Haus.
Der Zöllner sprang zum Dach hinan
Und blickt in den Tumult hinaus —
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?" —

Die Schollen rollten Schuß auf Schuß,
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß

Die Pfeiler samt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter als Strom und Wind.

Die Schollen rollten Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert, schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! erbarme dich!" —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn ihn, nenn ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!

Rasch galoppiert ein Graf hervor,
Auf hohem Roß ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zweihundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt."

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag an, mein braver Sang, sag an! —
Der Graf, beim höchsten Gott! war brav!
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann! braver Mann! zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher schwoll die Flut,
Und immer lauter schnob der Wind,

Und immer tiefer sank der Mut. —
O Retter! Retter! komm geschwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborst und brach.
Laut krachten und stürzten die Bogen nach.

„Hallo! Hallo! Frisch auf gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein jeder hört's, doch jeder zagt,
Aus Tausenden tritt keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind. —

Sieh, schlecht und recht, ein Bauersmann
Am Wanderstabe schritt daher,
Mit grobem Kittel angetan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm sein Wort
Und schaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen sprang
Er in den nächsten Fischerkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an.
Doch wehe! Der Nachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu sein.

Und dreimal zwang er seinen Kahn
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang,
Und dreimal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die letzten in sichern Port,
So rollte das letzte Getrümmer fort. —

Wer ist, wer ist der brave Mann?
Sag an, sag an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt ein Leben dran;
Doch tat er's wohl um Goldesklang?
Denn spendete nimmer der Graf sein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier,“ rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier ist dein Preis! Komm her! Nimm hin!“ —

Sag an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! Der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmlischer, wahrlich! schlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug.

„Mein Leben ist für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eß ich satt.
Dem Zöllner werd eur Gold zuteil,
Der Hab und Gut verloren hat!"
So rief er mit herzlichem Biederton
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer solches Muts sich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Gesang.
Gottlob! daß ich singen und preisen kann,
Unsterblich zu preisen den braven Mann. Bürger

Johanna Sebus

Zum Andenken der siebzehnjährigen Schönen, Guten aus dem Dorfe Brienen, die am 13. Januar 1809 bei dem Eisgange des Rheins und dem großen Bruche des Dammes von Cleverham Hilfe reichend unterging.

Der Damm zerreißt, das Feld erbraust,
Die Fluten spülen, die Fläche saust.
„Ich trage dich, Mutter, durch die Flut,
Noch reicht sie nicht hoch, ich wate gut."
„Auch uns bedenke, bedrängt wie wir sind,
Die Hausgenossin, drei arme Kind!
Die schwache Frau! . . . Du gehst davon!"
Sie trägt die Mutter durchs Wasser schon.
„Zum Bühle da rettet euch! harret derweil;
Gleich kehr ich zurück, uns allen ist Heil.
Zum Bühl ist's noch trocken und wenige Schritt;
Doch nehmt auch mir meine Ziege mit!"

Der Damm zerschmilzt, das Feld erbraust,
Die Fluten wühlen, die Fläche saust.

Sie setzt die Mutter auf sichres Land,
Schön Suschen, gleich wieder zur Flut gewandt.
„Wohin? Wohin? Die Breite schwoll;
Des Wassers ist hüben und drüben voll.
Verwegen ins Tiefe willst du hinein!“ —
„Sie sollen und müssen gerettet sein!“

Der Damm verschwindet, die Welle braust,
Eine Meereswoge, sie schwankt und saust.
Schön Suschen schreitet gewohnten Steg,
Umströmt auch gleitet sie nicht vom Weg,
Erreicht den Bühl und die Nachbarin;
Doch der und den Kindern kein Gewinn!

Der Damm verschwand, ein Meer erbraust's,
Den kleinen Hügel im Kreis umsaust's.
Da gähnet und wirbelt der schäumende Schlund
Und ziehet die Frau mit den Kindern zu Grund;
Das Horn der Ziege faßt das ein,
So sollen sie alle verloren sein!
Schön Suschen steht noch strack und gut:
Wer rettet das junge, das edelste Blut?
Schön Suschen steht noch wie ein Stern,
Doch alle Werber sind alle fern.
Rings um sie her ist Wasserbahn,
Kein Schifflein schwimmet zu ihr heran.
Noch einmal blickt sie zum Himmel hinauf,
Da nehmen die schmeichelnden Fluten sie auf.

Kein Damm, kein Feld! Nur hier und dort
Bezeichnet ein Baum, ein Turm den Ort.
Bedeckt ist alles mit Wasserschwall;
Doch Suschens Bild schwebt überall. —
Das Wasser sinkt, das Land erscheint,
Und überall wird schön Suschen beweint. —
Und dem sei, wer's nicht singt und sagt,
Im Leben und Tod nicht nachgefragt!

Goethe

Das Postmaidlein

Stapft ein Maidlein auf die Lützelalp,
Flink und frei und sauber allenthalb.
Bar der Scheitel, Füß und Waden nackt
Und die Ärmchen mit der Post bepackt.
Senngehöfte lehnten ihrer drei
An der Halde in derselben Reih.
Furchtsam hielt sie an der ersten Tür,
Kramt ein Brieflein ordentlich herfür.
Schritt zum zweiten Gaden alsodann,
Bracht ein sattes Päckchen an den Mann.
Endlich drüben bei dem dritten Haus
Langte sie ein Telegramm heraus.
Hüpfte dann und jauchzt ein dutzendmal,
Lief mit lustgen Sprüngen heim zu Tal.
Gab den Beutel ab im Postkontor,
Schloff zu Bett und legte sich aufs Ohr.

Aber oben in der Alpennacht
Ward bei Licht die ganze Nacht gewacht.
Aus dem hintersten der Weiler drei
Klagte Jammerruf und Wehgeschrei.
In dem mittleren war Mordio im Schwang.
Aus dem ersten becherte Gesang.

Maidlein mit dem Kinderangesicht!
Sag, was hast dort oben angericht?
Säh man's auch den nichtigen Händlein an,
Daß dir Fluch und Segen klebt daran? Spitteler

Am Hoamweg

Es werd scho finster; übers Eis am See
Gengant[1] zwoa Holzknecht von der Arbeit hoam,
An Rucksack hint, mit ihre Schneereif[2] drin.
An Schlierser-Hans hoaßt man den oan, den schön,
Der ander is der Lenz von Sunnamoos;
Die zwoa san lang scho auf dem nämlin Schlag[3];
Es warn amal die besten Freund, die zwoa,

[1] Gehen [2] Schneereife = tellerförmige Reife, die man bei hohem Schneefall in den Bergen an die Füße schnallt [3] Holzschlag

Aber dös Lenei — dös schö Lenei halt! — —
Dem oan hat's ghört, der ander hat's verdirbt[4],
Und wia's na mit der Freundschaft geht, dös woaßt.

Jetzt schaugt der oa den andern nimmer an,
Und dengerscht können s' no nit voneinand,
Bis in dem Schlag die Arbeit ferti is,
A drei, vier Monat dauert's no allweil.
So scheitern[5] s' nebnanand den ganzen Tag,
Und koaner sagt zum andern mehr koa Wort;
A jeder macht sei Feuer für ihm selm[6]
Und kocht alloa; und wenn ma Samstas läut,
Am Feierabend packt a jeder zsamm
Und geht alloa, der Hansei gschwind voran,
Der Lenz an guatn Büchsenschuß hintnach.
Und so, wia s' allweil gengant, gengan s' heunt.
Da kracht's im Eis — kracht nomal und — bricht ein,
Es hat an Schub dort und viel Kelchbrünn[7] aa,
An Hans, der vorn geht, den reißt's 'nein in See.
Bald kimmt der ander nach; an Augenblick
Bleibt er dort stehn; er hebt an Arm scho auf,
Denn gar so bitted schaugt der Hansei her,
Er kann nit reden und nit schreien mehr,
Es hat ihm d'Sprach vor lautern Schreck verschlagn;
Nur mit die Händ kreilt[8] er si ein ins Eis.
Der ander steht und richt si schon auf d'Hilf.
Da fallt ihm 's Lenei ein! — — Der hat's verdirbt!
Und gluti werd ihm 's Gsicht. „Na!" hat er gsagt,
„Wenn unser Herrgott ihm as Leben gunnt,
Werd er scho wissen, wie er'n außibringt;
I müaßt mi schaama, wenn i d'Hand nur rühr."
Na schaugt er weg, springt übern Schub und geht.

Drei Vaterunser lang — so is er draußt
Beim Land am Weg, koa Mensch weit umadum.
Grad a kloans Häusl steht herbei beim Weg,
Da is der z'Haus, der draußten liegt im See.

---

[4] verführt [5] Scheiter machen [6] für sich selbst [7] Schub = Sprung; Kelchbrunnen dagegen nennt man die offenen Stellen, wo unterseeische Quellen das Gefrieren hindern. [8] krallt

Er kimmt vorbei, und nomal bleibt er stehn
Und schaugt beim Fenster durch in d'Stuben 'nein.

Drin brennt as Licht, und auf der Ofenbank
Sitzt d'Muader dort, dös älter Dirndl spinnt,
Der kloane Bua lest vor — die heili Schrift.
„Mach d'Suppen warm," sagt d'Muader jetzt — (er hört's)
„Denn bald kimmt na der Hans vom Holzschlag hoam."

Der Lenz steht draußt und schaugt beim Fenster 'nein.
Es schlagt ihm 's Herz! Sollt er nit klopfen jetzt
Und nur a Wörtl sagn — an oanzigs Wort?
No lebt der draußt. Wenn s' jetza mit an Seil,
Mit etli Bretter aufn See 'naus gengant,
('s is kaum a Büchsenschuß) is er derrett!
Sunst muaß er sterbn, so nahet bei sein Hoam!
Schrein kann er nimmer, er is z'matt dazua — —
Es woaß's koa Mensch, wie der da draußt verendt!
Sollt er nit klopfen und a Wörtl sagn? — —
Da fallt ihm 's Lenei ein. — Der hat's verdirbt!
Und wie a Gluten fahrt's ihm übers Gsicht.

Er geht dahin; der Schnee kracht aufm Weg,
Drin lesen s' weiter in der heilin Schrift . . .
Und draußt im See liegt oaner drunt am Grund. Stieler

Die Erdbeerfrau

„A loadis Erdbeerjahr, natürli, gel?
Am Bennotag, der Frost, der hat's dawischt!" —
Sie sprach mich an und lächelte dazu
Mit welkem Mund und wasserblauen Augen,
So harmlos wie ein Kind, die dürre Alte.

„Recht schlimm für uns, und schlimmer noch für euch,"
Erwidert ich, „ihr kommt um den Verdienst,
Den besten wohl im Sommer."
„I? No wissn S',
Geit's ihrer weni, wern's halt besser zahlt,
Die Erdbeer, gar die schöni, ausm Gstoan,
Wie ebba selli da!"

Sie rückt hinweg
Den Deckel ihres Korbs, und drinnen lagen
Auf Tannenreislein und auf frischen Blättern
Erdbeeren duftend und so purpurrot,
Daß schon ihr Anblick eine Labung war.
Der Alten bot er wahren Hochgenuß:
„Die wachsn aufn Staufn, in die Schluchtn",
Sagt sie und hebt voll Finderstolz ihr Körbchen.

Ich hätte seinen Inhalt gern erworben;
Er war verkauft. Vom Berge kam die Frau,
Nach langem Tagewerk, war hungrig jetzt,
Ein wenig müd und sehnte sich nach Hause.
„Es warten euer", meint ich, „eure Kinder
Und kleine Enkel dort."
„Auf mi wart koas,
I bin alloa", gab sie zerstreut zurück,
Und mit der Rechten ihre Augen deckend,
Blickt in die Sonne sie, die goldig flutend
Soeben hinter Bergeshöhn versank.

„Da schaugn S' hin, zum Zwisl schaugn S' hin,
Da bin i morgn um die Zeit scho gwest.
Gon Abnd hoaßt's zur Alm no auffikrabin,
Im Heubüh drobn schlaft ma woltern guat,
Und fruh um zwoa geht's ani scho in d'Staudn."

Und wieder lag auf ihrem greisen Antlitz
Das Kinderlächeln, das mich gleich bezwang,
Als sie nun sprach von ihren Wanderungen
Im Morgendämmern und beim Sonnenaufgang,
Durch Waldesdunkel, durch das Felsgeklüft,
Und drob so Müdigkeit vergaß wie Hunger.
Ein Jäger nur erzählt mit solcher Freude
Von seinen Abenteuern auf der Pirsch,
Wie von den ihren sie „beim Erdbeerbrocken".

Mit stillem Neide horcht ich. Aus der Not
Nicht eine Tugend nur, auch Glück zu machen,
Das ist die allerhöchste Lebenskunst.

Ihr freilich mag sie leicht geworden sein,
Der schlichten, alten Freundin der Natur,
In diesem Dasein, halb im Traum geführt,
Dem Kampf der Welt entrückt, von Leiden frei.

„Gsund bin i, Gott sei Dank!" schloß sie vergnügt
Und zwinkert nach den glutumsäumten Bergen
Voll Liebe hin, „und hon aa koani Sorgn."
„Im Sommer, doch wie sieht's im Winter aus?"
„Mit Gottes Gnad, an diem, a bißl wieschl,
Ma hofft halt immer, daß bal Frühling wird.
An Oaschicks bringt ihm scho so kloanweis furt."
„Das ist der Trost der Einsamen," sagt ich,
„Wie ihr es seid, und wohl von jeher wart?"

Gutmütig, heitren Spotts zuckt sie die Achseln
Ob meines Irrtums. „Na, von jeher nit,
I hon amal a schöns Awesn gheit,
An braven Mo, fünf Kinder — ja amal!"
„Fünf Kinder? Hab und Gut? Und steht allein
Und arm jetzt in der Welt? . . . Wie ging das zu?"
„No, schiefri ebba. 's Unglück hat uns hoamgsucht,
Verbrunna san mer aa", gab sie zur Antwort
Und schien zu denken: Ei, was kümmert's dich?
Doch mählich eines Bessern sich besinnend,
Hob leise seufzend sie von neuem an:
„Vor dreizehn Jahren — warten S' — na, vor achtzehn,
Ja wirkli, achtzehn — wie die Zeit vergeht!
Da is bei uns das großi Feuer gwest.
In d'Tenna eigschlagn hat der Blitz von Himmi —
Und voll mit Troad wie's war, so is verbrunnen,
Und aa der Mo, sex Küh, zwoa Kinder, alls
Verbrunna."
„Wie? Verbrannt?!"
„Ja, ja, verbrennt.
Mi selba hat der Nachbar no am Zopf,
Der damals armsdick war — wer möcht dees glaubn? —
Herauszerrt aus die lichtrlohn Flammen.
Die Gloabiger hon si den Grund biholten,
Und wiar i gangn, wiar i gstandn bin,

So bin i von der Brandgstätt weiterzogn."
„Mit euren Kindern?"
„Jo, mit denen drei,
Die übribliebn san, zwoa Diendln und
An kloan Buebn", entgegnet sie gelassen.
„Und dann? Wie habt ihr dann euch fortgeholfen?"
Sie hob den Kopf empor: „No, ehrli halt.
Viel garbeit, viel, und aa a bißl bet,
A bißl nur, denn damaln, wissen S', Frau,
Da war i bös mit unserm lieben Herrgott
Und bin's aa blieben no a lange Weil,
Denn oans vo meini Diendln is schlecht gratn
Und leit da draußn vor der Kirchhofmauer,
I mach en Umweg, mueß i dort vorbei."
„Die zweite aber? die?"
„Die hat an Bauern
In Hammerau, an reichn, is versorgt."
„Und sorgt für ihre Mutter, will ich hoffen."
„Für mi? Was denken S' denn? Sie hat den Mo,
Hat ihm ins Haus koan roti Heller bracht
Und wird aa koanen naustragn — dees hoff i."
„Und euer Sohn?"
„Seidat war 'r, Schandarm . . .
I sag, er war, jetzunder is er tot,
Erschossn von die Pascher an der Grenz.
Im letzten Hirgscht hon i die Nachricht kriegt."

Sie sprach es langsam, leise, unbewegt,
Sann nach ein Weilchen; wie ein Lichtstrahl flog's
Erhellend freudig über ihr Gesicht.
„Der is mit mir gar oft in d'Erdbeer ganga,
Wiar er a Bua no war und später aa,
Der hat die Berg so guat gkennt wiar i."

Sie blickte in die Weite, ganz verklärt
Vom sanften Glück des lieblichsten Erinnerns,
Und wandt zum Gehen sich mit kurzem Gruß.
Doch plötzlich hielt sie an. Die lichten Augen
Erglänzten wild und stoben Zornesfunken.
An uns vorbeigeschritten kam ein Knabe,

Der in der Hand ein Schüßlein voll mit Beeren,
Armselgen, halbgereiften, trug. — „Du Lump,"
Rief ihm die Alte zu, „kannst's nit derwartn,
Daß d'Erdbeer rot wern, muaßt die greani rupfn?"

Mit hocherhobner Faust bedroht sie ihn,
Und ein gewaltig Fluchwort flog ihm nach,
Als schleunig er und still die Flucht ergriff.
Dann aber ganz erregt von Schmerz und Grimm
Sprach sie: „Dees is mei allerirgster Kumma,
Wenn s' d'Erdbeer brockn ureif und kloanleizi,
Ma mirkt's ja deutli, 's tuat der Pflanzen weh.
Sie wehrt si drum, was sie nur ko, die Armi,
Just wier a Mutta um ihr liebis Kind,
Do wenn die Frucht recht zeiti worn is,
Geit's geduldi her; no jo, sie hat
Das ihre redli to und denkt ihm halt:
Jetz werst der endli aa dein Frieden gunna."

Da stockte sie und sah mich fragend an,
Bestürzt beinah ob dieser Worte Sinn,
Der dämmernd nur ihr zum Bewußtsein kam.

„Wo wohnen S'?" sprach sie hastig. — „In St. Zeno." —
„Da kimm i lei am nächste Sunnta hin,
Und Erdbeer bring i Ihna, solchi haben S'
No niemal koane gsegn. Bfüt Ihna Gott!"

Ebner-Eschenbach

Die alte Waschfrau

Du siehst geschäftig bei dem Linnen
Die Alte dort in weißem Haar,
Die rüstigste der Wäscherinnen
Im sechsundsiebenzigsten Jahr.
So hat sie stets mit sauerm Schweiß
Ihr Brot in Ehr und Zucht gegessen
Und ausgefüllt mit treuem Fleiß
Den Kreis, den Gott ihr zugemessen.

Sie hat in ihren jungen Tagen
Geliebt, gehofft und sich vermählt;
Sie hat des Weibes Los getragen,
Die Sorgen haben nicht gefehlt;
Sie hat den kranken Mann gepflegt;
Sie hat drei Kinder ihm geboren;
Sie hat ihn in das Grab gelegt
Und Glaub und Hoffnung nicht verloren.

Da galt's, die Kinder zu ernähren;
Sie griff es an mit heiterm Mut,
Sie zog sie auf in Zucht und Ehren,
Der Fleiß, die Ordnung sind ihr Gut.
Zu suchen ihren Unterhalt,
Entließ sie segnend ihre Lieben,
So stand sie nun allein und alt,
Ihr war ihr heitrer Mut geblieben.

Sie hat gespart und hat gesonnen
Und Flachs gekauft und nachts gewacht,
Den Flachs zu feinem Garn gesponnen,
Das Garn dem Weber hingebracht;
Der hat's gewebt zu Leinewand;
Die Schere brauchte sie, die Nadel
Und nähte sich mit eigner Hand
Ihr Sterbehemde sonder Tadel.

Ihr Hemd, ihr Sterbehemd, sie schätzt es,
Verwahrt's im Schrein am Ehrenplatz;
Es ist ihr Erstes und ihr Letztes,
Ihr Kleinod, ihr ersparter Schatz.
Sie legt es an, des Herren Wort
Am Sonntag früh sich einzuprägen;
Dann legt sie's wohlgefällig fort,
Bis sie darin zur Ruh sie legen.

Und ich, an meinem Abend, wollte,
Ich hätte, diesem Weibe gleich,
Erfüllt, was ich erfüllen sollte
In meinen Grenzen und Bereich;

Ich wollt, ich hätte so gewußt
Am Kelch des Lebens mich zu laben
Und könnt am Ende gleiche Lust
An meinem Sterbehemde haben. Chamisso

Ein Balg

Die alte Frau hat ein hartes Gesicht,
Doch kluge sanfte Augen,
Die wenig mehr beim Pfenniglicht
Und nicht zum Weinen taugen.

Sie war ein Balg . . . Als Findelkind
Verlaßner als die Armen,
Bat weder Herren noch Gesind
Um Futter und Erbarmen.

Sie griff fest zu und schaffte stramm
Wie ehrbar-ernste Leute,
Daß nie sie Unverdientes nahm,
Erfreut das Weib noch heute.

Sie zeigt auch jetzt mit Bauernstolz
Erdarbte Talerscheine:
„Die sind mein unverbranntes Holz,
Meine ungetrunknen Weine . . .

Die sind mein ungegeßnes Brot,
Auf jedem steht geschrieben:
Ein Alter ohne Schand und Not . . .
Und was mir Gott schuldig geblieben."

Ada Christen

Vagabunden

In der Schenke des Morgens fruh
Geht's wahrhaftig schon lehrreich zu.
Drinnen schafft das dralle Gesinde,
Draußen schwankt im Frühlingswinde
Hoch in den Straßen ein Bündel Stroh,
Und die Fuhrleut, Hoiahoh!
Grüßen den Weiser schon aus der Ferne.

Ei, wie trinkt sich so gut und so gerne
Irgendein Schöpplein in aller Ruh
In der Schenke des Morgens fruh!

In der Schenke des Morgens fruh
Horch ich dem bunten Gerede zu.
Handwerksburschen mit gähnenden Taschen,
Fahrende Schüler in feinen Gamaschen,
Brauner Zigeuner verschüchterte Brut,
Kecke Rekruten, den Strauß auf dem Hut,
Etliche wandernde Komödianten,
Dann von der Kirchweih die Musikanten —
Also wechselt's in einem Nu
In der Schenke des Morgens fruh.

In der Schenke des Morgens fruh
Trank ich mit manchem auf du und du,
Den ich des Nachts, die Faust am Kragen,
Unter den eichenen Tisch geschlagen.
Mancher zog in die Welt hindann,
Den ich hier inniglich liebgewann.
Manchen ließ ich, er konnte nicht zahlen,
Mir in die eigene Rechnung malen —
Täglich nimmt die Erfahrung zu
In der Schenke des Morgens fruh.

In die Schenke des Morgens fruh
Kam ein Paar auf zergangenem Schuh,
Alle beide geflickt und zerrissen.
Sie trug ein Kindlein in ärmlichen Kissen;
Und noch eh ich die Hand ihr bot,
Ward sie schon über und über rot.
Suchten sich beide vor mir zu verstecken —
Mir, mir wollte kein Tropfen mehr schmecken,
Aber die Fuhrleut sangen dazu
In der Schenke des Morgens fruh.

In der Schenke des Morgens fruh
Sangen sie laut, und mit Herz-Atout
Stachen sie Gras und Eichel und Schelle.

Und ich stahl mich hinaus vor die Schwelle,
Über die Straße sah ich ihr nach,
Bis mir ein Tränlein im Auge zerbrach.
Schau, es war dein eigener Wille,
Sprach ich zu ihr in des Herzens Stille,
Dann sah ich wieder dem Karteln zu
In der Schenke des Morgens fruh.

Hopfen

Das Bettelweib

Alle Sterne wurden blind,
Bettelweib bekam ein Kind.
Hinterm Zaune in der Nacht
Hat sie es zur Welt gebracht.
Hinterm Zaun die Spinnen klein
Webten Tücher zart und fein
Für das Kind zum Trockenlegen.
„Will sie waschen", sprach der Regen,
„Will sie trocknen", sprach der Wind.
Doch das Bettelweib geschwind
Hat das Kind ans Herz gerissen,
Wollt nichts von den Helfern wissen,
Küßte still das Kindlein tot,
Daß es kam aus aller Not.

Schulz

Der Finger

Es sah der Bursche im wirren Traum
Den Vater steigen vom Galgenbaum.
Mit bösen Blicken er vor ihm stand,
Brach einen Finger sich von der Hand,
Dem Burschen ging es durch Mark und Bein,
Der Finger sollte sein Erbe sein.
Vor seinen Augen der Finger stand,
Als mit dem Traume der Vater schwand.
Der Finger winkte ihm Tag für Tag,
Auch wenn im Schlafe er stille lag,
Auch wenn er ruhte in Liebchens Arm,
Wenn er froh weilte im Freundesschwarm,
Wenn er sich mühte für kargen Lohn

Von früh bis abends in harter Fron, —
Vor seinen Augen er immer nah
Des Vaters winkenden Finger sah.
Er winkte nachts ihn zur Kirche spät
Zu all dem goldenen Prunkgerät.
Und wenn ein Wanderer einsam ging,
Dem schwer vom Gelde die Tasche hing,
So winkte der Finger ihm jederzeit.
Er winkte, winkte und winkte weit
Ihn bis zum Galgen, der einsam stand,
Und traurig blickte auf Stadt und Land. Schulz

Die Sippe

Er hatte drei blanke Dukaten von Gold,
Drum war ihm die schöne Magdlene hold.
Und als sie gerüstet das Hochzeitsmahl,
Da kam ihre Sippe, so groß an Zahl.
Sie machten dem Bräutchen ein Liebesgetu
Und nickten dem Bräutigam freundlich zu
Und wetzten die Messer am Tellerrand.
Bleich saß da der Bräutigam wie die Wand.
Sie teilten sich lächelnd den armen Tropf,
Der Oheim nahm sich still den Kopf,
Die alte Muhme, die gute Frau,
Des Bräutigams Augen, so groß und blau,
Die Braut — ei, die aß sein Herze rot
Und leise dann allen gut Mahlzeit bot.
Und seufzte und weinte drei Tage dann,
Da freite sie wieder sich einen Mann,
Lud wieder die Sippe sich schnell ins Haus,
Ei, freute sich die auf den Hochzeitsschmaus. Schulz

Das Elend

Sie wußten und wußten nicht, was es war — !
Sie waren ein kräftiges junges Paar,
Zu jeder Arbeit begabt.

Und sie hatten einander lieb gehabt.
Sie hatten kein schimmerndes Los verlangt,

Hatten vor keiner Mühsal gebangt,
Die Kate war ihnen nicht zu schlecht,
Wie es war — karg und arm — so war's ihnen recht.
Die gemeinsame Plage wollten sie segnen.
Wenn die Not käm, wollten sie ihr begegnen
Mit Fleiß und mit Frohmut, nicht mit Gram,
Doch es war viel schrecklicher, was da kam.
Es war mehr als Not, mehr als Entbehren,
Es war ein unheimliches, heimliches Zehren.
Es war ein Mühn ohne Glück und Segen,
Es war ein ewiger Ascheregen.
Vergeblich war all ihr Würgen und Placken,
Es war nirgends zu greifen, nirgends zu packen! —
Ihre Kinder siech; — jeder Tag voll Not.
Auf dem Acker wuchsen Quecken statt Brot.
Ihre Seelen endlich erstarrt, erschlafft!

Da säte die Liebe mit letzter Kraft
Eine letzte Hoffnung in ihren Sinn.
Sie wollten ziehen, — irgendwohin!
Nur fort, weit fort von der Stätte der Qual! —
Als die beiden Armen zum letztenmal
Die Kammer betraten, nun leer und nackt,
Als ihr schlechter Bettelkram aufgepackt,
Da kam auf einmal nach langer Zeit
Über sie schmerzliche Fröhlichkeit,
Ein tröstender Hauch, ein wohliges Tauen,
Aber plötzlich faßte sie Grauen.
Ein wimmernder Seufzer scholl an ihr Ohr.
Hinter dem morschen Ofen hervor
Tappte eine todbleiche Hand.
Was war das? — Was für ein Wesen wand
Sich stöhnend hervor aus der dunklen Ecke?
Sie standen gebannt in tödlichem Schrecke
Vor dieser fahlen, blassen Gestalt,
Diesen Zügen, jung und doch ewig alt,
Diesem staubgen, morschen, zerfetzten Kleid,
Diesen hohlen Augen voll starrem Leid,
Diesem müden Munde voll hartem Grimme.

Und das Wesen sprach mit klagender Stimme:
„Warum habt ihr an mir gerüttelt?
Warum habt ihr mich aufgeschüttelt?
Warum wollen wir Armen fliehn?
Warum wollen wir weiterziehn?
Es folgt uns desselben Jammers Schwall
Überall — überall — überall!
Durch das ganze Land, durch die ganze Welt!
Ich bin das Elend, bin euch gesellt,
Bleib euch immer nah, werde mit euch alt!“ — —

Der Mann überfiel die grause Gestalt.
Die Kraft seiner Jugend kam ihm wieder.
Er warf die bleiche Gesellin nieder,
Er schlug sie tot, wie in wilder Lust.
Dann riß er sein Weib an seine Brust.
Erlöst! Erlöst! Und nun fort! Nur fort!

Und sie eilten weg von dem Schreckensort.
Sie nahmen die Kinder fest an die Hand,
Sie zogen den Karren durch Staub und Sand
In trunkenem Glück, in seliger Hast.
Leicht schien auf einmal die Schmerzenslast.
Erst weit vor dem Dorfe sahn sie sich um.

Da starrten sie beide, bleich und stumm! —
Dann sahn sie sich an; dann scholl ein Schrein.
Das Elend kam hinter ihnen drein,
Lebendig, aufrecht, mit schwebendem Schritt!
Die Frau schrie wild: „Mann, laß es nicht mit!“
Und der Mann warf sich nochmals der Bleichen entgegen,
Und sie ist ihm noch einmal unterlegen, — — —
Doch um gleich danach wieder aufzustehn.

Da versuchten's die Armen mit Bitten und Flehn,
Mit Betteln und Weinen und bitterem Klagen.
Doch das Elend ließ sich durch nichts verjagen.
Es ging schweigend mit, wie in leichtem Flug.
Der Sturm umbrauste den Bettlerzug.

Der erste Abend kam, fahl und grau.
Im Sand, am Wegrand, legte die Frau
Das ergraute Haupt in des Mannes Schoß.
Und sie weinten zusammen, — hoffnungslos!

Frida Schanz

Der Bohrturm

Es steht ein schwarzes Gespenst im Moor,
Das ragt über Büsche und Bäume hervor.

Es steht da groß und steif und stumm,
Sieht lauernd sich im Kreise um.

In Rosenrot prangt das Heideland:
Ich ziehe dir an ein schwarzes Gewand.

Es liegt das Dorf so still und klein:
Dich mache ich groß und laut und gemein.

Der Bauer schafft im goldenen Feld:
Ich nehme dein Land und gebe dir Geld.

Des Hafers goldene Rispen wehn:
Hier sollen schwarze Häuser stehn.

Es blitzt der Bach im Sonnenschein:
Bald wirst du schwarz und schmutzig sein.

Es rauscht der Wald so froh und stolz:
Dich fälle ich zu Grubenholz.

Die Flamme loht, die Kette klirrt,
Es zischt der Dampf, der Ruß, der schwirrt;

Der Meißel frißt sich in den Sand.
Der schwarze Tod geht durch das Land.

Löns

Taip Laima leine*

Schon spukte Dämmerwind um braune Stoppeln.
Es nebelte. Ein Leiterwagen nur
Strich klappernd durch die ausgestorbne Flur
Und schien das Abendgrauen zu verdoppeln
Mit seinem Radgeräusch.

Der Wagen barg
Ein Bäuerlein. Gleich einer krummen Ähre
Hing seine Peitsche auf die müde Mähre —
Der Graukopf saß im Stroh auf einem Sarg.
Und häufig schien's, wie wenn er etwas hasche;
Ich hört ihn lallen immer nur das eine:
„Die Schicksalsgöttin spann's" — „Taip Laima leine" —
Und an den Mund hob er die Branntweinflasche . . .

So fuhr er hin. Am Wege dunstig spann
Der Götterberg Rombin, den tausend Jahre
Bewohnte Laima mit dem Steinaltare,
Als noch im alten Glauben Sieg gewann
Der „wilde Litau", hoch zu Rosse brausend . . .
Und schwankend fuhr der Alte hügelan.

Doch droben war's, als wüchsen Roß und Mann
Ins Hochgewölk, als trüge ein Jahrtausend
Der schwarzumwölkte Sarg, als ob sich zag
Der Letzte dieser Niedrung drin verstecke —
Und über ihn sank schwer die Nebeldecke,
Als wär der Himmel hier ein Sarkophag
Für ein verlornes Volk . . . A. K. T. Tielo

Der Wächter

„Verdammt die dunkle bedrückende Nacht!
Verdammt die schlimme unheimliche Wacht
An den Straßenecken, bei Zaun und Laterne
Vor der schwarz aufstarrenden Nähe und Ferne:
Den Schornsteinsäulen der Fabriken,
Den glitzernden Fenstern, den eisernen Brücken
In den finstern Gassen zur Werft hinab.

* **Das heißt**: So spann es Laima (die Schicksalsgöttin der Litauer).

Fern das ewige harte Trabtrab;
Und rings unerkennbar Gesindel im Schatten,
Aus den Gossen das Gepfeif der Ratten.
Die Nacht wird mir lang.

Mir schwant, es geschehen entsetzliche Dinge
Gedämpft, daß kein Schrei ans Ohr mir klinge.
Im Dunkel huschen die feilen Weiber,
Giftblütige Ware der Menschenleiber.
Im Dunkel schleichen verruchte Gesellen,
Pfiffe gellen, Hunde bellen.
Die Pflicht hat mich grausam hierher gestellt,
Als sollt ich wachen am Ende der Welt.
Rings raunt es und schlürft es in allen Gassen,
In allen Höfen, in allen Gelassen.
Der Teufel ist los."

Was füllt da den Platz? Ein verhülltes Gedränge,
Halbe Laute, Gewühl, eine schreitende Menge:
Lauter Weiber, bloß, ein gespenstisches Spiel,
Langmähnig Gestalten unzählbar viel.
Wie sie sich eng Arm in Arm, Leib an Leib verschlingen
Und boshaft und tanzend ein Lasterlied singen
Mit Grunzen, Gemecker, Miau und Gemuh!
Sie klatschen sich auf die Schenkel dazu;
Höhnisch Locken und Lachen, verstelltes Gewimmer;
Ihre Augen sind Funken, ihre Glieder ein Schimmer.
Der Wächter steht still.

„Wir sind die verfolgten verfolgenden Scharen,
Wir erwürgen mit Küssen, mit unsern Haaren.
Unsre Lust ist groß, unser Haß ist groß,
Verderben gebiert der unfruchtbare Schoß.
In vollen besudelten Schalen brauen
Verblutung, Verwesung und Todesgrauen.
Blüht das Leben am Tag, blüht der Tod bei Nacht:
Laß gebären! Wir sind die vernichtende Macht.
Es ist kein Schicksal über uns mehr,
Wir führen selber das Schicksal einher."
Sie meckern wie toll.

Und zwitschernd und kichernd umringen sie eine,
Geführt in der Mitte in dunstigem Scheine.
Ihre Stirn kränzen Nattern, ihre Augen sind
Weit grausig offen und glänzen blind.
Ihr Mund ist rot, ihr Mund lächelt verzückt,
Ihr Nacken ist blau mit Geschmeide geschmückt,
Ihr Leib prunkt weiß, ihre Arme zart,
Doch ihre Hüften sind tierisch behaart;
Auf Hundepranken sie schreitet leicht.
Ihr Fuß der Klaue des Raben gleicht.
Wächter, träume nicht!

Was regt sich, was will da von allen Seiten
Aus Torhöhlen schleichen, an Häusern gleiten,
Knurrend einschließen die blasse Brut
Und hinein sich keilen mit Macht und Wut?
Steine fliegen, und Messer blitzen,
Fäuste hämmern, und Quellen spritzen,
Schwarz klaffen Wunden entsetzlich auf.
Zusammengeschlachtet ein winselnder Hauf
Zertrümmerter Schädel, zerschlitzter Leiber.
Es zucken die schimmernden Leichen der Weiber.
Der Wächter zieht blank.

Zurückweicht das dumpfe Frohlocken und Drohen.
Wohin sind sie alle, die Rächer, entflohen,
Hohlwangige Männer und Greise und Jungen,
Nach geschehener Tat von der Nacht verschlungen?
Bis vor die Füße des Wächters fließt
Murmelnd der schwarze Saft und ergießt
Zögernd sich in verzweigten Rillen
Und will den ganzen Boden erfüllen,
Der wie ein Tuch ist vollgesogen
Und mit Glitsch und Glanz ganz überzogen.
Der Wächter, er wankt.

Und staunt: „Will das Blut der Leichenhaufen
Die Erschlagnen zu neuem Leben taufen?"
Sie erheben sich wieder, gespenstisch zu sehn,

Und winken und schweigen und gehen und drehn
In einem blassen Wirbel sich still,
Der in die Lüfte aufsteigen will.
Wie sich der Spuk aus der Nacht verliert,
Der Wächter lehnt schwer an die Wand und stiert.
Aus dem Rücken ihm tropft eines Dolches Heft.
Im Morgen aufdämmert des Tages Geschäft.
Der Wächter ist tot.

Paquet

Rätseln und Träumen

Die Schlange

Ich hatt am heißen Frühlingsnachmittag
In Roms Campagna schweifend mich verirrt,
Da ein Gewitter dumpf in Lüften lag.

Kein Schattendach, nicht Herde, Hund und Hirt,
Kein Vogelruf, kein Laut als der Zikade
Eintönig Ritornell, das heiser schwirrt.

Und ich, erschöpft vom Wandern, wo sich grade
Ein Sitz mir bot, streckt ich die Glieder hin,
Erwartend, daß die Schwüle sich entlade.

Mir war so weltentrückt, so fremd zu Sinn,
So fern von allem Heimlichen und Schönen,
Vergehn und Nichtsein schien allein Gewinn.

Und plötzlich weckte mich ein heftig Dröhnen;
In Flammen lodernd stand das Firmament,
Und Sturm fuhr übers öde Feld mit Stöhnen.

Und wie ein neuer Blitz die Wolken trennt,
Seh ich, dicht vor mir, eine braune Schlange
Auf dornumranktem Felsenpostament.

Geringelt lag sie da — wer sagt, wie lange? —
Die grauen Augen traurig und erstaunt
Auf mich geheftet, die geschuppte Wange

Dicht auf den Stein gedrückt, nicht wohlgelaunt,
Doch müde, schien's, und ohne Mordbegier,
Vielleicht vom Donnerton in Schlaf geraunt.

Und ich blieb still. Der Atem stockte mir;
Ich mußt in dies gefeite Auge schauen,
Und so wohl eine Stunde ruhten wir.

Da erst begann die Wolkennacht zu tauen;
Sacht stand ich auf. Sie aber, regungslos,
Blieb, wo sie war. Ich wandte mich voll Grauen.

Furchtbar vom Himmel rauschte das Getos
Des Lenzorkans. Doch wie die Blitze flammten,
Ich sah im Geist das Schlangenauge bloß.

So, dacht ich, glühn die Augen der Verdammten,
Die niederfahren aller Hoffnung bar,
Für immer fern dem Licht, dem sie entstammten;

So blickt, Erlösung hoffend immerdar,
Die niedre Kreatur mit stummem Flehen,
Der eine Seele nicht erschaffen war. — —

Und erst bei milder Herbsteslüfte Wehen,
So oft auch früher ein Gelüst sich regte,
Konnt ich hinaus, die Stätte wiedersehen.

Ich fand den Ort, wo ich mich niederlegte,
Und — wundersam! da ruhte noch das Tier,
Das Auge offen, das sich nicht bewegte.

Kalt überlief mich's. Hat die Feindin hier
Gelauert sommerlang, mich doch zu fassen?
Und wieder Aug in Auge staunten wir.

Und feige schien mir's, ihr das Feld zu lassen.
Ich schlug nach ihr; da fielen ihre Ringe
In Staub. Nur aus dem Auge, das gelassen

Ins Leere stierte, war mir's, als entschwinge
Sich ein gefangner Blitz. Da ließ ich sie,
Daß sie nicht noch im Tode mich bezwinge;

Doch ihren Scheideblick vergaß ich nie. Heyse

Der Todspieler

„Herr Pastor, kommen Sie! Ihr Abendtisch
War ausgezeichnet, und das Bier ist frisch
Und reicht schon noch zu ein paar Zügen Rauch! —

Danke, ich brenne schon! Nach altem Brauch
Gehn wir noch etwas in Ihr Gartenzimmer,
Nicht wahr?

Ihr Junge schläft, — so 'n Bengel schläft ja immer, —
Da setzen Sie sich mal an Ihr Klavier! —
Nein, keine Redensarten! Ihr Patron
Bittet recht schön und weiß: Sie können's schon!
— Herr Pastor, so bei einem Glase Bier
Hör ich zu gern die schönsten drei Musiken,
Die je erdacht:
Radetzkymarsch, in dem die Flöten quieken,
Das Chopinsche Prélude, Sie wissen schon, —
Und dann »Steh ich in finstrer Mitternacht«."

„Verzeihung, Herr Baron,
Ich kann so wenig heut wie immer spielen,
Weil gar zu schauerlich und zufallsblind
Aus Gottes ewger Hand die Würfel fielen,
Die meinem armen Kopf doch — Würfel sind!
Warum es mir an Mut zum Spiel gebricht,
Wenn ich's erzähl, — Sie drängen weiter nicht.

Es ist jetzt her so sechs bis sieben Jahr,
Damals, da lebte meine Frau, und gerne
Spielt ich ihr vor, wenn's Büblein schlafen war,
Und sie sah träumerisch
Vom offnen Gartenzimmer in die Sterne.
Und einmal spielt ich auch, — ich weiß es noch,
Mir war's, als wüchsen meiner armen Seele
Dabei zwei Schwingen, rein und engelshoch.
So spielt ich nie vorher, und aus der Kehle
Kam wie von selbst dazu ein Dankgedicht,
Ein Dank an Gott für all sein Gnadenlicht,
Für Weib und Kind, — denn unser Ältster schlief
Im Kämmerchen, das nach dem Hof verlief.

Und in mein Spielen hör ich plötzlich leise
Ein fein Geräusch, wie Schritte hinter mir,
Und seh im Spiegel über dem Klavier,

Wie unser Kind nach des Chorales Weise
In tiefem Schlaf tanzend ins Zimmer geht.
Und hebt sein Hemdchen zierlich in die Höh,
Zierlich in die Höh,
Und tritt so leis auf nackter kleiner Zeh,
Nackter kleiner Zeh,
Dreht sich und biegt sich im Mondenlicht
Und weiß es nicht,
Macht ein blasses tiefernstes Gesicht.
Da ein Geräusch, — im Lehnstuhl meine Frau
Drehte sich um, — das Kind schreit, wacht auf
Und fällt taumelnd hin. Wir wußten's nicht genau,
War es der Schreck, war es die Abendluft,
Doch stand der Knabe nicht mehr auf.
Und nach zwei Tagen legte ich die letzten
Rosen auf seinen Sarg, die taubenetzten.

Wir haben damals nicht daran gedacht,
Daß ihm mein Spiel den frühen Tod gebracht,
Wir hatten andrer Sorgen viel, — das zweite
War unterwegs und kam, und dann im nächsten März
Drückt ich den dritten, der da schläft, ans Herz.
Und dann drei glückliche und stille Jahre.
Da kam die Diphtherie ins Kohrener Land,
Und täglich streckte auf des Kirchspiels Bahre
Ein Opfer ihre mitleidlose Hand.
Hänschen, der ältere, lag schwer danieder,
Und tagelang schwankte der Wage Zunge,
Ob Leben oder Tod. Indes der Junge
War kräftig von Natur und wurde wieder,
Ganz langsam zwar, doch wurde er gesund
Und lag nun matt im Bett mit blassem Mund

Mir war so voll das Herz von großem Dank!
Wie hatte Gott erhört die heißen Bitten,
Gewiß, er wußte, was mein Herz gelitten,
Und wollte nicht, daß es noch tiefer sank.
Und in mir rief's: Nun stimme Lieder an,
Nun preise Gott, der solches hat getan!

Ich spielte wieder. Rauschend quoll der Strom
Der mächtgen Melodie empor und hob
Schier über mich hinaus in Gottes Dom
Des ewgen Trösters Preis und Lob:

»Nun danket alle Gott
Mit Herzen . . .«
(Ein Gedanke, der wie eine Ratte huscht, . . .
Nun ist er fort, — wie kam mir der Gedanke! —
Er schläft ja längst schon nebenan, der Kranke!)
»Der große Dinge tut
An uns und . . .«
(Wieder, wieder Gedanken wie graue Ratten,
Die sich lange versteckt gehalten hatten,
In der Zimmerecke knistern sie leis —
Unter dem großen Schranke, —
Und nebenan schläft doch so ruhig der Kranke!)
»Der uns von Mutterleib
Und Kindesbeinen . . .«
Knistern sie leis, . . .
Knistern sie leis, . . .
Ob er wohl weiß,
Wann er zuletzt berührt diese Tasten?
Wie, wenn nun wieder, . . .
Wie, wenn nun wieder, . . . just bei Lob und Danke, -
Die grauen Ratten tollen und hasten, . . .
Ach, nebenan schläft doch so ruhig der Kranke! —
Die Töne werden schwerer, schleppend fast,
Die Hände zittern, . . . und da läuft ein Grauen
Mir übern Rücken, denn ein kleiner Gast,
Ich fühl es, kommt ins Zimmer! —
Ich wage nicht, zum Spiegel aufzuschauen,
Ich wage nicht, die Hände fortzutun,
Ich stiere vor mich hin und spiele starr vor Grauen
Und wie zum Spott
Mit lauten Machtakkorden: Nun danket alle Gott!

Und leise hör ich jedesmal
Bei jedem schweren Takte im Choral
Ein leises nacktes Schreiten,

Tanzen, . . . Gleiten!
Ich spiele lauter, lauter immerzu,
Umsonst, ich decke nicht die leisen Laute zu.
Ich höre in das Gehen
Ein leichtes Hemdchen wehen
Und hör an feinen Hacken ab und zu
Im Tanz ein Knöchlein knacken. —
Da schlag ich wie toll in die Tasten,
Hilf, allmächtger Gott:
Nun danket alle Gott! —
Umsonst! — Immerzu
Meines Knäbleins süße
Weiche bloße Füße
Tanzen ohne Ruh
Durch die Stube, — dort und hier,
Immer hinter mir . . . ! ! !
Ein Schrei, ich brach besinnungslos zusammen
Und lag bewußtlos viele Wochen lang,
Vor meinen Augen lauter, lauter Flammen,
In meinen Ohren Kirchenlobgesang,
In meinem Hirn immer wüster und wilder
Entsetzliche Bilder,
Gottlästernde Worte, teuflischer Spott,
Und immer dazwischen die Töne:
»Nun danket alle Gott«.
— — — — — —

Als ich nach langer, langer Zeit erwacht,
Da war der Kleine längst zur Ruh gebracht,
Da war es einsam, einsam um mich her,
Denn auch mein liebes Weib fand ich nicht mehr.
Ich bat, mich aus der Stelle fortzutun,
Ich mußte meine müde Seele ruhn
Und kam dann, Herr Baron, durch Sie
In diese weltentlegne Parochie.

Und wenn ich vorhin mich geweigert habe,
Jetzt wissen Sie: Ich spiele nun und nie: —
Da drinnen schläft mein letzter Knabe!"

Münchhausen



Aus dem Zyklus „Vom Tode" (Berlin, Amsler & Ruthardt

MUTTER UND KIND. VON MAX KLINGER

Ein Schwurgericht

Da liegt ein Blatt, von meiner Hand beschrieben
In Tagen, die nun lang dahingeschwunden,
So lang, daß halb verblich die flüchtge Schrift.
Doch wie ich lese, wird ein Unterfangen,
Ein wunderliches, wieder mir lebendig,
Das mich befiel in wunderlicher Zeit,
Als schnödes Abenteuer mächtig herrschte
Und frech die Welt zum Abenteuer schuf.

Was während eines Mondes kurzer Dauer
Von tollem Spuk und schrecklichem Geschehen,
Merkwürdgem Wagnis und ruchloser Tat
Die Zeitung brachte, von versunknen Schiffen,
Mit schwerem Gold und brüllendem Volk beladen,
Von drehnden Tischen, dran die Torheit saß,
Von Schlachtenlärm und diebischen Marschällen,
Von falschem Gift, durch weiße Hand gemischt:
Das dacht ich rhythmisch wogend zu verflechten
In einen wild rhapsodischen Gesang,
Gleich einem Wandrer, der bestäubt und keuchend
Dem tobenden Gewühl mit Not entrann
Und seinen Fiebertraum voll Hast erzählt.

So schrieb ich mir auf Blätter jede Kunde,
Und nicht im Stich fürwahr ließ mich die Zeitung,
Jedoch die Lust, die mir gemach verging.
Dies gelbe Blatt nun hat sich noch erhalten.
Ein Lächeln will beim Anblick mich beschleichen,
Das wandelt aber sich sogleich in Ernst.

Es steht ein Richterspruch darauf verzeichnet
Und eine Tat so dunkel traurger Art,
Daß wie von selbst die Hand zum Stifte greift,
Das blutge Rätsel doch noch festzubannen.

In Franken war's, an stillem Sommertage,
Daß eine Frau ihr kleines liebes Bübchen
Mit Korb und Vesperbrot zum Vater sandte,
Der im Gehölze, mäßig weit, im Schweiße
Des Angesichts an seiner Arbeit stand.

Sie wußte, daß er heut ein hartes Lohnwerk
Vollbringen wollte bis zur Dunkelzeit.
Ein mütterlicher kleiner Übermut
Verlockte sie, das Wagnis zu versuchen
Und mit dem Bötlein ihren Ehkumpan
Zu überraschen dieses erste Mal;
Denn Sonntag war es morgen und im Hause
Blieb ihr zu schaffen übrig noch genug.

Das Knäblein aber sträubte sich zu gehen,
Gewohnt, nur an der Mutter stets zu hangen
Und sie um tausend Dinge zu befragen
Mit Schmeichelwörtchen, lind im Singeton.
„Geh nur," sprach sie, „die Mundharmonika
Geb ich dir mit, mein Söhnchen, und drauf spielen
Wirst du gar herrlich auf dem ganzen Wege;
Der Vater ruft: Was hör ich für Musik?
Gewiß marschiert ein Regiment Soldaten!
Wie lacht er aber, wenn sein Hänschen kommt!"
Und da sie aus dem Schrank das Instrumentchen,
Das dort zur Schonung sorglich aufgehoben,
Hervorholt, faßt es gleich der frohe Kleine
Und schreitet wacker, seinen Korb am Arm,
Ins helle Sommerland, die wengen Stimmchen
An seinen Lippen unverweilt erprobend
Und stets aufs neue reihend Ton an Ton.

Schon weit ist er; doch über Korn und Klee
Tönt weich und sanft, wie all der blaue Himmel,
Sein einfach Lied nun aus dem Feld herüber;
Der Kinderpuls, ein Lufthauch und die Ferne,
Sie schaffen eine rührend zarte Weise,
Die, fast verwehend jetzt, dann leise schwillt.
Und weil die Mutter hier noch steht und horcht
Und denkt, nun hat er wohl den Forst betreten,
Vernimmt der Vater drüben schon die Töne
Und kennt sein Vögelchen an dem Gesang.
Er lauscht erfreut — auf einmal bricht es ab,
Und stumm bleibt ewig dieser Kindermund!
Kein Knäblein kommt zum Vater, keines kehrt
Zur Mutter abends mit dem Müden wieder.

Nach dreien Tagen erst zog man das Kind
Mit eingeschlagnem Haupt aus einem Wasser,
Das tückisch hehlend, dunkel, unbeweglich,
Abseits vom Pfad im Waldesschatten lag.
Der Mörder auch ward bald darauf ergriffen;
Es war ein starker Bursch von achtzehn Jahren,
Fast unbekannt, der, lungernd in der Stadt,
Mißtrauisch spielend auf dem Örglein blies,
Das ihn verriet. Dann vor dem Richter stehend,
Von dessen Kunst bedrängt, erzählt er mürrisch,
Wie er das Kind im Holze angetroffen
Und es gebeten, ihm das Ding zu leihen
Für einen Augenblick, sich dran zu laben;
Denn eine unbezwinglich starke Lust
Hab ihn schon lang gequält, auf solchem Werklein
Ein einzig Mal sich blasend zu vergnügen.
Kopfschüttelnd hab das Knäblein fortgespielt,
Er aber es mit einem Stein erschlagen.

Und weiter ward die Kunde beigebracht,
Wie daß vor Jahren schon in seiner Heimat
Der Unhold von der zarten Kinderwelt
Als Spielzeugräuber sei gefürchtet worden;
Die trauten Plätze, Flure, Hofgebreiten,
Wo sich das kleine Volk zur Lust versammelt:
Der große Range habe finster lauernd
Beschlichen sie und von dem bunten Werkzeug
Der Jugend sich gewaltsam angeeignet,
Was ihm gefiel, dann in entlegnen Winkeln
Einsam, mit ungeschickter Hand gespielt.

Der Wahrspruch fiel, die Sühne ward bemessen;
Doch aus der Untat wurde keiner klug. Keller

Der Blitzzug

Quer durch Europa von Westen nach Osten
Rüttert und rattert die Bahnmelodie.
Gilt es die Seligkeit schneller zu kosten?
Kommt er zu spät an im Himmelslogis?

Fortfortfortfortfortfort drehn sich die Räder
Rasend dahin auf dem Schienengeäder,
Rauch ist der Bestie verschwindender Schweif,
Schaffnerpfiff, Lokomotivengepfeif.

Länder verfliegen und Städte versinken,
Stunden und Tage verflattern im Flug,
Täler und Berge, vorbei, wenn sie winken,
Traumbilder, Sehnsucht und Sinnenbetrug.
Mondschein und Sonne, noch einmal die Sterne,
Bald ist erreicht die beglückende Ferne,
Dämmerung, Abend und Nebel und Nacht,
Stürmisch erwartet, was glühend gedacht.

Dämmerung senkt sich allmählich wie Gaze,
Schon hat die Venus die Wache gestellt.
Nur noch ein Stündchen! Dann nimmt sich die Straße,
Trennt, was sich hier aneinander gesellt:
Reiche Familien, Bankiers, Kavaliere,
Landrat, Gelehrter, ein Prinz, Offiziere,
„Damen und Herren", ein Dichter im Schwarm,
Liebliche Kinder mit Spielzeug im Arm.

Nun ist das Dunkel dämonisch gewachsen,
In den Coupés brennt die Gasflamme schon,
Fortfortfortfortfortfort, glühende Achsen,
Schrillt ein Signal, klingt ein wimmernder Ton?
Fortfortfortfortfortfort, steht an der Kurve,
Steht da der Tod mit der Bombe zum Wurfe?
Halthalthalthalthalthalthalthaltein —
Ein anderer Zug fährt mitten hinein.

Folgenden Tags, unter Trümmern verloren,
Finden sich zwischen verkohltem Gebein,
Finden sich schuttüberschüttet zwei Sporen,
Brennscheren, Uhren, ein Aktienschein,
Geld, ein Gedichtbuch: „Seraphische Töne",
Ringe, ein Notenblatt: „Meiner Kamöne",
Endlich ein Püppchen, im Bettchen verbrannt,
Dem war ein Eselchen vorgespannt. Liliencron

Aufschwung

Mitten aus dem Schnee des Nordens,
Weit im Süden, aus der Nacht,
In des Annunziatenordens
Reicher Herrenmeistertracht:
  Sitz ich auf der türkischen Stute,
  Die, mit Bändern bunt geschmückt,
  Von Pompons und Quasten, Wappen
  Überprunkt ist, fast erdrückt.

Sesselsattel. Spanische Spitzen,
Stulpen, Fransen und Draps d'or,
Seidenwams mit Ärmelschlitzen.
Zeitalter: Louis Quatorze.
  Ja, so sitz ich auf der Falben;
  Die Allongeperücke fällt
  Gravitätisch auf den Kragen,
  Den ein Diamantknopf hält.

Langsam fang ich an zu traben,
Wo Le Nôtres Garten blüht,
Wo mich Nelkenwolken laben,
Wo die Harlemtulpe glüht.
  Mählich stärker wird mein Reiten,
  Park und Blumen sind entflohn,
  Bald bin ich auf wüsten Wegen —
  Wackelt die Perücke schon?

Stärker wird mein Traben, Reiten,
Die Perücke purzelt ab,
Mantel, Wams, Kulotten gleiten,
Immer stärker wird mein Trab.
  Nun Galopp. Zaum, Sattel rutschen,
  Immer länger wird mein Sprung;
  Leise donnert's in der Ferne,
  Orgelt wie Verkündigung.

Nackt jag ich, auf nacktem Pferde,
Einem Klippenfelsen zu,
Kaum noch trägt mich unsre Erde,
Und die Landschaft fliegt im Nu.

Einzig schwing ich in der Rechten
Hoch ein Schwert, hoch überm Kopf,
Meine Linke griff sich eisern,
Griff sich fest im Mähnenschopf.

Flüche schreien mir entgegen,
Fäuste drohn mich wütend an,
Schlingen, Fangnetz, Dolch und Degen,
Feinde, Feinde, Mann an Mann.
Hieb zur Erde tief! Halunken!
Rechts und links! Macht Platz! und drauf!
Alle Menschen gegen einen:
Jedes Menschen Lebenslauf!

Durch! Die Fersen in den Weichen,
Stürzt und stolpert fort mein Gaul;
Denn ich muß das Ziel erreichen!
Auf! Aus jedem Fall und Knaul!
Höher, rauher, Klamm und Schlünde,
Immer heb ich hoch mein Pferd,
Und ich treibe, und ich peitsche
Seine Flanken mit dem Schwert!

Oben! Kochend, dampfend, zitternd
Steht mein Tier mit letztem Pust:
Seiner Nüstern Hauch zieht gitternd
Schleier mir vor Kinn und Brust.
Frei! Verflogen sind die Dämpfe,
Vor mir liegt in weitester Bahn,
Glitzernd, schäumend, brandend, brüllend,
Vor mir wogt der Ozean.

Wildaufjauchzend vor Entzücken,
Schleudr ich mitten in den Gischt
Weit mein Schwert wie Elendskrücken,
Daß die Welle spritzt und zischt.
Eine Lohe, an der Stelle,
Schießt, ein Garbenkorb, empor,
Und es ruft mich, rafft mich, reißt mich
In des Weltmeers Donnerchor! Liliencron



DIE WUNDERVÖGEL. VON HANS THOMA

Im Eismeer

Im höchsten Nordmeer liegt ein Schiff an Schollen Eises festgeschraubt,
Die Mannschaft auf dem Decke schläft, der Schnee liegt über ihrem Haupt;
Wie gellend auch der Nordwind pfeift, die Segel hängen eisumstarrt;
Kein Mast und keine Planke stöhnt, kein Tau und auch kein Ruder knarrt.

Doch jede Nacht das Nordlicht scheint und leuchtet in den weißen Tod,
Die hohlen Augen glühen hell, die bleichen Wangen werden rot,
Es malen sich ins Segeltuch Eisblumen, riesig, tropengroß,
Kristallne Blüten, geisterhaft, kalt, unbewegt und düftelos.

Vom dunklen Eisgebirge sehn gewaltge Schatten schwarz herab,
Wie von der Urwelt Tieren, die versteint hier ruhn im Felsengrab,
Und gleich, als gähnte jetzt noch tief, tief unterm Schnee die Feuerkraft,
So rollt ein tiefer Donner oft, daß weit das Eis in Schluchten klafft.

Lingg

Das Tal der Flammen

Ein Felsenwall, schwarzklüftig aufgetürmt,
Umschließt ein Tal, das noch kein Fuß betrat,
Nicht Menschenfuß, noch flüchtige Spur des Wildes.
Nicht Vogelflug, noch summendes Insekt,
Nicht irgendeines Wesens Atemzug
Belebt dies Tal der tiefen Einsamkeit.
Doch blüht ein wunderlicher Garten hier
Aus nacktem Stein und singt und klingt, ein Garten
Von Flammen.
Zypressengleich, hoch, tempelheilig,
Brennen zwei stille blaue Schwesterflammen,
Fast unbewegt. Nur leise zittern oben
Die schlanken Feuerwipfel. Jeder Größe
Um sie herum ein Beet von Flammen. Ruhig
In stetem Glanz hier, flackernd, aufgeregt,
Sturmartig dort, und dort wie müde, schwächlich
Ein letztes Leben nährend. Züngelnd hier,
Ein Schwertertanz von Flammen, dort ein Zucken,
Ein mühsam Ringen, wie das Ringen einer
Sehnsüchtigen, bedrückten armen Seele.

Im Spiel der Lichter tanzen auf den nackten
Zerrißnen Felsenwänden hastige Schatten:
Rastlose Jagd am Tage, wenn der Himmel
Sich oben lichtet und die Schatten hellt,
Rastlose Jagd bei Nacht, wenn Finsternis
Mit schwarzer Stirne in die Schlucht hinab will
Und scheu zurückschreckt vor den blauen Feuern.

Von Zeit zu Zeit erlischt ein müdes Flämmchen
Mit leisem Seufzer, der im Singen hinstirbt,
Im Klingen dieses wunderlichen Gartens.
Und neue Blumen blühen aus dem Stein.
Ihr Duft ist Klang. Ein leises, sanftes Singen,
Nur ab und an zu vollerm Ton geschwellt.
Kaum sichtbar steigt ein feiner Rauch, ihr Atem,
Und sammelt oben sich zu weißen Wölkchen,
Die still, gleich abgeschiednen reinen Seelen,
Im Äther schwinden. Falke

Apoll, der Entdecker

. . . Und unterhalb
Der Sonnenreise stand auf jeder grünen Alp
Das Göttervolk und Mensch und Tier, in Hast versammelt,
Die Botschaft zu erfahren, die der Ruhm gestammelt.
Die Erde ward und der Olympos laut von Grüßen.
Und Beifall streckt ein Jubelband zu ihren Füßen.
Über den Wagen lehnte Artemis sich vor.
Da lief die Welt ihr nach und rief zu ihr empor:
„Was magst du? Wähle ohne Ziererei und Scham;
Ich habe aller Dinge War in meinem Kram.
Sag an: willst du vielleicht Gebirge?“ Sprach's und warf
Sie kettenweise hin. „Sind Fluren dein Bedarf?
Da nimm sie. Willst du Städt und Dörfer? Flüß und Seen?
Ich hab's zu Hunderten. Schau her, da kannst du's sehn.“
Und tollen Laufes taumelten, mit Blust beladen,
Vorbei die Hügelreihen, hingemäht in Schwaden.
Indes da hinten, links und rechts, im Gegenzug
Bedächtge Wälder gingen mit dem Wagenflug.
Doch welterhaben, stolzen Schrittes stetig stieg
Das Sonnenschiff, und seine Räder rollten Sieg.

Und also weiter ohne Fährde noch Beschwerde,
Solange sich die Reise hielt im Bann der Erde.
Doch wie sie später hinterm letzten Erdensaum
Einfuhren in den unbewohnten Weltenraum,
Wo statt des Lebenshauches trauter Atmosphäre
Nüchtern und farblos klaffte wesenlose Leere,
Kein Ton das Ohr, kein Gegenstand das Auge grüßte,
Ja selbst die Wolke mangelte der Strahlenwüste,
Begann von den olympschen Königsadlern vielen
Einer zu blinzeln und nach seinem Schwanz zu schielen.
Husch, fiel er unversehens heimlich hinten ab.
Die andern nach, getreu dem Beispiel, das er gab.
„Ach", seufzte Artemis, „mir bangt in diesen Gassen,
Wo selbst die höhenkundgen Adler uns verlassen."
Apollon höhnte: „Ei, laß ziehen doch die Geier.
Erleichtert von den halben Freunden fährt sich's freier."
Und weiter wetterte die kühne Fahrt nach oben.
Da sieh, von abertausend Mücken und Mikroben
Tanzt um den Sonnenwagenlauf ein feiger Schwarm,
Frechheit im Rüssel, Untertänigkeit im Darm.
Und alle wußten unumstößlich zu beweisen,
Er fahre fehl, die eitle Hochfahrt müß entgleisen.
Schüchtern begann, bescheiden fragend, Artemis:
„Bist du, o Freund, des rechten Weges auch gewiß?"
„Schmach, daß du", rief Apoll, „an das Geschmeiß dich kehrst.
Des Maulwerks Platz ist hinterm Rad. Einst fahr ich erst."
Und weiter wetterte zur Höh die kühne Fahrt,
Umringt von Öde, mit Unendlichkeit gepaart.
„Ach weh!" stöhnt Artemis. „Im Nichts kann nichts gelingen,
Unmöglichkeiten kann Apollon selbst nicht zwingen."
„Nunmehr", verwarnte scharf Apoll, „entscheide dich!
Bist du Genosse? oder Feind und wider mich?"
Nun schwieg sie. Aber während ewig einerlei
Die Stunden gähnten durch die Ätherwüstenei,
Erlosch ihr Blick; die willenlosen Augensterne
Starrten verzweifelt und ergeben in die Ferne,
Durch flüchtge Pulse jagte wüstes Denkgeschwirre,
Ihr Herz ward traurig und ihr schöner Glauben irre.
„Doch still! Beinahe kam mir vor, ich röche Rauch,
Wie eines unsichtbaren Herdes Waldeshauch. —"

„Das war ein Ton! Hast du gehört? Doch, doch!“ „Was hat
Mich an die Wange da gestreift? Ein Blumenblatt.
Schau her! Noch eins.“ „Und dort: ein Küstennebelmeer!“
„Und fremde Adler werfen ihren Schrei umher.“
„Zu hinterst Schatten wie verhüllte Berggestalten!“
„Ja, das ist lebend Land! Hier kann nicht Täuschung walten!“
„Erreicht, erschwungen!“ rief Apoll. Der Wagen stand,
Gehemmt vom trotzgen Querwall einer Wolkenwand.
Verworrenes Geräusch, das wonnige Laute rief,
Verriet ein holdes Rätsel, das dahinter schlief. Spitteler

Der erste Gott

Ich will erzählen einen alten bösen Traum
Vom ersten Gott, verwaist im unerschaffnen Raum:
In trägen Haufen starrten einstmals die Äonen.
Verknäuelt schlief die Zeit. Das Auseinanderwohnen
Des Hier und Dort, das Spiel des Dunkels und des Lichts
Lag noch unaufgerollt, und kraftlos hing das Nichts.
Da kam in wildem Sprung mit schaudherndem Gebaren
Ein Greis den Berg der Ewigkeit herabgefahren.
Von seinen Schultern flatterten des Mantels Fetzen,
Aus seinen Augenhöhlen stierte das Entsetzen.
Und während in den Sturm, der heulend ihn umpfiff,
Er immerfort verzweifelt mit den Fäusten griff,
Stieß mühsam sein verzerrter Mund, entstellt von Schaum,
Die heisre Stimme stöhnend durch den leeren Raum:

„Gebt mir ein Echo, einen Schatten, das Phantom
Von einem Staub, das kleinste, winzigste Atom!
Laßt alle Folterhämmer, alle Martermühlen
Mit unerhörten Qualen mein Gebein zerwühlen,
Nur daß ich ferner nicht Jahrtausend um Jahrtausend
In Ewigkeit das ungeheure Nichts durchsausend
Erdulde diese schlimmste, fürchterlichste Pein:
Der Einzige zu bleiben, einsam und allein!
Gebt einen Feind mir, einen Teufel, einerlei,
Nur jemand, der da wäre, etwas, das da sei!“

Und während er noch sprach, halt! war ihm nicht, als stäche
Ein fremder, winzger Schmerz von außen her die Fläche

Der ausgestreckten rechten Hand? Unwissentlich
Zuckt er sie heftig vor das Auge wider sich.
Fast schien's, als ob ein Körnchen glitzernden Metalls
Er schimmern sähe, oder Stäubchen allenfalls.
Er witterte und schnob: ein ätzender Geruch
Ermutigte der schwachen Hoffnung leisen Spruch.
Er schob die Zunge vor, zum Schmecken zugespitzt —
Sie fuhr zurück, von einem scharfen Biß geritzt.
„Triumph!" preßt er hervor mit einem rauhen Schrei.
Da flog ein zweites Weltenkorn dem ersten bei;
Hierauf ein drittes. Nun verspürt er schon ein Prickeln
Gleich einer Stachelbinde seine Stirn umwickeln.
Auf seine Schultern, seinen Nacken, überall
In dichten Regenschauern fiel der Stäubchenschwall.
Der Regen wuchs zum Hagel und der Hagel bald
Zu Graupenklumpen, groß und schwer und grobgestalt.
„Halt ein! genug!" schrie er, von Schmerz und Angst gepeinigt,
Da ward von plumpen Quaderklötzen er gesteinigt.
Felsen, Gebirge, Monde donnerten hernieder,
Bis daß in grausem Todeskrampf, der seine Glieder
Verhärtete, in wildem Weh, das ihn durchtollte,
Er seine Bürde wälzend durch den Weltraum rollte.

Spitteler

Der Herrscher

Drohend rief an Apoll: „Wer wagt's? in meinen Hain?
Wer du auch seist, du sollst mir unwillkommen sein."
Da schwebt ein schwarzer Schatten aus dem Wald empor,
Und finstern Hauptes trat der große Zeus hervor.
Aufsprang Apoll, und sein ergrimmtes Auge maß
Den Feind, der seinen Ruhm, sein Reich, sein Weib besaß.
Als einzgen Gruß hob Zeus den Aigismantel hoch.
„Apoll," beschloß er düster, „neidest du mich noch?"
Und sieh, lebendge Traufen roten Blutes troffen
Innen vom Mantel, außen starrten Augen offen,
Dazwischen tönt es wie von kindlichem Gewimmer,
Und beide aufgesperrten Augen tränten immer.
„Elender!" rief Apoll, von Grausen jach erfaßt.
„Sag an, Unseliger, wie trägst du diese Last?"
„Dies ist mein Herrschermantel und mein täglich Hemd,

Auf ewig unabwerfbar mir ins Fleisch geklemmt.
Nun sprich, antworte Bruder, wirst du noch mir neiden?"
„Ist das der Preis, sei du der König von uns beiden."
„Wohlan," sprach Zeus, „vernimm denn meiner Ankunft Grund.
Willst du, so laß uns schließen einen Fürstenbund.
Zwar du bedarfst mich nicht, ich kann dir nichts gewähren,
Ich aber und mein Volk kann deiner nicht entbehren.
In dieser Welt, von Übeln krank, von Blute rot,
Tut Geist und Schönheit, tut ein Fleckchen Himmel not,
Ein Glücklicher, der nichts vom Pfuhl des Jammers weiß,
Ein Edler, rein von Schuld, ein Held, des Helmbusch weiß.
Ich kann nicht dulden, daß du feindlich ferne weilest,
Ich fordre dich, daß du die Herrschaft mit mir teilest.
Zwar mir der Weltenlärm, der Völker Not und Streit,
Die strenge Rute, waltend der Notwendigkeit,
Doch dir im lichten Ätherglanz das Reich des Schönen,
Wo hoch im freien Raume die Gedanken tönen.
Ich setz dir im Gebirg ein unabhängig Schloß,
Darin als Fürst du schaltest mit Gesind und Troß;
Vor seiner Schwelle ende meines Zepters Fug.
Ich heische kein Entgelt. Dein Dasein gilt genug.
Nun laß durchs Ohr ins Herz dir meine Rede rinnen."
Apoll erwiderte: „Ich heische kein Besinnen.
Vom Bösen bist du, Unhold, aber groß und wahr.
Die Freundschaft schlag ich aus, das Bündnis nehm ich dar."
Er sprach's. Mit diesem schieden friedlich und versöhnt
Er, der die Welt beherrscht, und der, der sie verschönt.

Spitteler

Das Weltenklagebuch

Zögernd betraten sie ein lärmerfülltes Haus,
Des feuerunterwühlte, schreckempörte Mauern
Und Balken zitterten in unabläßgen Schauern.
Nur Kolbenstampfen ringsumher und Wellbaumtoben,
Bis daß sie endlich, von des Führers Hand geschoben,
Die Füße wagten in ein schnaubendes Verließ,
Wo Donner das Gehör, den Atem Dampf verstieß,
Und ratlos irrte scheu umher der bange Blick.
Doch kundig richtete der König ihr Genick
Nach einem sturmbewegten Eisenräderwerke,

Woselbst von hundert Hämmern die vereinte Stärke
Auf einem Walzenband von Stein, das Funken spritzte,
Mit grimmen Eisengriffelhieben Runen ritzte,
Daß knirschend der Granit, im Mark verwundet, krisch.
Und stets erneute sich die Walzenrolle frisch.
Indessen von der Wand aus Lücken und aus Scharten
Drei stumme Reihen drohender Posaunen starrten.

Jetzt eine Eisenmaske nahm der König vor
Und setzt ein ehern Schallhorn an der Lippen Tor,
„Ihr wilden Eisenmänner", dröhnt er, „sollt mir sagen:
Was lehrt die Schrift, die eure grimmen Fäuste schlagen?"

Und schmetternd aus dem Walde der Posaunen schnellte
Der Gegenruf, der Lärm und Tosen übergellte:
„Wir schmieden Runen in das Weltenklagebuch,
Da schreit die Kreatur dem Schöpfungstage Fluch.
Der Seele Traurigkeit, des Leibes Angst und Qual,
Jedwede Träne, die aus einem Aug sich stahl,
Ein jeder Schmerz, der jemals einen Nerv zerriß,
Ein jeder Blick, der Trübsal und Bekümmernis,
Des Menschen wissend Weh, der Tiere dumpfe Not,
Des kleinsten Wurmes unverdienter Martertod,
Und wär's von Nacht und Einsamkeit verhehlt geblieben,
Von unsern Fäusten wird es pünktlich aufgeschrieben,
Auf daß am jüngsten Tag und schließlichen Gerichte
Das Buch den namenlosen Schuldigen bezichte."   Spitteler

Die Weltpost

Auf einem Berg ein Posthaus steht, das keinem andern gleicht,
Das nie ein Wandrer hat geschaut und nie ein Brief erreicht.
Die Riesensäle gähnen leer, kein Wort, kein Ruf erschallt.
Statt Menschengeist und Menschenhand wirkt eiserne Gewalt.
Von selber läuft das Räderwerk und eilt der Pendel Takt.
An allen Enden schafft es leis, prickelt und pocht und knackt.
Beständig summt der Telegraph und saust Depeschenflug.
Im Hofe vor dem Fenster fährt ein Doppelschienenzug.
Die einen Wagen fahren her, die andern fahren hin,
Viel tausend Seelen sitzen stumm und totenbleich darin.

Nur einmal, wenn auf Mitternacht der Wanduhrzeiger steht,
Zuckt durch die Wand ein Glockenspiel, ein Hahn springt vor und kräht.
Die heiligen Apostel zwölf marschieren langsam auf.
Ein Herold hebt den Botenstab, und eine Tür geht auf.
Jetzt öffnet er den Stentormund und stampft mit Stab und Fuß:
„Erhebet euch, der Meister kommt, entbietet ihm den Gruß."
Da braust ein Aufruhr durch das Haus und hastger Stimmenhall,
Urplötzlich stockt das Räderwerk und die Maschinen all:
Im Hofe stemmt den Eisenfuß die Doppelschienenbahn,
Alles pausiert erwartungsvoll und hält den Atem an.
Durch schwarzes Schweigen tönen laut elf Glockenschläge nur —
Doch wenn den zwölften Glockenschlag getan die Wunderuhr,
Da kichert's in der Gegenwand und lacht wie Teufelshohn,
Ein Klingelruf, ein Judasschrei schrillt aus dem Telephon:
„Den Meister heischet ihr umsonst, der Meister der ist krank."
Der Herold senkt den Botenstab, und knarrend in den Schrank
Verschwinden Hahn und Glockenspiel, die Wand verschlingt das Tor,
Der Seelenzug hebt wieder an die Fahrt. Und wie zuvor
Geht bei geschäftgem Rädertakt und Telegraphensang
Die wundersame Weltenpost den geisterhaften Gang. Spitteler

Sehnen und Hoffen

Salas y Gomez

Salas y Gomez raget aus den Fluten
Des Stillen Meers, ein Felsen kahl und bloß,
Verbrannt von scheitelrechter Sonne Gluten,
Ein Steingestell ohn alles Gras und Moos,
Das sich das Volk der Vögel auserkor
Zur Ruhstatt im bewegten Meeresschoß.
So stieg vor unsern Blicken sie empor,
Als auf dem Rurik: „Land im Westen! Land!"
Der Ruf vom Mastkorb drang zu unserm Ohr.
Als uns die Klippe nah vor Augen stand,
Gewahrten wir der Meeresvögel Scharen
Und ihre Brüteplätze längs dem Strand.
Da frischer Nahrung wir bedürftig waren,
So ward beschlossen, den Versuch zu wagen,
In zweien Booten an das Land zu fahren.
Es ward, dabei zu sein, mir angetragen.
Das Schrecknis, das der Ort mir offenbart,
Ich werd es jetzt mit schlichten Worten sagen.
Wir legten bei, bestiegen wohlbewahrt
Die ausgesetzten Boote, stießen ab,
Und längs der Brandung rudernd ging die Fahrt.
Wo unterm Wind das Ufer Schutz uns gab,
Ward angelegt bei einer Felsengruppe;
Wir setzten auf das Trockne unsern Stab.
Und eine rechts, und links die andre Truppe,
Verteilten sich den Strand entlang die Mannen,
Ich aber stieg hinan die Felsenkuppe.
Vor meinen Füßen wichen kaum von dannen
Die Vögel, welche die Gefahr nicht kannten
Und mit gestreckten Hälsen sich besannen.
Der Gipfel war erreicht, die Sohlen brannten
Mir auf dem heißen Schieferstein, indessen
Die Blicke den Gesichtskreis rings umspannten.
Und wie die Wüstenei sie erst ermessen
Und wieder erdwärts sich gesenket haben,
Läßt eines alles andre mich vergessen.

Es hat die Hand des Menschen eingegraben
Das Siegel seines Geistes in den Stein,
Worauf ich steh, — Schriftzeichen sind's, Buchstaben.
Der Kreuze fünfmal zehn in gleichen Reihn,
Es will mich dünken, daß sie lang bestehen,
Doch muß die flüchtge Schrift hier jünger sein.
Und nicht zu lesen! — deutlich noch zu sehen
Der Tritte Spur, die sie verlöschet fast;
Es scheint ein Pfad darüber hin zu gehen.
Und dort am Abhang war ein Ort der Rast,
Dort nahm er Nahrung ein, dort Eierschalen!
Wer war, wer ist der grausen Wildnis Gast?
Und spähend, lauschend schritt ich auf dem kahlen
Gesims einher zum andern Felsenhaupte,
Das zugewendet liegt den Morgenstrahlen.
Und wie ich, der ich ganz mich einsam glaubte,
Erklomm die letzte von den Schieferstiegen,
Die mir die Ansicht von dem Abhang raubte:
Da sah ich einen Greisen vor mir liegen,
Wohl hundert Jahre, möcht ich schätzen, alt,
Des Züge, schien es, wie im Tode schwiegen.
Nackt, langgestreckt die riesige Gestalt,
Von Bart und Haupthaar abwärts zu den Lenden
Den hagern Leib mit Silberglanz umwallt.
Das Haupt getragen von des Felsen Wänden,
Im starren Antlitz Ruh, die breite Brust
Bedeckt mit übers Kreuz gelegten Händen.
Und wie entsetzt, mit schauerlicher Lust
Ich unverwandt das große Bild betrachte,
Entflossen mir die Tränen unbewußt.
Als endlich, wie aus Starrkrampf, ich erwachte,
Entbot ich zu der Stelle die Gefährten,
Die bald mein lauter Ruf zusammenbrachte.
Sie lärmend herwärts ihre Schritte kehrten
Und stellten, bald verstummend, sich zum Kreis,
Die fromm die Feier solchen Anblicks ehrten.
Und seht, noch reget sich, noch atmet leis,
Noch schlägt die müden Augen auf und hebt
Das Haupt empor der wundersame Greis.
Er schaut uns zweifelnd, staunend an, bestrebt

Sich noch, zu sprechen mit erstorbnem Munde —
Umsonst! er sinkt zurück, er hat gelebt.
Es sprach der Arzt, bemühnd in dieser Stunde
Sich um den Leichnam noch: „Es ist vorbei."
Wir aber standen betend in der Runde.
Es lagen da der Schiefertafeln drei
Mit eingeritzter Schrift; mir ward zuteile
Der Nachlaß von dem Sohn der Wüstenei.
Und wie ich bei den Schriften mich verweile,
Die rein in spanischer Zunge sind geschrieben,
Gebot ein Schuß vom Schiffe her uns Eile.
Ein zweiter Schuß und bald ein dritter trieben
Von dannen uns mit Hast zu unsern Booten;
Wie dort er lag, ist liegen er geblieben.
Es dient der Stein, worauf er litt, dem Toten
Zur Ruhestätte wie zum Monumente,
Und Friede sei dir, Schmerzenssohn, entboten!
Die Hülle gibst du hin dem Elemente,
Allnächtlich strahlend über dir entzünden
Des Kreuzes Sterne sich am Firmamente,
Und, was du littest, wird dein Lied verkünden.

Die erste Schiefertafel

Mir war von Freud und Stolz die Brust geschwellt,
Ich sah bereits im Geiste hoch vor mir
Gehäuft die Schätze der gesamten Welt.
Der Edelsteine Licht, der Perlen Zier
Und der Gewänder Indiens reichste Pracht,
Die legt ich alle nur zu Füßen ihr.
Das Gold, den Mammon, diese Erdenmacht,
An welcher sich das Alter liebt zu sonnen,
Ich hatt's dem grauen Vater dargebracht.
Und selber hatt ich Ruhe mir gewonnen,
Gekühlt der tatendurstigen Jugend Glut
Und war geduldig worden und besonnen.
Sie schalt nicht fürder mein zu rasches Blut;
Ich wärmte mich an ihres Herzens Schlägen,
Von ihren weichen Armen sanft umruht.
Es sprach der Vater über uns den Segen
Ich fand den Himmel in des Hauses Schranken

Und fühlte keinen Wunsch sich fürder regen.
So wehten töricht vorwärts die Gedanken;
Ich aber lag auf dem Verdeck zu Nacht
Und sah die Sterne durch das Tauwerk schwanken.
Ich ward vom Wind mit Kühlung angefacht,
Der so die Segel spannte, daß wir kaum
Den flüchtgen Weg je schnellern Laufs gemacht.
Da schreckte mich ein Stoß aus meinem Traum,
Erdröhnend durch das schwache Bretterhaus;
Ein Wehruf hallte aus dem untern Raum.
Ein zweiter Stoß, ein dritter; krachend aus
Den Fugen riß das Plankenwerk, die Welle
Schlug schäumend ein und endete den Graus.
Verlorner Schwimmer in der Brandung Schwelle,
Noch rang ich jugendkräftig mit den Wogen
Und sah noch über mir die Sternenhelle.
Da fühlt ich in den Abgrund mich gezogen,
Und wieder aufwärts fühlt ich mich gehoben
Und schaute einmal noch des Himmels Bogen.
Dann brach die Kraft in der Gewässer Toben,
Ich übergab dem Tod mich in der Tiefe
Und sagte Lebewohl dem Tag dort oben.
Da schien mir, daß in tiefem Schlaf ich schliefe
Und sei mir aufzuwachen nicht verliehen,
Obgleich die Stimme mir's im Innern riefe.
Ich rang, mich solchem Schlafe zu entziehen,
Und ich besann mich, schaut umher und fand,
Es habe hier das Meer mich ausgespieen.
Und wie vom Todesschlaf ich auferstand,
Bemüht ich mich, die Höhe zu ersteigen,
Um zu erkunden dies mein Rettungsland.
Da wollten Meer und Himmel nur sich zeigen,
Die diesen einsam nackten Stein umwanden,
Dem nackt und einsam selbst ich fiel zu eigen.
Wo dort mit voller Wut die Wellen branden,
Auf fernem Riffe war das Wrack zu sehen,
Woselbst es lange Jahre noch gestanden.
Mir unerreichbar! — Und des Windes Wehen,
Der Strom entführen seewärts weiter fort
Des Schiffbruchs Trümmer, welcher dort geschehen.

Ich aber dachte: nicht an solchem Ort
Wirst lange die Gefährten du beneiden,
Die früher ihr Geschick ereilte dort.
Nicht also, — mich, es will nur mich vermeiden!
Der Vögel Eier reichen hin allein,
Mein Leben zu verlängern und mein Leiden.
Selbander leb ich so mit meiner Pein
Und kratze mit den scharfen Muschelscherben
Auf diesen mehr als ich geduldgen Stein:
„Ich bin noch ohne Hoffnung, bald zu sterben."

Die andere Schiefertafel

Ich saß vor Sonnenaufgang an dem Strande,
Das Sternenkreuz verkündete den Tag,
Sich neigend zu des Horizontes Rande.
Und noch gehüllt in tiefes Dunkel lag
Vor mir der Osten, leuchtend nur entrollte
Zu meinen Füßen sich der Wellenschlag.
Mir war, als ob die Nacht nicht enden wollte;
Mein starrer Blick lag auf des Meeres Saum,
Wo bald die Sonne sich erheben sollte.
Die Vögel auf den Nestern, wie im Traum,
Erhoben ihre Stimmen, blaß und blasser
Erlosch der Schimmer in der Brandung Schaum;
Es sonderte die Luft sich von dem Wasser,
Im tiefen Blau verschwand der Sterne Chor;
Ich kniet in Andacht, und mein Aug ward nasser.
Nun trat die Pracht der Sonne selbst hervor,
Die Freude noch in wunde Herzen senkt;
Ich richtete zu ihr den Blick empor.
Ein Schiff! ein Schiff! mit vollen Segeln lenkt
Es herwärts seinen Lauf, mit vollem Winde;
Noch lebt ein Gott, der meines Elends denkt!
O Gott der Liebe, ja, du strafst gelinde,
Kaum hab ich dir gebeichtet meine Reu,
Erbarmen übst du schon an deinem Kinde.
Du öffnest mir das Grab und führst aufs neu
Zu Menschen mich, sie an mein Herz zu drücken,
Zu leben und zu lieben warm und treu.
Und oben von der Klippe höchstem Rücken

Betrachtend scharf das Fahrzeug, ward ich bleich,
Noch mußte mir bemerkt zu werden glücken.
Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos;
Es galt des Fernrohrs möglichen Bereich.
Nicht Rauch! nicht Flaggentuch! so bar und bloß,
Die Arme nur vermögend auszubreiten!
Du kennst, barmherzger Gott, du fühlst mein Los!
Und ruhig sah ich her das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und schwinden zwischen ihm und mir die Weiten.
Und jetzt —! es hat mein Ohr mich nicht betrogen,
Des Meisters Pfeife war's, vom Wind getragen,
Die wohl ich giergen Durstes eingesogen.
Wie wirst du erst, den seit so langen Tagen
Entbehrt ich habe, wonnereicher Laut
Der Menschenred, ans alte Herz mir schlagen!
Sie haben mich, die Klippe doch erschaut,
Sie rücken an die Segel, im Begriff,
Den Lauf zu ändern. — Gott, dem ich vertraut!
Nach Süden — —? wohl! sie müssen ja das Riff
Umfahren, fern sich halten von der Brandung.
O gleite sicher, hoffnungsschweres Schiff!
Jetzt wär es an der Zeit! o meine Ahndung!
Blickt her! blickt her! legt bei! setzt aus das Boot!
Dort unterm Winde, dort versucht die Landung!
Und ruhig vorwärtsstrebend ward das Boot
Nicht ausgesetzt, nicht ließ es ab, zu gleiten,
Es wußt gefühllos nichts von meiner Not.
Und ruhig sah ich hin das Fahrzeug gleiten
Mit windgeschwellten Segeln auf den Wogen
Und wachsen zwischen ihm und mir die Weiten.
Und als es meinem Blicke sich entzogen,
Der's noch im leeren Blau vergebens sucht,
Und ich verhöhnt mich wußte und belogen:
Da hab ich meinem Gott und mir geflucht
Und, an den Felsen meine Stirne schlagend,
Gewütet sinnverwirret und verrucht.
Drei Tag und Nächte lag ich so verzagend,
Wie einer, den der Wahnsinn hat gebunden,

Im grimmen Zorn am eignen Herzen nagend;
Und hab am dritten Tränen erst gefunden
Und endlich es vermocht, mich aufzuraffen,
Vom allgewaltgen Hunger überwunden,
Um meinem Leibe Nahrung zu verschaffen.

Die letzte Schiefertafel

Geduld! Die Sonne steigt im Osten auf,
Sie sinkt im Westen zu des Meeres Plan,
Sie hat vollendet eines Tages Lauf.
Geduld! Nach Süden wirft auf ihrer Bahn
Sie jetzt bald wieder senkrecht meinen Schatten,
Ein Jahr ist um, es fängt ein andres an.
Geduld! Die Jahre ziehen ohn Ermatten,
Nur grub für sie kein Kreuz mehr deine Hand,
Seit ihrer funfzig sich gereihet hatten.
Geduld! Du harrest stumm am Meeresrand
Und blickest starr in öde blaue Ferne
Und lauschst dem Wellenschlag am Felsenstrand.
Geduld! Laß kreisen Sonne, Mond und Sterne
Und Regenschauer mit der Sonnenglut
Abwechseln über dir; Geduld erlerne!
Ein Leichtes ist's, der Elemente Wut
Im hellen Tagesscheine zu ertragen,
Bei regem Augenlicht und wachem Mut.
Allein der Schlaf, darin uns Träume plagen,
Und mehr die schlaflos lange, bange Nacht,
Darin sie aus dem Hirn hinaus sich wagen!
Sie halten grausig neben uns die Wacht
Und reden Worte, welche Wahnsinn locken; —
Hinweg! hinweg! wer gab euch solche Macht?
Was schüttelst du im Winde deine Locken?
Ich kenne dich, du rascher, wilder Knabe,
Ich seh dich an, und meine Pulse stocken.
Du bist ich selbst, wie ich gestrebet habe
In meiner Hoffnung Wahn vor grauen Jahren.
Ich bin du selbst, das Bild auf deinem Grabe.
Was sprichst du noch vom Schönen, Guten, Wahren,
Von Lieb und Haß, von Tatendurst? du Tor!
Sieh her, ich bin, was deine Träume waren.

Und führest wiederum mir diese vor?
Laß ab, o Weib, ich habe längst verzichtet,
Du hauchst aus Aschen noch die Glut empor!
Nicht so den süßen Blick auf mich gerichtet!
Das Licht der Augen und der Stimme Laut,
Es hat der Tod ja alles schon vernichtet.
Aus deinem hohlen, morschen Schädel schaut
Kein solcher Himmel mehr voll Seligkeit;
Versunken ist die Welt, der ich vertraut.
Ich habe nur die allgewaltge Zeit
Auf diesem öden Felsen überragt
In grausenhafter Abgeschiedenheit.
Was, Bilder ihr des Lebens, widersagt
Ihr dem, der schon den Toten angehöret?
Zerfließet in das Nichts zurück, es tagt!
Steig auf, o Sonne, deren Schein beschwöret
Zur Ruh den Aufruhr dieser Nachtgenossen,
Und ende du den Kampf, der mich zerstöret.
Sie bricht hervor, und jene sind zerflossen. —
Ich bin mit mir allein und halte wieder
Die Kinder meines Hirns in mir verschlossen.
O tragt noch heut, ihr altersstarren Glieder,
Mich dort hinunter, wo die Nester liegen;
Ich lege bald zur letzten Rast euch nieder.
Verwehrt ihr, meinem Willen euch zu schmiegen,
Wo machtlos innre Qualen sich erprobt,
Wird endlich, endlich doch der Hunger siegen.
Es hat der Sturm im Herzen ausgetobt,
Und hier, wo ich gelitten und gerungen,
Hier hab ich auszuatmen auch gelobt.
Laß, Herr, durch den ich selber mich bezwungen,
Nicht Schiff und Menschen diesen Stein erreichen,
Bevor mein letzter Klagelaut verklungen.
Laß klanglos mich und friedsam hier erbleichen;
Was frommte mir annoch in später Stunde,
Zu wandeln eine Leiche über Leichen?
Sie schlummern in der Erde kühlem Grunde,
Die meinen Eintritt in die Welt begrüßt,
Und längst verschollen ist von mir die Kunde.
Ich habe, Herr, gelitten und gebüßt, —

Doch fremd zu wallen in der Heimat — nein!
Durch Wermut wird das Bittre nicht versüßt.
Laß weltverlassen sterben mich allein
Und nur auf deine Gnade noch vertrauen;
Von deinem Himmel wird auf mein Gebein
Das Sternbild deines Kreuzes niederschauen. Chamisso

Letzte Heimkehr

Der Wintermorgen glänzt so klar,
Ein Wandrer kommt von ferne,
Ihn schüttelt Frost, es starrt sein Haar,
Ihm log die schöne Ferne,
Nun endlich will er rasten hier,
Er klopft an seines Vaters Tür.

Doch tot sind, die sonst aufgetan,
Verwandelt Hof und Habe,
Und fremde Leute sehn ihn an,
Als käm er aus dem Grabe;
Ihn schauert tief im Herzensgrund,
Ins Feld eilt er zur selben Stund.

Da sang kein Vöglein weit und breit,
Er lehnt an einem Baume,
Der schöne Garten lag verschneit,
Es war ihm wie im Traume,
Und wie die Morgenglocke klingt,
Im stillen Feld er niedersinkt.

Und als er aufsteht vom Gebet,
Nicht weiß, wohin sich wenden,
Ein schöner Jüngling vor ihm steht,
Faßt mild ihn bei den Händen:
„Komm mit, sollst ruhn nach kurzem Gang." —
Er folgt, ihn rührt der Stimme Klang.

Nun durch die Bergeseinsamkeit
Sie wie zum Himmel steigen,
Kein Glockenklang mehr reicht so weit,
Sie sehn im öden Schweigen
Die Länder hinter sich verblühn,
Schon Sterne durch die Wipfel glühn.

Der Führer jetzt die Fackel sacht
Erhebt und schweigend schreitet,
Bei ihrem Schein die stille Nacht
Gleichwie ein Dom sich weitet,
Wo unsichtbare Hände baun —
Den Wandrer faßt ein heimlich Graun.

Er sprach: „Was bringt der Wind herauf
So fremden Laut getragen,
Als hört ich ferner Ströme Lauf,
Dazwischen Glockenschlagen?" —
„Das ist des Nachtgesanges Wehn,
Sie loben Gott in stillen Höhn."

Der Wandrer drauf: „Ich kann nicht mehr —
Ist's Morgen, der so blendet?
Was leuchten dort für Länder her?" —
Sein Freund die Fackel wendet:
„Nun ruh zum letzten Male aus,
Wenn du erwachst, sind wir zu Haus."

Eichendorff

Die sterbende Blume

Hoffe! du erlebst es noch,
Daß der Frühling wiederkehrt.
Hoffen alle Bäume doch,
Die des Herbstes Wind verheert,
Hoffen mit der stillen Kraft
Ihrer Knospen winterlang,
Bis sich wieder regt der Saft,
Und ein neues Grün entsprang. —

„Ach, ich bin kein starker Baum,
Der ein Sommertausend lebt,
Nach verträumtem Wintertraum
Neue Lenzgedichte webt.
Ach, ich bin die Blume nur,
Die des Maies Kuß geweckt,
Und von der nicht bleibt die Spur,
Wie das weiße Grab sie deckt." —

Wenn du denn die Blume bist,
O bescheidenes Gemüt,
Tröste dich, beschieden ist
Samen allem, was da blüht.
Laß den Sturm des Todes doch
Deinen Lebensstaub verstreun,
Aus dem Staube wirst du noch
Hundertmal dich selbst erneun. —

„Ja, es werden nach mir blühn
Andre, die mir ähnlich sind;
Ewig ist das ganze Grün,
Nur das einzle welkt geschwind.
Aber sind sie, was ich war,
Bin ich selber es nicht mehr;
Jetzt nur bin ich ganz und gar,
Nicht zuvor und nicht nachher.

Wenn einst sie der Sonne Blick
Wärmt, der jetzt noch mich durchflammt,
Lindert das nicht mein Geschick,
Das mich nun zur Nacht verdammt.
Sonne, ja du äugelst schon
Ihnen in die Fernen zu;
Warum noch mit frostgem Hohn
Mir aus Wolken lächelst du?

Weh mir, daß ich dir vertraut,
Als mich wach geküßt dein Strahl;
Daß ins Aug ich dir geschaut,
Bis es mir das Leben stahl!
Dieses Lebens armen Rest
Deinem Mitleid zu entziehn,
Schließen will ich krampfhaft fest
Mich in mich und dir entfliehn.

Doch du schmelzest meines Grimms
Starres Eis in Tränen auf;
Nimm mein fliehend Leben, nimm's,
Ewige, zu dir hinauf!

Ja, du sonnest noch den Gram
Aus der Seele mir zuletzt;
Alles, was von dir mir kam,
Sterbend dank ich dir es jetzt:

Aller Lüfte Morgenzug,
Dem ich sommerlang gebebt;
Aller Schmetterlinge Flug,
Die um mich im Tanz geschwebt;
Augen, die mein Glanz erfrischt,
Herzen, die mein Duft erfreut, —
Wie aus Duft und Glanz gemischt
Du mich schufst, dir dank ich's heut.

Eine Zierde deiner Welt,
Wenn auch eine kleine nur,
Ließest du mich blühn im Feld,
Wie die Stern auf höhrer Flur.
Einen Odem hauch ich noch,
Und er soll kein Seufzer sein;
Einen Blick zum Himmel hoch
Und zur schönen Welt hinein.

Ewges Flammenherz der Welt,
Laß verglimmen mich an dir!
Himmel, spann dein blaues Zelt,
Mein vergrüntes sinket hier!
Heil, o Frühling, deinem Schein!
Morgenluft, Heil deinem Wehn!
Ohne Kummer schlaf ich ein,
Ohne Hoffnung aufzustehn!"

Rückert

Das letzte Quartett

Sintflut! Die letzte Menschenzeit brach an.
Aus fernster Weltentiefe blitzte auf
Ein riesenhaft Gestirn, des Funkelblick
Die Erde einmal schon gesehn, zur Zeit
Der ersten Flut; dann aber sank es heim
In unermeßnes Ätherdunkel, und
Die neuen Menschen wußten nur von ihm
Aus Sagen, die von bösen Himmelszeichen

Und aller Menschheit Sterben träumend lallten.
Nun wuchs der Stern gemach herauf und füllte
Mit weißem Feuerschein die Lüfte, und
Die Bronnen sog er aus der tiefsten Erde.
Und quirlend, rauschend schossen sie empor,
Gleich wilden Hunden übereinander springend.
Wüsten ergrünten hastig und ertranken.
Und Ströme, Seen, ein Meer schwoll ihm entgegen.

Nacht ist's, die letzte Nacht der letzten Menschen.
Vier Männer stehen auf dem Gletscherhorn
Des letzten Bergs und schaun zur Flut, die rings
Gelassen ihre schweren Wogen wälzt.
Im Osten glimmt ein matter gelber Schein,
Der Mond, des Silberglanz fast Schatten ward
Im Siedeloderlicht des Todessterns.

Und über alles einen langen Blick
Wirft nun der Greis, läßt dann die Lider sinken.
Ans Kinn hebt eine Geige er, und wie
Sein Seelenauge durch die Wasser dringt
Zur Sonnenflur des Einst, beginnt zu spielen
Die Hand, und ewiger Anmut froh hüpft hell
In Tanz und Polterlust herauf die Jugend.
Und voller schwillt's heran: das Cello läßt
Der Mann die dunkelschönen Töne singen.
Genossener Seligkeiten tiefer Jubel
Schluchzt auf, der Gnadenwonne denkend, als
Die junge Seele in des Reifens Kraft
Und Heiterkeit erblühte; als das Kind
Zum Helden ward und mit der Überfülle
Der Liebe und des Muts die Welt durchdrang.
So rauscht herauf des reifen Lebens Reichtum, —
Aufschrecken da die Spieler: hämisch näselnd
Drängt die Viola sich des Jünglings drein,
Und so verhöhnt und äfft sie und verzerrt
Die stolzen Themen, daß sie jäh verstummen.
Doch dann zur weichen Klage schmilzt der Ton;
Mit kleinen Schritten schleppt er sich und stöhnt
Alles Lebendigen tausendfache Qual.

Und eine todesharte Melodie
Erwacht und lallt den letzten wüsten Traum,
Das taumelnde Entsetzen der Vernichtung;
Und wächst empor, titanengroß und wild
Und gellt dem Himmel Fluch und Spott hinauf.

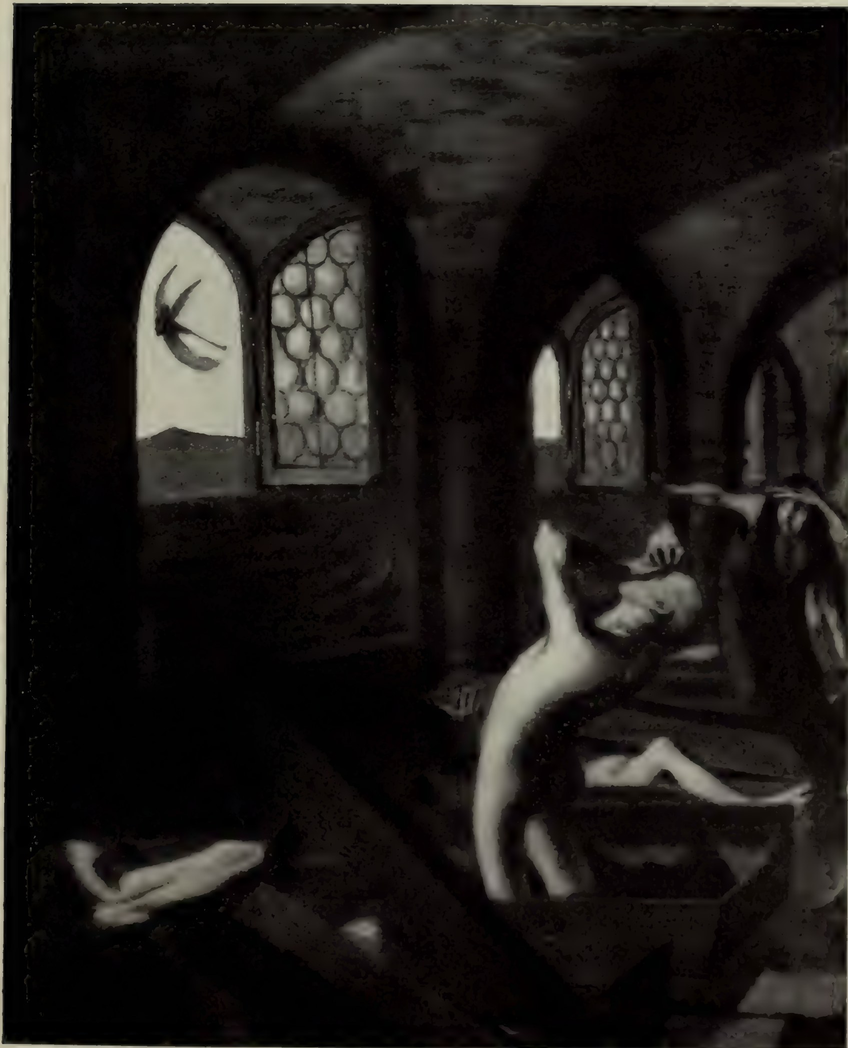
Und eine lange bange Stille ward,
Und nur die Wogen plätscherten und hoben
Die Leiber halb herauf und standen schimmernd
Und sanken.

Da: feierfroh ein Geigenton! Der Vierte,
Ein Jünglingsknabe, hebt zu spielen an.
Und wie er mit den Augen strahlend winkt,
Beginnt der Ahn die Jugendmelodie,
Und wieder schwillt das Lebenslied herauf,
Und dunkel schluchzend rufen Hohn und Klage.
Doch über alles hin tönt jene Geige
Des Ahnens und der Hoffnung goldnen Laut.
Und so, auf seine Seele jeder lauschend,
Verströmen die vier letzten alles Erbe
Von Lust und Leid in einen Hochgesang.

Umschlungen stehn die Todgenossen, stehn
Die Jubelnden, und strahlend singt der Knabe:
„Schaut auf: das schöne böse Gestirn hat hoch
Zu Häupten uns ein Lailach ausgespannt,
Aus weißem Glanz und Meeresdunst gewoben
Und mit der Sterne mattem Gold bestickt.
Und nun, von den sehnsüchtig schwellenden Wassern
Emporgerissen, wird der Eiszahn hier
Gleich seine Last zur Tiefe gleiten lassen.
Da ringt noch einmal kurze Todesnot,
Und dann schweigt wieder, wie in Urzeittagen,
Natur, in ihrer überhohen Schönheit
Sich selbst genug, auf ewig unbelauscht." Böhm

Nach dem Tode

Des Kerkers Türe brach: die Haft ist aus.
Was stehst du, Seele, zögernd an der Schwelle?
Verlaß für grünen Wald das graue Haus,



AUFERSTEHUNG. VON ALBERT WELTI

Die Finsternis verlaß, und schwing dich auf ins Helle:
Jetzt steht zum Himmel frei der ungehemmte Zug.
Doch zaudert sie noch an der alten Stelle:

Sie schaut sich an und hat nicht Mut genug,
Die Fittiche, die niemals noch entfaltet,
Emporzubreiten zum ersehnten Flug.

Lichtlose Un-Nacht ist's, die um sie waltet.
Sie sieht nicht, ist nicht blind, nicht taub, und höret nicht,
Und alles vor ihr deucht sie nichtgestaltet.

Doch horch, ein schwellender Akkord, der durch die Dumpfheit spricht:
Doch schau, ein Licht will durch die Nebel dringen:
O fühle den warmen Hauch, der durch die Fernen bricht.

Da regen leise sich die schlaffen Schwingen
Und rudern schüchtern in des Äthers Wogen:
Ein jeder Schlag bringt froheres Gelingen.

Nun zieht sie, wie die Wandervögel zogen,
Die einst sie neidete, als sie in reiche Ferne,
Durch Herbst zum Lenz hinüberflogen.

Milchstraßenschein, in Duft zerfloßne Sterne:
Und unten atmet dunkelgrün ein Meer.
Weit vor ihr, daß den Weg sie lerne,

Schwebt jetzt ein göttlich Frauenbild einher,
Bald Mutter, Schwester bald, bald Braut, bald Weib,
Bald einsam Dienende, wie sie für Nächte schwer,

Für Tage bang und heiß, wann mit dem Tod ein Leib,
Ein siecher, ringt, den Hulden Gottes lebt.
Selbstlose Liebe heißt das Weib,

Um dessen Haupt ein Kranz von schmelzendem Silber schwebt
Und seiner Trägerin stets wechselndes Gesicht
Durch seinen milden Schimmer hebt:

Die Seele schaut sie, aber sieht sie nicht,
Ihr Schaun ist Ahnen bald, und bald Gedenken.
Wann dann zum Flug einmal die Kraft gebricht,

Wird sich die Seele auf die Wellen senken,
Und leicht von ihrem schaukelnden Schwall getragen,
Meermädchen gleich die Fahrt zum Ziele lenken.

Schon sieht sie klar des Landes Küste ragen,
Und einer unsichtbaren Sonne Strahlen,
Wie nie sie leuchtete in Erdentagen,

Den Strand, die Höhen, kühne Gipfel malen.
Hier sind die Fernen, die den Hauch gesendet,
Des Ahnung einst sie riß aus ihren Qualen:

Hierher erklang der Ton, von Gott gespendet,
Der Schlußakkord für ihre Melodieen,
Dem nach sie sich zu diesem Ziel gewendet.

O Licht, Nicht-Licht, du mußt zum Quell mich ziehen,
Aus dem dein glühend Dunkel sich ergießet,
Zum Quell, aus welchem, klingend in Harmonien,

So Duft, so Glanz, so Hauch, so Wärme fließet,
Von dessen seitwärts stäubendem Überschwang
Die Menschheit lebt und Baum und Blume sprießet.

„Du dientest mir in Not ein Erdenleben lang!“
So sagt der Seele jetzt ein ungesprochnes Wort,
„Und all dein mir geweihtes Tun mißlang:

In Ehren ewig diene mir hinfort!
Und was du planen magst, es ist getan,
Dich hemmt in deinem Dienst nicht Zeit, nicht Ort.“

Lagarde

Wenn Gott sich erhebt

Gott sprach so und stand auf vom ewigen Throne. Der Thron klang
Unter ihm hin, da er aufstand. Des Allerheiligsten Berge



Aus dem Zyklus „Vom Tode“ (Berlin, Amsler & Ruthardt)

AN DIE SCHÖNHEIT. VON MAX KLINGER

Zitterten und mit ihnen der Altar des göttlichen Mittlers.
Mit des Versöhnenden Altar die Wolken des heiligen Dunkels.
Dreimal fliehn sie zurück. Zum viertenmal bebt des Gerichtsstuhls
Letzte Höh, es beben an ihm die furchtbaren Stufen
Sichtbar hervor, und der Ewige steigt von dem himmlischen Throne.
So, wenn ein festlicher Tag durch die Himmel alle gefeirt wird,
Und mit allgegenwärtigem Wink der Ewige winket,
Stehen dann auf einmal, auf allen Sonnen und Erden,
Glänzend von ihren goldenen Stühlen, tausend bei tausend,
Alle Seraphim auf; dann klingen die goldenen Stühle,
Und der Harfen Gebet, und die niedergeworfenen Kronen.
Also ertönte der himmlische Thron, da Gott von ihm aufstand.
Gott ging nun und wandelt einher in dem Wege der Sonnen.

Klopstock

Ende

Verzeichnis nach den Dichtern

Verzeichnis nach den Anfängen

Verzeichnis der Bilder

Inhalt

Die Zyklen ordnen sich so:

Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey in München